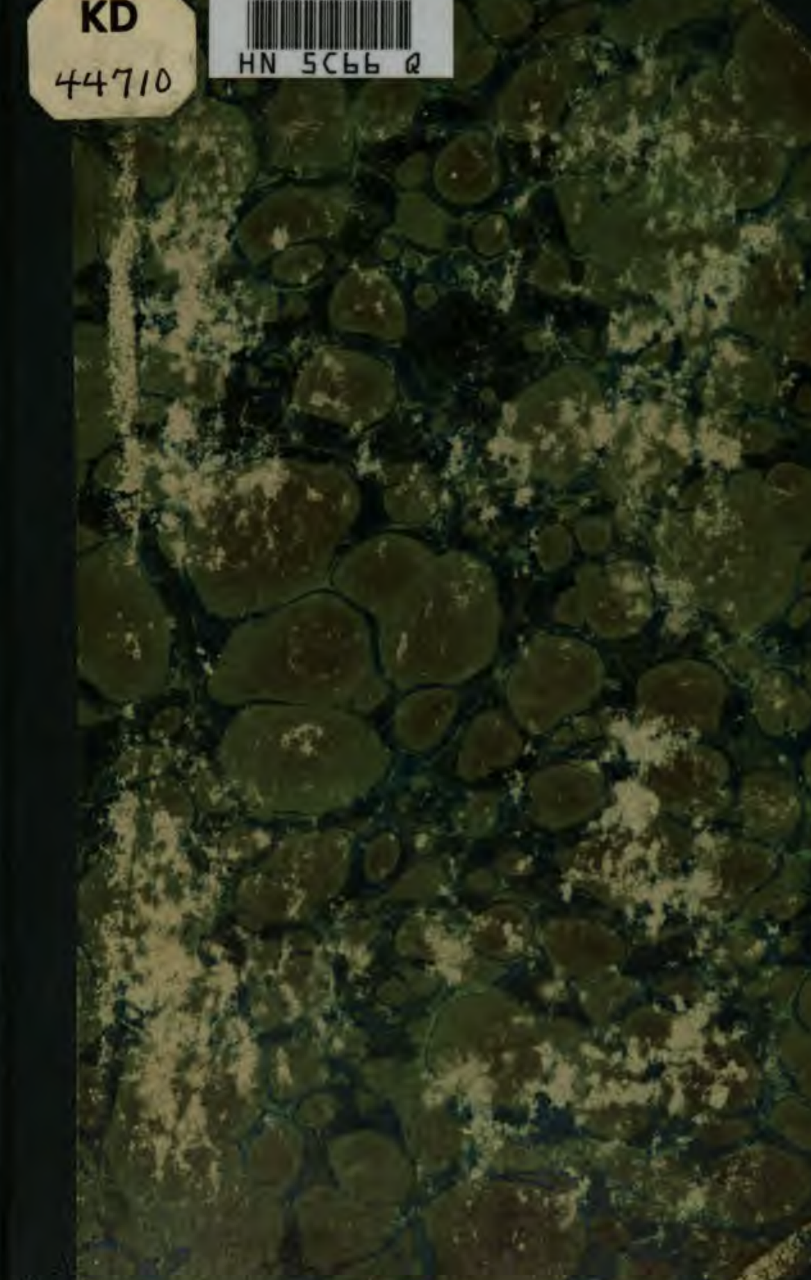


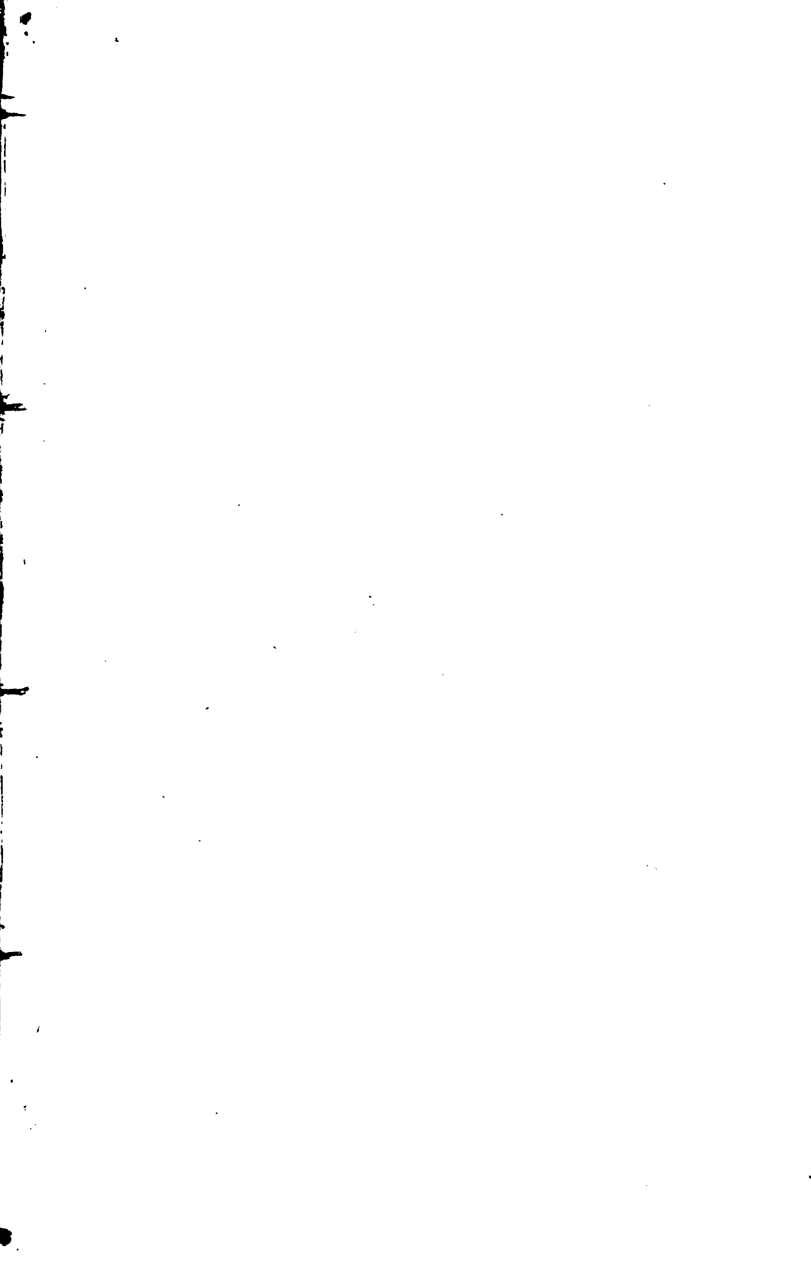
RESPICE FINEM.













Fischer lith. Gedr. bei J. Rauh

MARQUIS SAINT-GERMAIN DER WUNDERMANN.

Original Gemälde im Besitze der Marquise von Urfé. 1783, in Kupfer gestochen von N. Thomas in Paris. Folio; seltenes Blatt.



Kleine Wiener Memoiren:

Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anecdoten und Curiosa, Visionen und Notizen

zur

Geschichte und Characteristik Wien's und der Wiener,

in älterer und neuerer Zeit.

Von

Franz Gräffer,

Inhaber der goldenen Schriftsteller-Medaillen des Kaisers von Österreich und des Königs der Franzosen.

Erster Theil.

(Mit dem Bildnisse des Wundermanns Marquis Saint-Germain.)

Wien.

Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung.

1845.

Vorwort.

Der Stand des Antiquar-Buchhandels wohl allüberall, und des gewissen Bücherschätzwesens gibt seit einigen Jahren unglaublich viel Anlaß zum Müssiggang, so, daß es um 4 Stunden zu viel ist, wenn man seine liebe Bude täglich nur 5 Stunden lang offen hält.

Unthätig zu seyn aber ist nicht meine Sache; und da es keine Cataloge und Quittungen mehr zu schreiben gibt, so griff ich nach Verlauf vieler Jahre wieder zur literarischen Feder, und schrieb für die Tageblätter.

Ich ging so weit, sie zu überfluthen; und das Publikum ging so weit, darüber nicht böse zu werden. Insonderheit aber beliebte man die kleinen Skizzen, Wien, wienerische Personagen und Zustände betreffend zu protegiren, vielleicht, weil die Auffassung, oder die Form, die Färbung oder der Umstand nicht gleichgültig ließ, daß viele dieser Stoffe aus dem Leben selbst oder noch ganz unbesprochen waren.

Man forderte mich auf, diese in so vielen Blättern zerstreuten Compositionen und Notizen zu sammeln, und als selbstständiges Buch heraus zu geben. Ich fand es recht behaglich, einer so schmeichelhaften Aufgabe, mir von Männern geworden, wie von Hammer, von Feuchtersleben, Endlicher, Seidl, Grün, Lenau rc. rc. zu entsprechen.

Man war so umsichtig und hold zu bemerken, daß

das Buch auch Diejenigen interessiren dürfe, welche die meisten oder wohl alle jene Blätter gelesen (Letzteres ist nicht wohl anzunehmen); und ich selbst erlaube mir, dieß nicht ungern zu glauben. Die Verschiedenartigkeit der Gestaltung und des Tones dieser der Individualität jener Blätter angepaßten Texte, meinte man ferner, könne dem Lesegenuß nur zu Statten kommen. Ich sträube mich nicht, auch hiermit einverstanden zu seyn.

Inzwischen ließ ich es nicht bey einer trocknen Sammlung bewenden. Auch fügte ich eine ziemliche Anzahl noch ungedruckter Aufsätze bey.

Eigens aber muß ich noch dieß anmerken: Ein großer Theil des Inhalts ist novellistisch. Der Kenner, ja selbst der nur obenhin gebildete Leser wird die Fiction vom Factum recht gut zu unterscheiden wissen. Jenem Leser, dem es nur um historische Unterhaltung zu thun ist, pflegt diese Sichtung gleichgültig zu seyn. Im Wesentlichen aber handelt es sich bey der Novelle um characteristische Treue, so, daß der Leser sich muß gestehn dürfen: All das hätte sich ereignet haben können.

Wohlan denn! Hier ist das Buch!

Mir hat es Beschäftigung, Unterhaltung, Zerstreuung gewährt. Möge es das auch dem Publicum!

Es lebe, dieses Publicum! Vornehmlich aber das Wiener, welches gar so wohlwollend, nachsichtig und liebenswürdig ist!

Wien, im April 1844.

Der Verfasser.

Hermannsschlacht.

Was sind die Milanollo, was war Paganini, was waren und sind und werden seyn alle möglichen Virtuosen und Dilettanten, alle nur erdenklichen Scolaren und „Herrn Professoren“ des Geigenbogens gegen den nun lange dahin geschiedenen, lange vergessenen Violin-Künstler Bohdanowicz? Denn mit einem einzigen Bogen zu geigen: was ist das? Je weniger Geigenbogen (auf ein und demselben Instrument-Exemplar) desto weniger Töne: nichts natürlicher. Je mehr Fidelbogen applicirt, desto mehr Töne: wieder nichts natürlicher, und wieder nichts künstlicher, das heißt kunstvoller, wirkungreicher ꝛc. In den Saiten schlummert eine Welt von Tönen; Millionen Töne sind noch gar nicht entdeckt, noch gar nicht hervorgelockt; die Violine ist an Tönen unerschöpflich, daher ein ewig neues, nie untergehendes Instrument, das letzt übrig bleibende vielleicht auf Erden. Spielt man also statt mit einem einzigen Bogen mit zweyen, oder gar mit dreyen, oder gar mit vieren: welche Vervielfachung des Effects?

Und Bohdanowicz ist es mit den Seinigen, der mit allen Vieren zugleich gespielt, selbst die Weisheit der Chinesen beschämend, die in zwey Sekunden ihre Armee verdoppeln, indem jeder Soldat in jede Hand einen Säbel nimmt. In manchen Fällen begnügte sich unser Virtuose auch mit dem lediglichen Dupliren; er spielte Clavier

à huit mains. Wer an alle dem zweifeln sollte, könnte es täglich sehen, das heißt: Vor mir liegt eine in Kupfer gestochene Productions-Ankündigung dieses Heroen in Folio, wie er selbst, in welcher Ankündigung all das Gesagte abgebildet zu sehen: Die drey Bogen, die vier Bogen in curiöser Verschränkung, das achthändige Clavier. Unter den drey Bogen-Noten steht: Les premières du monde; unter den vier Bogen-Noten steht: Non plus ultra. Darüber 12 Finger; 16 Finger. Ober den Instrumenten schwebt der geniale Pole selbst (Bohdanowicz war ein polnischer Edelmann) mit seiner werthen Familie, silhouettirt: Mutter, Vater; gleich unter ihr, wie billig etwas kleiner (wenn auch schon total ausgewachsen) vier Töchter, Nahmens: Catharina, Theresia, Anna, Josepha; gleich unter ihm, wie billig etwas kleiner (wenn auch schon total ausgewachsen) vier Söhne, Nahmens: Basilius, Michael, Franz, Anton, alle zehn einander gegenüber. Zwischen Chef und Gattinn ist zu lesen: „Die musikalische Familie des Bohdanowicz in Wien.“ Hinter dem Zopf des Chefs ist zu lesen das Nähmliche auf Englisch: hinter dem Chignon der Gattinn ist zu lesen das Nähmliche auf Französisch. Man sieht: Alles ist polyglottisch. Der übrige Text aber ist bloß Französisch; aber das ist am meisten polyglottisch. Der Titel ist: Grande sonate et nommée souvenir du père et ses 8 enfans musicals (1810). Auf der andern Seite des Quer-Folio-Blatts ist oben in der Mitte ein großes Medaillon: das ausführliche Portrait des Chefs, Vandykisch kokettirendes Dreyviertel-Profil; Bruststück (Schade daß nicht auch die Gattinn so!) Adlernase, Adlerblick, feurig, vorstrebend weit aus den Horizont entlang, Alles durch-

dringend, verschlingend Alles; nur auf den Zielpunct los; das Gesicht hager, verfallen; aber Alles Geist und Mark, Feuer, Enthusiasmus, Thatkraft, Entschlossenheit: Der Kopf eines Genies. Ja, ein Cäsar-Kopf; aber der Kopf eines calecutischen Hahns für seine Auslacher. Darunter französisch ein Manifest seiner Tondichtung: „Die Hermannsschlacht."

Und die Hermannsschlacht eigentlich ist Bohdanowicz; das ist die große Selbstaufgabe seines Genius (der nur ein einfacher Geiger im Leopoldstädter-Comödien-Orchester), die Sphäre, in der er gährt und flammt, und ringt und wirkt; das Thema, für das er alle Welt in Bewegung setzt, aufstachelt, spornt, belagert, bestürmt mit allen denkbaren Waffen bey Tag und Nacht; die Künstler und ihre Verbindungen, den Hof sogar; alle möglichen einzelnen Leute und Caffehschalen beim „Jüngling." Er sitzt im Caffehhaus, so ziemlich den ganzen lieben Tag, sinnend, brütend ewig, ewig Hermannsschlacht. Ruhig huckt er in einem dunklen Winkel, die Augen zu; man glaubt, er schnarche. Urplötzlich überkommt ihn der Geist des Arminius. Empor vom Sessel die große Tondichtung der Hunderte von Instrumenten zu dirigiren, dem Billardspieler den Queue zu entreißen; und es fliegen ringsum die Hüte von den Köpfen, von den Tischen die Caffehgeschirre, die Lampen vom Plafond; die Tabakspfeifen aus den Gesichtern ꝛc. Bald ist die Vision vorüber, der Paroxismus, und Hermann und die Thusnelda, und Wodan mit seinen Barden und Götzen, die ganze idealische Welt ist zerflossen, travestirt zur Wirklichkeit eines qualmigen Zimmers, wo man Melange trinkt, Tabak raucht, Billard und Tarock spielt.

Armer Dichter, die Schlacht ist verloren, und Du mit ihr, denn nimmer soll dein Werk, an dem deine Seele hängt, die Arbeit deines Lebens, der Preis deiner Kraft in's Daseyn treten; nimmer! Nichts erlebst Du als die ewige Sehnsucht, die Dich aufzehrt, glücklich schon schwillt sie nicht an zur fixen Idee, riesengroß, unbezähmbar. — Hieß es doch jetzt schon dort und da: Der Phantast, der Narr! Die Welt, die Leute, mein Gott, wer kann es ihnen wehren und verübeln? Mit welchem Rechte kann man fordern, daß Jeder zu unterscheiden, Jeder zu würdigen wisse die Heiligkeit der Begeisterung, die Heiligkeit des Talents? Besonders bei der himmlischen, unwiderstehlich ergreifenden Kunst der Töne, die eben aber durch verallgemeinenden Mißbrauch profanirt wird, dann belästigt, anwidert, wenn alle Familien-musikalische Familien ꝛc. vollends bei enormen Ideen und Tendenzen wie die der Tondichtung unsres Mannes. Seine Hermannsschlacht, zu der ihn die eiskalte Klopstock'sche entzündet, die Instrumentenzahl nach Hunderten sollte (so projectirte er) in der freyen Natur aufgeführt werden, ein unermeßliches Theater seyn, zu ähnlichen Productionen, auch mit einem großen Tempel. Im Prater meinte er, oder, wie es hieß, auf der Schmelz. Es würden dann auch viele Ausländer nach Wien gezogen werden. Bohdanowicz entwickelte das Alles auf einer zwey Bogen langen Eingabe an den Ausschuß des Musik-Vereins, der das Actenstück, so ich eingesehen, noch aufbewahrt. Die Partitur würde einen Wagen füllen, der nicht gar klein seyn dürfte.

Bohdanowicz war jedenfalls ein höchst interessanter Mann, schon deßhalb, weil er ein Mann der Kraft war. Der Compositeur der Hermannsschlacht wurde ei=

nerseits bewundert, andrerseits ausgelacht. Beydes ganz in der Ordnung; die Cathegorien muß man trennen. Das ist die einzig wahre Gerechtigkeit; man muß eine talentvolle Schauspielerinn, wenn sie auf den Bretern ist, nicht auszischen, weil sie liederlich ist. Jeder Seite des Characters sein Recht, eine Beurtheilung, die freylich nur die Frucht höherer Bildung seyn kann. Wurde Bohdanowicz bewundert: ganz in der Ordnung; nur der that es nicht, der des Mannes Schwung nicht begriff. (L'enthousiasme est ridicule, pour qui ne l'éprouve pas sagt sehr fein die feine Staël). Ward er ob seines carikirten Wesens belacht: auch mit Grund; das ist wieder eine Sache für sich. Und Dank und Segen allen Denen, die Uns zu lachen geben; denn das Lachen allein ist der höchste und reinste aller Erdengenüsse. (Eine selbstständige Lachanstalt aber, von der ich schon so viel phantasirt, haben wir leider noch immer nicht.)

Saphir beym Conversationsblatt.

Eines Tages, im Juny 1820, sitze ich und redigire. Es kommen Briefe. Darunter einer aus Pesth, von unbekannter, und wahrlich nicht von schöner Hand. Er ist unterzeichnet: Leibizer. Ich kenne aber nur einen Oeconomen dieses Nahmens, und der Brief ist gewiß von keinem Oeconomen. Ich lese. Unwillkührlich rufe ich aus: Der Mensch hat Geist. (Der „Mensch." Nun allerdings rein menschlich, wiewohl ich schon ein wenig ahnte, daß er bald zum Halbgott avanciren werde.) Ich lese die Inlage, betitelt: „Der sans façon in Pesth." Charmanter Gedanke! Ich kann nicht aufhören zu lesen und dabey zu denken: Ja

der Mensch hat Humor (schon wieder „der Mensch"); brillante Gedanken; er ist ein Genie. (Ach, das macht den „Menschen" wieder gut; wie nicht so im Leben.)

Augenblicklich in die Druckerey mit dem sans façon; augenblicklich dem Herr'n Leibizer „dem Menschen" geschrieben, ihm eine strahlende Laufbahn prophezeyt ꝛc. Der Sans façon erschien in Nr. 78 und 79 (4. July), unterzeichnet: „—izer." Er gefiel ungemein, machte Aufsehen. Mit Verlangen sah ich der Fortsetzung entgegen.

Aber wer ist dieser Leibizer in Pesth? Kein Mensch kennt ihn. „Ein ungarischer Jude," sagt der Eine; vielleicht ein „jüdischer Ungar" sage ich. Gleichviel! Ja um so besser, denn in die Ungarn und in die Juden bin ich stets verliebt gewesen.

Erst nach ein paar Monaten kam wieder ein Leibizerscher Beytrag alsogleich abgedruckt in Nr. 107 (7. September); gleich darauf aber ein längerer Text, die Fortsetzung des Sans façon. Der köstliche Correspondenz-Artikel läuft durch 3 Nummern (108 — 110). Am Eingang desselben habe ich den Einfall, folgende Anmerkung beyzusetzen: „Die ersten Verlautbarungen dieses muntern und sinnreichen Kauzes haben wir in Nr. 78 und 79 geliefert. Die Redaction." „Kauz" ich bitte dich tausend Mahl um Vergebung! Kauz und vorher gar: „Mensch" welche Brutalität.

Der Artikel sprach noch mehr an; aus Ungarn frische Pränumeranten. Allerliebst!

Ich sandte meinem lieben Leibizer ein Frey-Exemplar. Bald wurde ich näher mit ihm bekannt; und so kam es dann endlich heraus, daß der Mensch und der Kauz niemand Anderer sey als M. G. Saphir. Mit diesem

Nahmen erschien der erste Aufsatz in Nr. 134 (9. November). Dann in 137 ein selbstständiger humoristischer in dem sogenannten Haupttext, voll Originalität und Genialität: „Betrachtungen über den vor mir liegenden unbeschriebenen Bogen Papier.“ Allgemeiner, glänzender Beyfall! Eben so in Nr. 140 (23. November) „Acte der Ehescheidung von meiner zukünftigen Frau.“ Beyde M. G. Saphir unterschrieben.

Dieß in Kürze die Nachweisung von des genialen Humoristen erstem Auftreten in Wiener-Journalen.

Noch einmahl, ja noch tausend Mahl herzlichsten Dank für Deine köstlichen Texte, die nicht wenig zur Aufnahme und dem schmeichelhaften Ruf des Conversationsblattes beygetragen.

Und nun frage ich; was haben wir Beyde davon seit diesem Viertel-Jahrhundert? Ich hatte ein Blatt und er gab mir Beyträge; jetzt hat er ein Blatt, und ich gebe ihm Beyträge. Er hat einen Titel, der ihm nichts einträgt; ich habe einen Titel, der mir nichts einträgt. Er hat ein paar Diplome; ich ein paar Medaillen. Immer plagen und placken wir uns Beyde mit Journalisterey!! Journalisterey: Tagwerkerey!

Undankbarstes aller Lose! Losestes aller Lose!

Wie oft habe ich ihm gesagt: Deutschland ist nicht der Boden für ein Blatt.

Und dann: hätten wir so viel Glück als wir Mangel an Lebensklugheit und so ordinärer Pfiffigkeit haben! Ja da wären wir steinreich.

Zur ältern Theatergeschichte Wiens.

Das Ding begann im 11. Jahrhundert mit den Possenreißern, Gauklern und Spielleuten, und wird wohl, wie zu hoffen steht, auch mit den Possenreißern, Gauklern und Spielleuten ein Ende nehmen.

Fortgefahren wurde von den Herren Mönchen, die, reinster Absicht voll, an Festtagen von ihren Schülern Comödie spielen ließen. Dann im 14. Jahrhundert führte man religiöse Schaustücke in den Kirchen und an sonstigen öffentlichen Orten auf. Diesen folgten die Fastnachtspiele, und im 16. Säculum deutsche Comödien, die bald in lateinische übergingen; von jungen Leuten aufgeführt, die von Herzen gern Comödie spielten.

In Österreich schrieb der herrliche Conrad Celtes (Celtis), bekanntlich gekrönter Poet, das erste regelmäßige Stück Ludus Dianae. Es wurde 1501 zu Linz, in Gegenwart Max I. gegeben, der die 24 Comödianten, worunter viele distinguirte, zum Zeichen der Zufriedenheit großmüthig tractirte und beschenkte.

Von nun an gesellte sich die liebe Musik zu der lieben Comödie; man wurde schon luxuriös. 1515 gaben mehrere Cavaliere zu Ehren der Erzherzoginn Maria, Braut Ludwig II. von Ungarn ein musicalisches Schauspiel oder eigentlich Schau- und Hörspiel unter dem Titel: Voluptatis cum virtute disceptatio: Carolo Burgundiae duce illustrissimo, Divique Caes. Maximiliani Nepote, litis diremptore aequissimo. Viennae Panoniae coram Maria Hungarorum Regina designata, Dominoque Mattheo S. Angeli diac. Cardinali Reverendissimo recitata. A Benedicto Chelidonio Heroicis lusa versibus.

20—30 Jahre später erschien Wolfgang Schmälzel, Schulmeister bey den Schotten, mit seinen Comödien. Alle Jahre wurde eine von seiner lieben Schuljugend aufgeführt. Unter Schmälzels Stücken sind: Acolast; Judith; die Aussendung der Zwöllffpothen (Apostel); die Hochzeit von Cana und der blindgeborne Sohn; David; Samuel und Saul ꝛc. Mehrere sind gedruckt.

Im Rathhaussale in der Salvatorgasse, und im Zeughause auf dem Hofe wurden zahlreich besuchte Comödien gegeben, bis über die Hälfte dieses Jahrhunderts hinaus; 1568 ein Trauerspiel: „Von den sechs Kempffern.“

Die deutschen Comödien kamen nun ab, die lateinischen aber auf und zwar durch die Jesuiten. Diese sehr klugen Patres errichteten in jedem Collegium ein Theatrum, auf welchem am Schluße des Schuljahres von den Studenten theils geistliche, theils weltliche Stücke gegeben wurden. Es waren dabey Zwischenspiele angebracht, meistens Possen, um, bey seriösen Stücken, die in Thränen versetzten Zuschauer wieder zu erheitern. Diese Schaubühnen sahen ganz formell aus, waren geräumig und gut ausgestattet. Die bey den untern Jesuiten in Wien zeichneten sich durch Luxus in Costum, Decorationen, und durch Maschinerien, Flugwerke ꝛc. aus. Man machte auch Musik dabey, und war ganz guter Dinge. Die obern Jesuiten, im Hofraum ihres neuen Collegiums gaben 1554 ein Stück des Euripides, 1559 andere Comödien in Gegenwart von 3000 Zuschauern.

Des theatralischen Wesens nahm sich in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhunderts Kaiser Leopold I. thätig und mit großem Geldaufwande an. Vorzüglich für den musikalischen Theil, für diesen entschied er sich ganz eigens,

da er selbst gern componirte. 1659 zur Faschingzeit kam ein Trupp Acteurs nach Wien, und erbaute auf dem Reitplatz auf der Stelle, wo jetzt die Hofbibliothek steht, ein mächtiges Comödienhaus, so groß, daß es 3 Gallerien hatte. Der Kaiser gab das Geld dazu her. Zur Verherrlichung seines Beylagers mit der spanischen Infantinn Margaretha Theresia wurde 1666 auch eine beyspiellos kostspielige, ungeheures Aufsehen machende, prachtvolle Oper auf dem Burgplatze gegeben, unter dem Titel: Pomo d'oro. Die durchlauchtigste Olorena oder wahrhaftige Staats- und Liebesgeschichte dieser Zeit, welche wegen sonderlicher Glücksfälle und des, wider die zwey mächtigsten Staaten von Europa bewährten Heldenmuths Carlloreno merkwürdig ist; zu vergönnter Gemüths-Ergötzung in Druck befördert von Talander. Leipzig 1708.

Gewöhnliche Comödien wurden nur zur Faschingzeit aufgeführt; bey festlichen Veranlassungen aber italienische Opern. Manche derselben erschienen dann deutsch übersetzt im Druck, z. B. „Cidippe, gesungener vorgestellt an dem Geburtstag Ihrer Mayestät Frauen, Frauen Elenora verwittibten römischen Kayserinn, auf gnädigsten Befelch Ihrer Erzfürstlichen Durchlaucht Erzherzogin Maria Anna. Gedruckt zu Wien, in Österreich bey Math. Cosmerovio. 1671." Zur Geburtsfeyer einer Prinzessinn 1674 wurde eine italienische Oper gegeben, und deutsch gedruckt mit dem Titel: „Das westalische ewige Feuer, zur Geburtsfrohlockung deren römischen kaiserlichen Majestäten Leopolds und Claudia, durch Prinzessinn Anna Maria, auf der großen Schaubühne gesungener vorgestellt, aus dem Wälschen in das Teutsche übersetzt. Gedruckt zu Wien 1674." Bey Leopolds dritter Vermäh-

lung mit Eleonora Magdalena 1676 ward ein gar merkwürdiges Drama gegeben, wohl einzig in seiner Art, nähmlich ein chemisches. Es hat den Titel: „Conjugium Phoebi et Palladis, oder die durch Phoebi et Palladis Vermählung erfundene Fortpflanzung des Goldes, bey Leopolds I. Vermählung mit der Pfalzgräfinn Elenora Magdalena Theresia, zu Vermehrung des allgemeinen Frohlockens in ein chymisches Prachtspiel verfasset, von Ch. K. V. K. a. H. F. P. S. H. R.“

Eine „gesungene“ Vorstellung erschien 1678, betitelt: „Crösus.“ Gesungene Vorstellung. An dem Geburts-Tag Ihrer Majestät der regierenden römischen Kaiserin Elenora Magdalena Theresia, auf allergnädigsten Befelch Ihrer römischen kaiserlichen Mayestät Leopold des ersten. Der Verfasser nennt sich in der Zueignung an den Kaiser Nicola Minnato. Wien.“

1683, als die Türken von außen auf andere Manier spielten, nämlich mit Kanonen und Bomben, hielt man es für sehr vernünftig, das ganz aus Holz aufgeführte Comödien-Gebäude abzutragen, da es doch gar zu nahe bey der Burg. Aber kaum war der Feind fort, so war die Comödie wieder da.

Bey Hofe selbst gab man 1695 ein musicalisches Trauerspiel, gedruckt unter dem Titel: Antiochus der Große, an dem Geburtstage der römischen Kaiserin als ein Trauerspiel aufgeführt, von Donatus Cupeda, Wien den 9. des Brachmonats 1695.“

Gegen Ende des Jahrhunderts zu beschloß Leopold für die Hofbibliothek ein eigenes Gebäude aufführen zu lassen. Man trug das Comödienhaus ab, und schlug im Rücken der Burg ein anderes auf. Wie unvorsichtig!

Wenn Feuer auskömmt! Und siehe es kam Feuer aus. 1699 brannte das ganze Ding zusammen, ohne, zum Glück, die Burg zu beschädigen.

Joseph, der leider nur kurz gelebt, stellte ein förmliches und großartiges Bühnenhaus her. Zwischen der Burg und der Bibliothek erbaute er zwey Localitäten; die kleinere zu italienischen Comödien, die größere zu Opern, italienischen Singspielen und Balleten. Hier herrschte Pracht; eine Oper von Franz Conti übertraf an Luxus der Ausstattung sogar den Pomo d'oro.

In der Hälfte des 17. Jahrhunderts rotteten sich in ganz Deutschland Gesellschaften von Comödienspielern zusammen, truppweise, daher man eine solche Societät auch Trupp zu nennen pflegte, und noch vor Kurzem also nannte. Sie vagirten in den Ländern umher, wie die Zigeuner, trieben ihr herren- und obdachloses Gewerbe bald im Freyen, oder in Scheuern, bald in Häusern und hölzernen Buden, bald in der Stadt, bald in den Vorstädten oder auf Angern. Derley Truppe trieben sich auch in Wien herum. Sie schauspielten sogenannte Hof- und Staatsactionen und derley Seriosa, oder Possenreißereyen. Bey Letztern war ein Schalksnarr die Hauptperson, später der Harlekin. Die deutsche Schauspielerey blieb lange von der italienischen Oper und den wälschen Farcen tapfer niedergehalten.

Im alten Ballhause in der Himmelpfortgasse spielte man nicht mehr Ball, sondern Comödie. Der Reichshofraths-Kanzellist Hüttler wollte da eine stehende Bühne etabliren. 1685 kam ein Policinell-Gespiel hinein; 1692 deutsche und italienische Spielerey durcheinander. Der

große Eugen machte dem Spuk ein Ende und baute seinen Pallast hin.

Alle diese Spektakeleyen waren sehr einträglich; daher wurde, als man das Zuchthaus in der Leopoldstadt erbaute, unterm 14. July 1671 vorgeschrieben, sie zu bemessenen Abgaben an den Fond selbigen Zuchthauses zu verhalten. Dieses war auch bey den Kreuzertheatern der Fall. Und auf diese Art, nähmlich durch solche Beysteuer zum Unterhalt des Zuchthauses ist es, daß das Bühnenwesen zur Verbesserung der Sitten beytrug.

Athanasius Kircher in Wien.

Kaiser Leopold I. war bekanntlich ein großer Kenner und Freund der Musik. Er componirte selbst, machte auch großen Aufwand für tonkünstlerische Productionen, besonders für Opern. Man darf aber nicht vergessen, welch ein außerordentlicher Meister ihm Unterricht ertheilt hatte. Es war dieß Niemand Geringerer als der weltberühmte Gelehrte Athanasius Kircher, Jesuit. Indeß kamen das Talent und der Eifer des Schülers, der Höhe des Meisters allerdings gleich. Kirchers Wohnsitz war Rom. Leopold wendete sich an den Papst, der bereitwillig zugab, Kircher nach Wien ziehen zu lassen für eine gewisse Zeit. Will man von Kirchers gelehrten Arbeiten reden, so darf man nicht hoffen, je begreifen zu können, wie er im Stande gewesen, deren so überaus zahlreiche hervorzubringen. Denn sie gründen sich durchaus auf mehr oder weniger höchst zeitraubende mathematische, physicalische und mechanische Studien, Untersuchungen, Beobachtungen, Experimente ꝛc. Sie stehen also im schneidendsten

Gegensatz zu Hervorbringungen der Einbildungskraft, bey denen es uns, wo Fond und Leichtigkeit der Feder obwalten, nicht wundern darf, von einem und demselben Autor ein halbes oder ein ganzes Hundert von Bänden erscheinen zu sehen. Es versteht sich, daß Kircher am kaiserlichen Hofe das hohe Ansehen genoß, dessen er so würdig war. Es versteht sich aber auch, daß es überall müssige und naseweise Leute gibt, die sich an solchen Celebritäten zu reiben pflegen. Solch ein Elender machte sich einst an Kircher und ging ihn an, eine Handschrift zu entziffern, die Niemand zu lesen vermöge. Kircher durchschaute sogleich den jämmerlichen Anschlag. Er hielt die Schrift gegen den Spiegel, wo sie dann deutlich zu lesen. Es war eine von der linken zur rechten Hand gehaltene Scriptur mit Lettern aus dem Mittelalter.

Dampfmaschine.

Schon in den 70er Jahren ging man in Wien damit um, Dampfschiffe zu bauen. Jos. Eman. Fischers v. Erlach sogenannte Feuermaschine sollte die bewegende Kraft seyn. Dieser große Architekt und Mechaniker hatte bereits ein halbes Jahrhundert zuvor im Schwarzenberg'schen Garten zu Wien zum Behuf des Wassergetriebes jene Feuermaschine construirt, worüber Nachrichten im „Merkwürdigen Wien“ 1727; in Küchelbackers Wien 1730 und 32; jüngst in der Wiener-Zeitung von dem gediegenen Rath Hohler. Hier möge nun noch stehen, was in der vor uns liegenden Wiener-Real-Zeitung 1777, 19. August, der verdiente Professor Gerlach anführt, in einem Aufsatz betitelt: „Von der größten Wir-

kung der Feuermaschine bey der Bewegung eines Schiffes.“ Nachdem er über eine Schraubenformel gesprochen, sagt er: „Eine dergleichen Formel von der größten Wirkung der Feuermaschine bey der Bewegung eines Schiffes, auch gegen den Strom, kann vielleicht noch nützlichere Folgen haben. Dem sey nun wie ihm wolle: gewiß ist es, daß die bekannten Feuermaschinen, davon der Erfinder Herr Papin, gewesener Professor der Mathematik zu Marburg im Jahre 1680 war, und dergl. Leupold in seinem Maschinentheater, und Belidor in seiner Hydraulik, und Professor Podá unter seinen Bergwerksmaschinen beschreiben, ungemein große Wirkung thun. Leupold sagt, ihre Kraft gleichet der von hundert Pferden; und Belidor: der von zwey hundert. So kann man ja durch eine solche Maschine wohl leicht ein Schiff gegen einen Strom führen, als wozu nicht zwanzig gebraucht werden, läßt sich sicher schließen. Aber wie, und auf was für eine Art ist die Maschine anzuwenden, einzurichten und zu gebrauchen? Dazu wird gewiß Witz, Scharfsinn und Mechanik erfordert. — Jos. Eman. Fischer von Erlach war der Sohn Johann Bernhards Fischer von Erlach, zwey Nahmen berühmter Künstler, die oft mit einander verwechselt wurden. Es herrschte Verwirrung in der Zuschreibung ihrer Werke. In dem betreffenden Artikel der National-Encyklopädie endlich ist das Dunkel gelichtet.

Mäßigkeitanschläge.

Ich weiß nicht, was das ist, und wer der ist; aber es kann seyn, denk ich mir, wie man sich so Allerhand denkt, Wirres, Thörichtes, Voreiliges, Mißtrauisches.

Im abendlichen Dunkel auf dem Stephansplatze nächst der Capistrano-Kanzel zu gehen kommend, sehe ich da einen Mann, einen curiösen Mann, noch jung, aber strengen, starren Antlitzes, schöner sprechender Augen, in fremdländischer Tracht, besonders der Kopfbedeckung! ein Mäntelchen um. Er kam da bey der gewissen Todtenkammer hervor. Es schien mir, daß ich ihn schon in der illustrirten Zeitung abgebildet gesehen. Bey der Kanzel blieb er stehn, und betrachtete sie. Ein paar Mahl umschritt er sie, stets das Baret abnehmend, was mir gefiel und zu des Mannes Gunsten stimmte. Er ging durch das Posthaus. Ich hatte zu gehen in die Sperlgasse, dann auf den Mehlmarkt, hernach zum Kärnthnerthor. Wie ich komme zum Sperl, steht der Fremde gegenüber dem Hause, selbes aufmerksam bezielend. Wie ich komme auf den Mehlmarkt, steht der Fremde gegenüber der Mehlgrube, selbe genau fixirend. Wie ich komme zum Kärnthnerthore, steht der Fremde, die Leute und Carossen wie lauernd betrachtend. Aber jetzt, beym Schein der Laternen erkannte ich ihn: es war richtig der Doctor Mathew, der Mäßigkeits-Apostel. He, Doctor Mathew in Wien! Voller Bedächtigkeit des Capistrano Kanzel und das Terrain recognoscirend, inspicirend. Ey, ey! Will er etwa eine Dankrede halten den lieben Wienern, weil er wohl weiß, daß sie die Erfinder der Mäßigkeitvereine seyn, obwohl nur insgeheim! da sie wie bey so vielen andern Inventionen bescheiden, anspruchlos, sich gar nichts darauf zu Guten thuend. Oder will er capistranisiren? Schmeichelt er sich? Nun wir werden sehen, ob wir hören werden. Aber ein charmanter Mann, das muß ich sagen. In der Sperlgasse hatte ich gesehen, daß er ein Kipfel kaufte; auf dem Mehl-

markt, daß er mit hohler Hand aus dem Bassin trank, bey der Drau-Figur. Wer würde sein Dolmetsch seyn? Ich nicht, denn der Heilige dieser Kirche selbst wurde schon gesteiniget. Leichtlich könnte ich auch lithographirt werden. Jedenfalls diätetischer Doctor, wartet noch 7 Jährchen, denn seit 1451 sind es gerade 3 Jahrhunderte, daß Capistrano da gedonnert. Aber — vielleicht, während deß, gehen die Leute von selber in sich.

Auf dem Balle.

Die Bälle im römischen Kaiser, vor etwa einem Viertel-Jahrhundert, waren recht nett. Man war ganz ungenirt; man war wie zu Hause. Meist Mittelstand, aber das und das, was man charmante Leute nennt. Einst waren da: der launesprudelnde Töpfer, den Wienern noch so ziemlich neu, mit seiner näselnden gedämpft heisern Stimme, aber voll Genialität wie immer; der angebliche Satyriker Friedrich, der sogenannte satyrische Feldzüge, dann Sardellen geschrieben, Alles ohne ein Körnchen Salz, ein düsterer, einsylbiger Mensch, der bald darauf sich so unsatyrisch aus der Welt schaffte; dann der Doctor Witte, Vater und Sohn, pädagogische Monstra, deren Cardinalwitz darin bestand, zu sagen: Caffeh und Coffeh unterscheiden sich; der weiße Caffeh, der schwarze Coffeh (O Weh, weh; o Kopfweh!) Ferner war da, und als funkensprühender Witzgenius wie immer und überall in seiner unverwüstlichen Kräftigkeit der Redacteur der Theaterzeitung, die damahls erst zwölf Jahre alt war, er, mit seiner Ehehälfte. Er war noch hager, und blühte, wie jetzt noch, voller Feuer; seine Gattinn, recht anmuthig und einfach.

Nun aber das Costum, das ist das Object dieser Zeilen. Er: die Haare fast ganz glatt weggeschnitten, wie geschoren; die Halsbinde weiß, die zwey Enden durch einen goldenen Ring gezogen, der vorn in der Mitte des Halstuchs fest saß, da die Enden des Tuchs rückwärts befestigt. Die weiße Weste, lang bis unter den Bauch, am Hals ganz zu. Das eng anliegende Beinkleid Tricot von lilafarbiger Seide; enge Stulpstiefel, jeder mit 3 lang hinabhängenden „Strupfen" zwei an der Seite, eine rückwärts; die Stiefel von Hirschhaut, fest am Bein. Ein großes goldenes Carniol-Petschaft am Uhrband. Die Gattinn, ein weißes Musselinkleid, eng, knapp anliegend, ohne plastische Nachhilfe, ein schmales, hochrothes Seidenband um den Leib; kleine einfache Halskrause, das braune Haar völlig simpel coeffirt, ohne alle Zier als ein eben solch rothes Band. Diese liebenswürdige Frau war schlank und groß; die Tracht ließ ihr charmant. So tanzte sie mit ihrem Manne leicht und voll Temperament; sie tanzten allerliebst. Auch ich hatte die Ehre und das Vergnügen mit ihr zu tanzen. Die Zeit zwischen den Tänzen verging eben so im Fluge bey Tisch; nichts als Geplauder und Gelächter, bis auf den langweiligen Friedrich. Noch einen belebenden Gesellschafter muß ich nennen, den dämonisch witzigen, scharfen, schwarzen Jeitteles, ein wahres Feuerwerk, der aber nicht tanzen wollte. Was ich hier schwätze, geht, wie gesagt, blos das Costum an. Wenn man sich den Herrn Redacteur so denkt in jener Tracht, und seine theure Hälfte! Gewiß bleibt: die wahre Caricatur ist heute die Mode von gestern, morgen die Mode von heut, übermorgen die Mode von morgen.

Tod des jungen Jörger.

Einer der auch um Wien höchst verdienten Männer war bekanntlich Joh. Quir. Graf Jörger. Durch ihn entstanden z. B. die Straßenbeleuchtung, die Polizeywache, die Marktordnung, die Löschanstalten ꝛc. Er ward Vließ-Ritter, starb als Staats- und Conferenzminister. Er schrieb unermeßlich wichtige Memoiren (Commentarii) ꝛc. 8 Bände, die obschon gedruckt, in Leopolds größerer Biographie, auch sonst in Georgis Bücherlexicon vorkommend, gleichwohl nirgend zu finden; erst neuerlich von Hammer-Purgstall, einem der Männer unseres Ruhmes und Stolzes, zum Behufe seiner Biographie Clesels vergebens aufgesucht. Sein ältester Sohn Johann Peter, würdig solchen Vaters, war im 22. Jahre schon Regierungsrath. Aber auf welch gräßliche Weise sollte dieser edle Sprößling an der Schwelle einer gewiß glänzenden Laufbahn enden? Ein gewisser Joh. Grueber, ein nichtswürdiger Verwalter, wurde vom alten Grafen des Dienstes entsetzt. Der Elende sinnt auf höllische Rache und führt sie aus. Eines Tages, den 16. Februar 1677 fährt der junge Graf aus dem Rathe kommend, auf dem Michaelsplatz. Der Mörder springt an den offenen Wagen, zieht ein Pistol unter dem Mantel hervor, schießt sein Opfer durch den Hals. Er flüchtet in die Michaelskirche, als in ein Asyl. Die Wache schafft ihn mit Gewalt heraus, auf das Amthaus. Die Geistlichkeit protestirt. Grueber wird wieder in das Kloster gebracht, doch alsbald dem weltlichen Arm ausgefolgt, und sofort den 8. März gerädert. Kurzer Proceß. Sein Opfer war ein paar Tage nach der Verwundung gestorben. Scheinheilige und Fanatiker aber

munkelten von einer gerechten Strafe des zürnenden Himmels, da besonders die frühern Jörger es mit dem Lutherthum gehalten.

Letzte Flucht.

Schlaftrunken nickend, bey einem herabgebrannten Talgdocht saß der alte Zimmerwärter des Gasthofes zum goldenen Ochsen in seinem Hinterstübchen, als die plumpe alte Schwarzwalderuhr dicht an seinem Lehnsessel rasselnd Drei Viertel auf Neun schlug, und der Schlummernde, den gewaltigen Schlüsselbund an der Hüfte, eben so rasselnd empor fuhr. Er rieb sich die Augen, taumelte in der kleinen, mit allerhand Passagiergütern überfüllten Stube einige Mahle auf und nieder; schnäuzte gähnend das Licht, und schob das verbleichte violettfarbige Sammtkäppchen zu rechte, das ihm Pirus sein wohlwollender Gebieter vorlängst zum Geschenk gemacht hatte.

Es war ein kalter Spätherbstabend, seit Mittags hatte es unabläßig geregnet. Lorenz fröstelte; er rieb sich die Hände, und wollte, da bis zur Rückkunft der Passagiere aus der Comödie noch ein Stündchen Zeit war, eben nach Holz langen, sich ein wenig einzuheizen, als er durch sein vergittertes Fenster eine sonderbare Menschengestalt heran kommen sah. Es war ein riesenhafter Mann, in einen eng anliegenden Pelz, Pekesche genannt, gehüllt; der untere Theil des Gesichts war bis zur Nase mit einem rothen, wollenen Tuch umwickelt; den Kopf bedeckte eine Pudelmütze. An der Seite des Mannes stand, die lange, spitzige Schnauze an dessen Schenkel lehnend, ein ungeheurer Wolfshund, dessen ausgehungerte, dürre Gestalt mit ein=

gezogenem Schweif vor Frost und Nässe zitterte. Sein Herr versetzte ihm unwillig einen Schlag auf die Schnauze, daß er sich winselnd zurückzog. Hierauf lehnte der Mann seinen langen Czakan an die Wand, schlug den Pelz auseinander, nahm die Mütze ab, und schüttelte und streifte das tief sitzende Regenwasser ab, bei welcher Gelegenheit sein schwarzer Frack, sein kurzes, schwarzes Beinkleid und seine hohen Juchtenstiefel sichtbar wurden, von welch Letztern er jetzt Schmutz und Wasser abstampfte. Zuletzt zog er ein blau bedrucktes Linnentuch aus der Tasche, und wischte sich das Gesicht und die Hände ab.

Bey dem, obschon spärlichen Schein der Hauslampe, hatte Lorenz dennoch unterschieden, daß das ganze Costüm des Fremden ein zusammengerafftes, durchaus bereits sehr abgebrauchtes sey; und obwohl er schon länger als 30 Jahre Passagier-Aufwärter gewesen, war ihm, wie er sich gestehen mußte, eine solche Erscheinung noch nicht vorgekommen. Aber eben sein vielgeübter Blick ließ ihn, da der Mann nun eben auch seine Gesichtsverhüllung abgenommen, deutlich erkennen, daß der Fremde wohl ein vornehmer Herr, vielleicht ein englischer Sonderling seyn müsse. Inzwischen verhielt sich der vorsichtige Wärter ganz ruhig, zog sich in den Hintergrund zurück, und legte die beyden an der Wand hängenden Pistolen auf das Gesimse des grünen Kachelofens.

In diesem Augenblicke stand aber der Fremde auch schon dicht vor ihm. Er war rasch eingetreten, und hatte den mit eindringenden Hund bey dem Stachelhalsband gepackt, und hinausgeschleudert. Lorenz war überrascht, und wollte schon nach der Klingelschnur langen; als er aber sah, daß der Reisende (denn ein solcher war der Mann

offenbar), den Pelz und die Mütze, so wie den Czakan wegwarf, und in augenscheinlicher sehr glaubwürdiger Ohnmacht auf den Lehnsessel hintaumelte, faßte er sich sogleich wieder, nahm schnell aus dem knarrenden Wandschränkchen eine Korbflasche mit Kirschwasser, und bestrich damit des Fremden Schläfe, Stirn und Lippen, so daß sich dieser rasch erhohlte und wie aus einem Traume erwachend, umher blickte. Lorenz goß hierauf ein Kelchgläschen voll des stärkenden Saftes, und reichte es mit einem Stücke Zwieback mit Artigkeit und Theilnahme seinem seltsamen Gast, der Beides mit Gier augenblicklich verschlang, tief aufseufzte, und sich rasch, mit vornehmen Anstand im Lehnsessel zurecht setzte, gleichsam als ärgere es ihn, die Gesetze der thierischen Natur, wenn auch nur einen Moment, durch die Macht des Geistes nicht beherrscht zu haben.

Wie fühlen Sie Sich, mein werther Herr? fragte Lorenz in verbeugender Stellung, im Tone des Mitgefühls.

Freund, Ihr seyd brav, entgegnete der Fremde mit rauher, näselnder Stimme, und in einem Accent, der Lorenz sogleich den gebornen Italiener erkennen ließ; aber wo ist mein Nero?

Bey diesem Nahmen heulte der Hund und scharrte wie verzweifelnd an der Thüre, so, daß Lorenz öffnete, das Thier einließ, und ihm ein Stück Brot hinwarf, das es aber nicht eher berührte, als bis sein Herr ihm das Zeichen der Erlaubniß gegeben, der sich nun mit ihm liebkosend beschäftigte.

Lorenz hatte bereits hinreichend Gelegenheit gehabt, die Physiognomie und das ganze Äußere des Reisenden aufzufassen. Derselbe hatte eine ungewöhnlich hohe Stirne und ziemlich viele dunkelbraune stark grau gemischte

Haare, die vorlängst noch frisirt worden seyn mochten; große, dunkle, sprechende Augen, aus denen Geist, Feuer, Stolz, Kühnheit, Trotz und List blitzten; dichte vorspringende Brauen, eine mächtige, fast zu starke Adlernase; einen breiten fleischigen, aber etwas gemeinen fast höhnischen Mund voll großer aber brandiger Zähne; ein dickes, hohes, weit vorragendes Kinn; starken Bart, der wohl mehre Tage nicht abgenommen worden, dichten Backenbart, ebenfalls in's Graue spielend; fleischige aber eingefallene Wangen; das ganze Antlitz oval, groß, stark und von imperiöser Wirkung. Der ganze Körperbau erwies sich gigantisch, knochig, fest, voll Ebenmaß, bis auf die allzu großen, starken, langfingerigen Hände. Der Mann war über sechs Schuh hoch, und mochte bereits in den Siebzigen seyn, dabey aber aufrecht, voll Rüstigkeit, Energie, Gluth und Beweglichkeit.

Je mehr Lorenz ihn betrachtete, desto mehr fühlte er sich von Respect durchdrungen, schon deshalb, weil er keiner jener gemeinen, rohen, eigennützigen Hausbedienten war, die den Gast nur nach seiner Kleidung zu beurtheilen und zu behandeln pflegen. Außerdem ging es in seinem Gedächtniß auf, als habe er diesen Mann einst schon gesehen, und mit ihm Verkehr gehabt. Auch dem Fremden war die Person des Wärters erinnerlich; er fixirte ihn, aber nur flüchtig. Doch begegneten sich in demselben Moment ihre Blicke, so, daß Lorenz, wie im Gefühl einer bestätigten Vermuthung unwillkührlich ausrief: Ich soll schon die Ehre gehabt haben, Eure Gnaden zu bedienen? Wenn auch vor vielen, vielen Jahren!

Mein Freund, entgegnete der Reisende, in nachläs-

figem Tone, dem mag wohl also seyn. Ich war vor langer Zeit hier eingekehrt. Heißt er nicht Lorenz?

Dieser nickte mit einem tiefen Bückling.

Er ist ein braver Mann, fuhr der Fremde mit wohlwollendem Lächeln fort; er hat mir einst meine Cassette aus den Händen der Diebe gerettet.

Eure Gnaden haben mich aber auch fürstlich belohnt, sagte Lorenz mit dankender Kopfverneigung, und küßte dem Manne die Hand.

Nichts von alle dem jetzt, lieber Freund, sprach dieser, wie im Tone des Befehls. Heute von wichtigern Dingen. Bei diesen Worten erhob er sich vom Sessel, wie in neu erlangter Kraft und Tüchtigkeit. Er that, als wolle er nach seiner Taschenuhr langen, zog aber die Hand sogleich zurück und blickte nach der Wanduhr. Erst viertel auf zehn, murrte er. Lorenz geschwind ein warmes Zimmer, ein kleines, ein wohlfeiles, versteht er mich; die Zeit ist anders geworden, alt und schlecht wie wir Beyde. Eine Bowle, was doch? Ein Paar Gläser Glühwein; Fleischbrühe; das Zimmer gut geheizt. Einige Knochen für Nero! Hört er Freund! Jetzt schnell!

Lorenz schickte sich eiligst an, und bat unter Bücklingen den Gast, ihm zu folgen. Er schloß das einzige noch unbewohnte Zimmer auf, welches zufällig den Verhältnissen und dem ausdrücklichen Begehren des Passagiers entsprach; ordnete hastig alles Übrige zur Bedienung an, und empfahl sich unter ungeheuchelter Anerbietung seiner Dienste für alle möglichen Fälle. Als er schon die Thüre geöffnet hatte, sich zu entfernen, rief der Reisende ihn plötzlich an: Apropos Freund Lorenz, ist kein Brief aus Mödling an mich da?

Kein einziger Brief ist zur Bestellung in meinen Händen, antwortete Lorenz; es ist heute überhaupt keiner eingegangen. Ich bedaure.

Ärgerlich, mit einem derben italienischen Fluche riß sich der Fremde sofort die Kleider vom Leibe, und schlüpfte in das Bett. Bald ward die Brühe gebracht, der Wein, und ein Teller Knochenfleisch für Nero. Nachdem Alles schnell aufgezehrt war, warf sich der ermüdete Reisende völlig nieder, streckte und dehnte sich, und löschte das Licht aus. Der Hund aber legte sich fest an die Thürschwelle. Beyde entschliefen augenblicklich.

Des andern Morgens schon von 6 Uhr an hatte Lorenz mehrmahle nachgesehen, ob der Gast nicht schon wach sey, und sich unterdeß mit Nero durch ein erkleckliches Frühstück recht wohl befreundet. Es war schon halb Acht, als er wahrnahm, daß der Reisende erwacht sey. Sogleich kehrte er um, stand aber in wenigen Minuten mit einer Doppelportion Chocolade und geröstetem Milchbrot aufwartend an dessen Lager. Der Gast fand sich angenehm überrascht, lächelte, und sagte: Wie verfällt er gerade auf ein solches Frühstück? Eure Gnaden, entgegnete Lorenz, ich erinnere mich recht gut an Dero Gewohnheit vor so vielen Jahren. Der Fremde klopfte ihn auf die Schulter, und sagte: Nun Lorenz ist das Wichtigste, daß er mir Schreibgeräthe bringt, und in einer Viertelstunde wieder kommt, einen Brief zu übernehmen, damit selber unverzüglich nach der Brühl bey Mödling bestellt werde.

Das Verlangte war alsogleich vorhanden. In zwey Minuten war der Gast angekleidet, setzte sich und schrieb in italienischer Sprache:

„Bist Du nicht mehr gewohnt, zu thun, was ich Dir

befohlen? Was ist das? Schon vor acht Tagen mußt Du mein Schreiben aus Dux erhalten haben. Der gestrige Tag ist vergangen. Kein Brief von Dir angelangt, also auch kein Geld! Foutre! Noch heute mußt Du mir 20 Dukaten schicken. Nur unter dieser Bedingung bin ich

Dein Bruder Johann Jakob.“

Er legte das Blatt zusammen, siegelte es mit einer Oblate und schrieb eben die Adresse, als Lorenz eintrat. Die Adresse lautete französisch: „An Herrn Franz Casanova, berühmten Mahler, Mitglied verschiedener Akademien; derzeit in der Brühl nächst Mödling bey Wien in Österreich.“ Beygesetzt war: „Cito, citissime.“

Nun Lorenz, sagte der Gast, geschwind auf die Post damit. Spätestens morgen wird Antwort kommen, beschwert mit 20 Ducaten, von denen er Freund jene 6 Stück zurück behalten kann, die er heute so gut seyn wird, mir zu geben.

Lorenz hatte unterdeß die Adresse gelesen, und als er den Namen Casanova erblickte, erröthete er vor Freude. Ach gnädiger Herr, rief er entzückt aus, und warf das Käppchen auf den Tisch; gnädiger Herr, welch ein glückliches Geschick! Jetzt weiß ich Alles, jetzt fällt mir Alles bey! Sie sind Herr von Casanova von Seingalt. Wie konnte mir dieser berühmte Nahme nicht gleich bey Ihrem ersten Anblick einfallen? Ich Thor! Ich gedächtnißlose Auster! Aber verzeihen Eure Gnaden! Ich beschwöre Sie!

Brief und Käppchen liegen lassend, sprang er davon, kam aber in der nächsten Minute wieder, legte 20 neue, funkelnde Ducaten auf den Tisch, nahm Brief und Käppchen und lief davon.

Braver Bursche das, murmelte Herr von Seingalt; redliche deutsche Seele. Damahls schenkte ich dir hundert; jetzt nehme ich von dir zwanzig geborgt. Aber was thut das? Allons! Weiter!

Casanova ergriff die Feder und schrieb französisch:

„An Herrn Buchhändler Degen hierselbst!

Mein Herr!

Es ist mir nöthig, die Ehre zu haben, Sie zu sprechen, und zwar dringend. Sie erinnern sich wohl noch an die, obschon wenigen vergnügten Stunden vor so vielen Jahren. Ich schätze Ihren Character, habe alles Zutrauen zu Ihnen, und sehne mich nach Ihrem Rathe in einer Sache, die nur Sie allein vermitteln können. Ich werde heute den ganzen Tag zu Hause seyn, denjenigen zu erwarten, als dessen bereitwilligsten Diener sich zeichnet

J. J. Casanova v. Seingalt,
Ritter mehrer Orden, Mitglied verschiedener
Akademien und gelehrter Gesellschaften."

Für den Augenblick wohnhaft
im goldenen Ochsen Nr. 27.

Der Brief war überschrieben. Casanova klingelte. Ein Junge erschien. Den Augenblick diesen Brief zu Herrn Degen, in die Wohnung; die Handlung wird noch nicht geöffnet seyn. Der Junge lief mit dem Schreiben fort.

Etwa zwei Stunden waren verflossen, während welcher Zeit Casanova ein Memoire an den Abbé Sieyes in Paris geschrieben, als es an der Thüre pochte und der Buchhändler Degen eintrat.

Willkommen! willkommen! werthester Herr Degen, rief ihm Casanova entgegen, indem er ihm beyde Hände darreichte; Sie sind ein Mann von Welt, und ein Mann

der Freundschaft. Tausend Dank für Ihre Willfährigkeit! Setzen wir uns!

Womit kann ich Ihnen angenehm seyn, fragte Degen, noch ein schöner Mann in den besten Jahren, mit blühendem Gesichte, und der heitersten, freundlichsten Miene von der Welt, elegant gekleidet, indem er Casanova aus einer goldenen Dose Tabak anbot. Ich bitte, belieben Sie unverhohlen zu sprechen, Herr v. Seingalt.

In Kürze, verehrter Herr Degen, erwiederte Casanova, indem er sich sehr verbindlich geberdete, ist der Fall dieser: Ich habe die Absicht, eine Gesammtausgabe meiner Arbeiten zu veranstalten, aber nicht nur der bereits gedruckten, die ich umgearbeitet habe. Auf dieser Liste hier sehen Sie die **Confutazione di Venezia**; die **Istoria della Polonia**; meine italienische Übersetzung der **Iliade**; die **Solution du probleme deliaque** und die **Corollaire de l'Hexaëdre**, denn **Icosameron**, eine lediglich Übersetzung nehme ich nicht auf. Nun aber haben Sie, werthester Herr Degen, die Güte, Sich sagen zu lassen, daß ich während meines unseligen Aufenthaltes in Dux, ein wahres Exil, mein Leben, welches an Denkwürdigkeiten und pikanten Abenteuern so überreich ist, beschrieben habe, und zwar **en detail** wie die **Histoire de ma fuite**.

Es ist mir dieß bekannt, bemerkte Degen; es muß ein beyspiellos interessantes Werk seyn.

Nun, versetzte Casanova, sich den Bart streichelnd, ich kann mir wohl schmeicheln... Es ist aber kein Buch für Deutschland; und diese Memoiren sowohl, als meine frühern Schriften sollen als **Oeuvres complètes** in 18 bis 20 Bänden, natürlich nirgend anders als in Paris erscheinen. Sie begreifen, werther Herr, daß ich dabey auf

ein artiges Honorar, dann auch auf eine Tantieme ausgehe; und so hoffe ich denn, in Paris selbst fortan in einer unabhängigen, würdigen Lage leben, und den Traum meiner bessern Jahre auf's Neue träumen zu können. Was sagen Sie zu diesem Plane mein Herr?

Degen antwortete: Da Sie mir, mein berühmter Herr von Seingalt, Ihr Vertrauen widmen, so halte ich es für Pflicht, aufrichtig zu seyn. Die Unternehmung an und für sich kann ich nicht anders als billigen.

Casanova unterbrach den Sprechenden mit den Worten: Das freut mich: aber nun zur Hauptsache. Ich bin gegenwärtig auf der Reise nach Paris. Allein, offen gesagt, es mangeln mir die Mittel, in dieser Jahreszeit und bey dem entsetzlichen barbarischen Klima Deutschlands, das noch weit mehr als das böhmische ein Bärenland heißen kann, auf eine behagliche Weise zu reisen. Ich wende mich deßhalb an Sie, mein werther Herr. Hier sehen Sie, habe ich so eben eine Anweisung pr. 3000 Livres ausgefertigt, lautend auf Treuttel in Paris, der meine Werke unfehlbar verlegen wird. Diesen kleinen Betrag nun werden Sie, mein großhändlerischer Freund, wohl die Gefälligkeit haben, mir zu antizipiren. Spätestens in drey Monathen ist die Sache ausgeglichen.

Degen betrachtete den Wechsel, sagte aber kein Wort. Er präsentirte Casanova eine Prise, nahm deren selbst mehre, und fuhr fort zu schweigen.

Casanova erhob sich, und ging auf und ab, Degen fixirend. Endlich sagte er: Ich rechne völlig auf Sie, mein Herr; Sie erlauben, daß ich das thue.

Mit ihm einher wandelnd, versetzte Degen, den Wechsel auf den Tisch legend: Herr von Seingalt, ge-

statten Sie mir die Bemerkung, daß ich nicht Gelegenheit gehabt, mich bey meiner Antwort auf Ihre erste Frage ausführlich zu expliziren, nämlich in Betreff Ihrer jetzigen Reise nach Paris.

Ich höre, sagte Casanova übellauuig und etwas mit dem Fuße stampfend.

Degen fuhr fort: Da Sie nun meine unverhohlene Meinung verlangen, so frage ich meiner Seits: „Was wird Graf Waldstein dazu sagen?“

Bey diesen Worten stand Casanova still. Sein Gesicht glühte zornig; er stemmte die Arme in die Seite, stampfte mit beyden Füßen, und geberdete sich, wie Einer, der vor Galle keine Worte finden kann. Endlich rief er schreiend aus, so daß Nero zu bellen begann: Wie? Diable! Der Graf! Was da der Graf? Sollten auch Sie, mein Herr, so kurzsichtig seyn, ihn für meinen Wohlthäter zu halten? Mein Tyrann ist er; mein Kerkermeister, wie alle seine Leute in Dux, die tagtäglich ihre Tortur mit mir treiben. Als mich der Graf in Paris kennen gelernt, mir sein Haus anbot, mir den Titel eines Bibliothekars antrug, mochte er wohl allerdings freundschaftliche Gesinnungen gehegt haben. Aber Sie glauben nicht, wie sich dieser Mann geändert hat! Kurz, ich sage Ihnen, meine jetzige Reise ist nichts anderes, als der zweyte Theil meiner Flucht aus den verdammten Bleykammern.

Hier hohlte der Mann Athem, und setzte sich, indem er den noch immer knurrenden Hund streichelte. Das hier, sagte er, ist mein einziger treuer Freund. Diable, der Graf! Ich bitte, schweigen wir von ihm. Nur das noch: Ich habe in Dux einen Brief an ihn zurückgelassen, der

Alles gehörig motivirt. Und außerdem ist der Graf jetzt auf Reisen.

Degen zwang sich, eine ruhige Miene anzunehmen, setzte sich ebenfalls und sagte in sichtbar erkünstelter Gelassenheit: Mein Herr von Seingalt, es kommt mir nicht zu, Sie zu erinnern, wie sehr Sie den würdigen, wohlwollenden Grafen, dessen Denkungsart und Charakter von der ganzen Welt geehrt wird, kompromittiren, und wie Sie selbst Sich... Sich exponiren in Ihren alten Tagen. Ich merke nur an, daß der Graf nicht mehr auf Reisen, daß der Graf hier ist, hier in Wien.

Casanova sprang empor, und tobte, jedoch ohne zu reden. Als er etwas ruhiger geworden, sagte er: Nun was folgt daraus, mein Herr?

Daraus folgt Dieses, antwortete Degen ruhig und trocken: Der Graf kennt Ihre Absicht, und weiß, daß Sie hier sind, hier in diesem Zimmer Nr. 27.

Diable, schrie Casanova. Aber nur weiter!

Weiter also, sagte Degen: Der Castellan in Dux, von der Reiseroute des Grafen genau unterrichtet, die er aber Ihnen wohlweislich verschwiegen, hatte seinem Gebiether ihr zurückgelassenes Schreiben hierher überschickt. Nun müssen Sie wissen, daß der Herr Graf mein vieljähriger Kundmann ist, und diesen Morgen mir die Ehre seines Besuches in der Handlung erwies. Kaum habe ich ihm einige neue Werke zur Ansicht vorgelegt, so stürzt ein Laufbursche herein, sagt: „Von Herrn von Casanova aus Nr. 27 im goldenen Ochsen“ und behändigt mir Ihr Billet.

Casanova gohr vor Zorn, unterdrückte aber Alles und schwieg.

Degen, ohne darauf zu achten, erzählt fort: Nachdem ich es gelesen, nimmt der Herr Graf Ihren Duxer Brief aus seinem Portefeuille, theilt mir den Inhalt mit und lacht. Hierauf sagt er: Aus Allem geht hervor, daß Casanova ein alter Narr ist. Das ist allerdings nur ein Spaß, denn er ist auf der andern Seite so geistreich und liebenswürdig, daß man sich das gefallen lassen kann. Allein meine Ehre gestattet nicht, zuzugeben, daß die Welt sage: Casanova ist dem Grafen Waldstein entsprungen, oder Graf Waldstein hat den alten Casanova davon gejagt, in dieser Jahreszeit. Ich weiß, er ist mir zu freundschaftlich zugethan; ich habe tausend Proben seiner Anerkennung des geringen Sorts, das ich ihm gemacht. Niemand ist Schuld an seiner Verzweiflung, als zwey bis drey Domestiken.

Casanova horchte hoch auf.

Das soll anders werden, fuhr der Herr Graf fort. Die beyden Bengel sind bereits entlassen; der Castellan ist dislogirt. Von heute an erhält Herr von Seingalt einen eigenen Bedienten, den er sich selbst wählen kann. Ferner erhöhe ich Herrn von Casanova's Honorar als Custos um dreyhundert Dukaten, bezahle die viertausend Thaler, welche er dem Buchhändler Walther in Dresden schuldig ist, und endlich nehme ich das Honorar seiner **Oeuvres complètes** auf mich, nachdem jedoch die Memoiren, welche in einem sehr mittelmäßigen Französisch geschrieben sind, gehörig redigirt worden. Dieß sind die Worte des Herrn Grafen, vor zwey Stunden zu mir gesprochen, schloß Degen seine Mittheilung, und nahm eine Prise.

Casanova, nachdem er eine Weile auf und abge-

schritten, an die Fensterscheiben getrommelt, den Nero gestreichelt, eine venetianische Arie gepfiffen, und sich wieder gesetzt hatte, sagte mit heiter gewordener Miene: Mein Herr Degen, man sollte glauben, das sey à la Waldstein. Wie kam der gute Graf eben dazu, einen, verzeihen Sie, einen Fremden in diese Ehrensache einzuweihen.

Sie müssen erlauben, Herr von Seingalt, erwiederte Degen: Erstens, daß ich das Glück habe, dem Herrn Grafen kein Fremder zu seyn; das können Sie, mein Herr, schon daraus schließen, daß mich der Herr Graf ausdrücklich gebeten, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen, billig voraussetzend, daß Herr von Seingalt sein Anerbiethen, dessen Quelle die unvergänglichste Hochachtung und Freundschaft ist, würdigen werde.

Casanova rieb sich die Hände und umarmte Degen, welcher fortfuhr: Der Herr Graf setzte hinzu: Wie sehr freue ich mich auf den bevorstehenden Winter, die langen Abende in der genußreichen Gesellschaft meines alten Freundes Seingalt hinzubringen und so überhaupt den größten Theil meiner Zeit, doch nur, wie es Herrn von Casanova, dessen Alter ich schonen muß, gefällig seyn wird; denn meine Reisen stelle ich ein.

Casanova, nicht ungerührt von diesen eklatanten Beweisen der edelsten Zartheit, reichte dem wackern Vermittler die Rechte mit den Worten: Mein Herr, mein verehrter Herr, ich bitte um Ihre Hand, ich bitte um Ihre Freundschaft. Der Graf hat Recht: Casanova ist ein Narr, und kein lieber Narr. Lassen Sie Sich umarmen, mein theurer Herr!

Degen sagte: Also ist der Bund geschlossen?

Und für immer, setzte Casanova hinzu.

Nun brauche ich Ihnen, verehrter Herr von Seingalt, nur noch zu sagen, daß der Graf im goldenen Ochsen wohnt. Da unten sehen Sie seine Equipage. In einer halben Stunde dejeunirt er, in einer Stunde reist er nach Dux.

Mit Entschiedenheit sagte Casanova: Ich reise mit!

In diesem Augenblicke trat der Graf ein.

„Zum rothen Igel.“

Was sehn Sie Sich um? Was suchen Sie?

„Den rothen Igel, Freund, wo wir zur Zeit der Continentalsperre zu frühstücken pflegten; während der „caffehlosen, der schrecklichen Zeit.“ Und es muß hier seyn, ich kenne den Punct! Was ist das für ein Gebäude?“

Eine Musik-Anstalt, Freund!

„Ach, doch noch zum Durchgehn wie damals?“

Ja, das können und wollen wir. Da gelangen wir direkt in die Hammer'schen Localitäten.

Gesagt, gethan. In demselben Zimmer, rückwärts gegen den Hof. Freylich es ist vergrößert, man hat eine Wand weggeschlagen. Aber die nähmliche Stelle der Hammer'schen Ilias! Freilich statt des genuinen Ofners jetzt curiöses Decoct, Bier genannt, und hier doch noch am Mindesten curiös; aber die classische Stelle, mit ihren Tausend Rückerinnerungen!

Hier bestand das Frühstück aus einem halben Seidel Ruster, echten Ruster. Das kostete 9 Kreuzer Bancozettel, also etwa 2 Kreuzer gut Geld; jetzt kostet der schlechteste mehr als 9 kr. Münze. Man schlürfte den köstlichen genuinen Trank aus Kelchgläsern, verweilte ein Stündchen, und

plauderte, und mit was für Leuten? Ha! „Schöne Zeit, wo bist Du? Kehre wieder!“ Ach Du kehrst nicht wieder, nie und nimmer: Alles ist demoralisirt, die Wirthe, wie die Gäste, wie alle Leute, wie selbst der Himmel. „Ist kein Dalberg da? Kein Hammer?“ Es gibt keinen rothen Hammer mehr (N. B. senior), weder beym rothen Wein beym rothen Igel, noch sonst auf Erden.

Der Freund war damit einverstanden. Wir gaben uns Mühe, das häßliche Gesöff zu verschlingen, denn bleiben wollten und mußten wir, da es uns Bedürfniß, in der Erinnerung zu schwelgen. Hier, sagte er, in der finstern Ecke pflegte jener bejahrte Arzt mit dem freundlichen anmuthigen Gesicht zu sitzen. Er war so kenntnißreich als wohlwollend und bescheiden. Es war, glaube ich, der Doctor Boër.

„Richtig, Boër, allerdings. Der größte Geburtshelfer, den es je gegeben. Er hatte aber Nachfolger, z. B. Lederer. Wissen Sie noch, wie damahls Hahnemanns Organon so eben herausgekommen, und wie Boër sich darüber geäußert?“

O ja. Er war ein persönlicher Widersacher Hahnemanns, aber ein Anhänger seines Systems, er vertheidigte die Homöopathie und prophezeyte ihr Eingang und Glorie. Sie war damahls sehr verpönt bey uns. Und das wurmte Boër. Er war ein Zögling des großen Joseph. Er hieß eigentlich Boogers. Der Kaiser erkannte ihn, ließ ihn reisen. In den Niederlanden, in Frankreich, in England, in Italien sammelte er viele Kenntnisse. Seine Schriften über einfache, naturgemäße Geburtshülfe sind classisch. Ein gewisser Doctor Reiz, der ihm gegenüber zu sitzen pflegte, balgte sich

wirklich mit ihm herum. Reiz hatte ganz bizarre Ansichten von der Physik.

„Ich erinnere mich. Dieser Mann war halb blind vor lauter Experimentiren an sich selbst. — Er war heftig, unterlag deshalb auch immer der ruhigen gründlichen Philosophie eines gewissen pensionirten Hofsecretärs, der ein gelehrter Mann war und das plumpste kupferigste Gesicht von der Welt hatte. Sein Nahme aber fällt mir nicht bey?

Cremes muß das gewesen seyn, niemand Anderer?

„Ja wohl Cremes. Er war ein streng mathematischer, scharf logischer Kopf, ein Combinations- und Comptabilitätsgeist ohne Gleichen. Er arbeitete an einer finanziellen Schrift, ich glaube über die Bancozettel, deren Druck ihm dann die Censur versagte. Er war sanft und gut. Sein Schwiegersohn ist unlängst gestorben.“

Der Virtuose Leidesdorf in Florenz, ja wohl der früher Kunsthändler in Wien, in der Kärnthnerstraße gewesen.

„Cremes hielt sich viel zu dem Buchhändler Beck, ein dicker aber ausgezeichnet schöner Mann. Der corpulente Beck ist es eigentlich, der dieß adäquateste Frühstück ausfindig gemacht, und uns Alle zu Proselyten.“

Vergessen wir nicht einen der interessantesten, den Sensalen Sallaba.

„Ah Sallaba, köstlichster aller Gesellschafter! Jammerschade um Dich. Ich kann nicht ohne Begeisterung an Dich denken.“

Niemand kann das, der ihn gekannt. Wohl wenige Menschen haben so viele Reisen, so viele Erfahrungen gemacht. Diese Menge von Kenntnissen, von Sprachen, diese Menschenkunde, und dabey diese unerschöpfliche Munterkeit, dieser deliciöse Humor, dieser unversiegbarer Witz, alles

gewürzt mit Anekdoten und Citaten voll attischen Salzes. Was sind die Rabelais, die Lichtenberg dagegen? Der Liebling aller Männer, einst auch gewiß der Liebling aller Frauen.

„Warum nicht? Sein edles geistreiches, sprechendes Antlitz; ein Abdruck Friedrichs des Großen, sein savoir faire, sein Temperament. O wenn der Mann seine Memoiren niedergeschrieben hätte! So excentrisch und so weise zugleich. Gewiß bleibt: Sallaba ist nicht zu ersetzen.“

Am wenigsten wohl von seinem Sohn. Sallaba's Bruder war ein sehr renommirter Arzt; sein Neffe, einer der geschicktesten Offiziere des Generalstabs, Oberster, avancirte unlängst zum General.

„Gratulire vom Herzen. Aber es gehn mir noch immer einige Notabilitäten dieses Morgenzirkels ab. Es schwebt mir so ein äußerst blasser, schmächtiger Mann vor, noch in guten Jahren, mit einer sehr feinen Stimme, der uns durch seine unglaubliche Bücherkenntniß in Erstaunen setzte.“

Ah, Herr von K**r, allen Respect. Der Mann ist seitdem zu einer hohen Charge gestiegen, vielleicht der Einzige jenes Kränzchens, der noch am Leben. Solche Bibliographen gibt es allerdings wenige, besonders jetzt und bey uns, wo es bereits zum Ton gehört, sich mit Büchern gar nicht mehr abzugeben. Es fällt förmlich auf, wenn irgend über literarische Dinge gesprochen wird. Daran ist nichts Schuld, Freund, als der leidige Phäakismus. Nimmt es mit der Schlarafferey, mit all den zahllosen Gaukeleyen des Tages und der Nacht-Schwärmereyen wieder ab, so wird sich auch der Geschmack für Literatur und Wissenschaft wieder heben. Es ist ein wahrer Scandal mit all diesen Anschlagszetteln. Nichts als Comödie, Musik, Tanz, Reu=

nions, Schmauserey, Seiltänzerey, Bier- und Weinsalons, Spektakeley.“

Lassen wir das und erfreuen wir uns lieber im Geiste noch der substanziösen Colloquien des Herrn v. K**r und seines Freudes, mit dem er sich einzufinden pflegte, dessen Name mir aber nicht beyfallen will. Ein schon sehr betagter Mann, klein, schwächlich, mit auffallend herausgetriebenen Augäpfeln.

Ha freylich, freylich der geistvolle, witzige, spitzige Appellationsrath Mandelli! Sie haben Recht. Der war ja eine der Perlen der Gesellschaft. Gelehrt, erstaunlich belesen, ein Anecdotenmann der eruditen Sorte.

„Eine lebendige Encyclopädiana. Überhaupt ein Ana-Mann, so eine Art Menage. Sie kennen ja die Menagiana? Voll Reminiscenzen und Applicationen aus alten und neuen Classikern, selbst aus Kirchenvätern. Alles schmunzelnd, cynisch, ironisch, sarcastisch, unvergleichlich. Ah Mandelli, wie herrlich spieltest Du.“

Er besaß auch ein enormes Gedächtniß, immer und ewig genährt, bereichert durch eine stattliche Bibliothek, in der sich sogar die Walton'sche Polyglottenbibel befand, die er von Binz um 500 Gulden gekauft. Schon ein Siebziger warf er sich noch auf das Arabische, auf die Bibel!

„Ein Siebziger, Septuaginta, gut.“

Er war eine redende Bibliothek, und hätte dabey auch gern mit allen redenden Brunnenschönen parlirt. Ha, welche niedliche kleine Abenteuer gab es da? Der rothe Hammer selbst, als Beobachter im eigenen Hause gab sie uns als Mysterien zum Besten. Lieber Himmel, wenn man so all diese merkwürdigen Menschen denkt, und erwägt, daß sie nun vergessen sind für immer und ewig: es ist doch eine

niederschlagende Empfindung! Ist nicht zuweilen, so zufällig von Einem oder dem Andern die Rede, so haben sie eigentlich gar nie existirt. Nichts ist, wodurch ihr Andenken aufbewahrt würde!

Boës, nun der hat sich sein Monument gesetzt; nehmen wir: Mandelli, Sallaba, Cremes, K**r...;

Lauter Gelehrte, würdig einen schönen schriftstellerischen Nahmen zu hinterlassen.

In der That merkwürdig; fast alle diese Männer. Es beweist aber nur auf's Neue, daß es in Österreich so viele Gelehrte gibt, die keine Schriftsteller sind, als auswärts Schriftsteller, die keine Gelehrten. Muß man denn eben Autor seyn, um gelehrt zu heißen? Das wäre sehr traurig. Wissen Sie was? Bearbeiten wir ein vaterländisches Gelehrten-Lexicon von solchen Männer, die nichts geschrieben haben.

„Ich bin dabey.“

Bey Alexander von Rußland.

Ich gehe in die Schauflergasse, und erblicke den Kaiser von Rußland. Das ist der Mann für dein Kleinod, denke ich; der ist es.

Ich rede darüber mit dem Fürsten Wolkonski, der sich für außerordentliche Dinge wohl interessirt. Der Fürst erstaunt über das außerordentliche Ding. Er sagt: Morgen um 10 Uhr.

Im Vorzimmer finde ich einen Mann, den ich vom Sehen aus kenne. Groß, dick, fast ungeschlacht und ausdrucklos, fast ohne Haar. Er geht auf und ab. Ich begrüße ihn. In der Hand hat er einen Degengriff, nur einen Griff,

ohne Klinge, ohne Scheide. Dieser ganze Griff, auch das Stichblatt voll Diamnten; der Knopf ein einziger. Der Mann war der Juwelier Neuling.

Er explizirt mir diese blitzenden Dinger, und sagt: Eine halbe Million. Ich zweifle keinen Augenblick; zweifelte aber noch weniger, daß mein eigenes Kleinod, obschon millionenmal seltener, leider nicht auch eine halbe Million werth sey.

Ich besaß nähmlich einen unbeschreiblichen Schatz. Ich will sagen: einen Schatz, den man wohl beschreiben kann, wie es erst neuerlich der meisterhafte Falkenstein (Geschichte der Buchdruckerkunst) gethan, aber nicht wieder erlangen, hat man ihn einmahl weggegeben. Weggeben, das sollte man nicht; aber, wenn man Handel treibt, so hat man die Schätze nur, um sie gehabt zu haben.

Dieser mein unbeschreiblicher Schatz war nichts Anderes, als die Sammlung der ursprünglichen Xilografien: Biblia pauperum, Ars moriendi, Ars memorandi u. s. w. 6 Opuscula. Der Kenner geräth in Verlegenheit vor Erstaunen, wenn er sie sieht, in der Beschaffenheit, wie die meinigen. Alle 6 waren sie in einem eisernen Einband mit eisernen Bukeln. Ich zeigte und explizirte diesen meinen Degengriff dem Juwelier Neuling. Er lächelte. Das freute mich, denn es bewies, daß er nicht heuchle. Wie das Lächeln zu deuten, wußte ich recht wohl.

Außer meinem Juwelier hatte ich den Schatz schon Diesem und Jenem vorgewiesen. Ich hatte ihn sogar 2 oder 3 Mahl in der Wiener-Zeitung angekündigt. Mehr kann man nicht thun, bevor man zugibt, daß Seltenheiten in's Ausland wandern.

Ein Thürhüther trat wieder heraus und Neuling trat

hinein. Nach einer kleinen halben Stunde kommt er zurück. Ich sah nicht, daß er Etwas in der Hand trage.

Der Thürhüther trat wieder heraus. In einer Minute stand ich vor dem Kaiser Alexander. Einfacher als er, gestern und heute, kann kein Mensch auf Erden gekleidet seyn. Gestern ein grauer Überrock, bis zur simpelsten schwarzen Halsbinde zugeknöpft, und runder Hut; heut dieselbe Binde, weiße Weste, Frak und Beinkleid schwarz, keine Spur von irgend einer Bijouterie.

Dieß ist der Wolkonskische Schatz? fragte er mild in schönem Deutsch.

Ich schlage das Buch auf, und lege es auf den grün behängten Tisch.

Er blätterte, und betrachtete aufmerksam, besonders die Apokalypse.

Ober dem Buch lag das Neuling'sche Million-Stück. Gute Nachbarschaft!

Ich glaube, sagte Alexander, immer stehend, und die Apokalypse wiederhohlt betrachtend, wir haben schon Etwas davon in Petersburg.

Höchst wahrscheinlich, Sire, bemerke ich; aber das Ganze!

Haben Sie eine schriftliche Notiz?

Ich legte sie vor.

Er durchlief sie, und durchschaute das Buch noch einmahl, obschon flüchtig. Nun betrachtete er genau den Einband.

Der Einband ist gleichzeitig, sagte er.

Ich machte eine Verbeugung.

Es ist mir, als komme mir das Buch nicht ganz unbekannt vor. Woher wohl haben Sie es bezogen?

Es war in Lemberg, antwortete ich. Der Mann, Nah=

mens Speiser, von dem ich es vor einigen Wochen gekauft, und der es von seinem Bruder hat, lebt hier.

Der Kaiser, wieder auf die Apokalypse kommend, blättert fort und sagt, nachdem er in die Notiz geblickt: Eine große Merkwürdigkeit, fürwahr, und in diesem vortrefflichen Zustand. Ich muß aber Jemanden zu Rathe ziehen; ich bin nicht Kenner des Werths. Übrigens aber, hätten oder wüßten Sie alte, sehr alte **Slavica**, geschichtliche oder poetische? **Slavica** überhaupt, **Polonica**, **Bohemica**, aber wie gesagt, sehr alte und seltene.

Wie geht es mit dem Handel? setzte er hinzu.

Eure Majestät, entgegnete ich, der Buchhandel muß wohl, schon seiner Natur nach, aufhören, blühend zu seyn. Momente dienen ihm zuweilen, wie der jetzige in Wien.*) Seine Basis aber ist ohne Halt, und ohne Zukunft. Ohne eine razionelle oberste zentrale Leitung ist er verloren. Er zerstört sich selbst durch seine Hyper-Productivität.

Sie haben Recht, fiel er ein. Ein Gewerbe hätte er nie seyn sollen.

Er schwieg.

Nur ein Zweig der Administration selbst, bemerkte ich fragend.

Er nickte.

Dann sprach er: Warum findet man denn in ganz Wien kein einziges russisches Buch?

Eure Majastät, erwiedere ich, das ließe sich wohl erklären.

Er lächelte.

Sie sind wohl, sagte er, so gut, Ihre Seltenheit hier

---

*) Congreß.

zu lassen. Indeß danke ich Ihnen, fügte er sehr sanft und warm bey; leben Sie wohl.

Ich ging. Das Vorzimmer voll Leute, mit allerhand Dingen zum Antrag. Mich fror. Es war ein sehr kalter Jänner=Tag. In des Kaisers Zimmer war es mir nicht weniger kalt vorgekommen. Ich eilte nach Hause.

Es vergehen, wie man sagt, 8 Tage, 14 Tage; es vergehen 3 Wochen: ich höre nichts von meinem Schatz. Endlich gehe ich zu Wolkonski. Ich treffe da ähnliche Leute in solcher Angelegenheit. Es ist so, daß der liebenswürdige Fürst sich aufmacht, selbst da nachzusehen, wo die Sachen liegen.

Wir klettern ihm nach bis zu dem Dachboden des Amalienhofes; ein Bedienter mit. Da sieht es aus, wie auf dem Estrich des Goldschmied's der Scudery. Schneegewölk läßt kaum Etwas unterscheiden. Hunderte von Paketen, von Schachteln, von Etuis, von Futteralen, von Kistchen und Kästchen, und Portefeuilles, und Schatullen. Der Degengriff wohl schwerlich darunter. Meinen Schatz aber erschaute ich gleich, weiß und roth emballirt; meine Livrée. Ich nehme meinen Schatz unter den Arm, bedanke mich, und eile nach Hause, denn es war wieder verflucht kalt.

Millionen Werthes war vielleicht da oben. Ich hatte keine Zeile.

Nach einiger Zeit schlug auch für meinen Schatz die Stunde des Scheidens. Die Trennung war ganz süß.

Der gelehrte geist= und kenntnißsprudelnde Carl Baron von Doblhof erzählt mir, ein Freund der Marchese Malaspina aus Florenz sey hier, nachdem er Deutschland vergebens durchzogen, eine gewisse Biblia pauperum aufzufinden für sein kostbares Cabinett. Ich öffne eine Schub=

lade, zeige dem Baron das eiserne Kleinod. Er stutzt; er staunt; er bittet um Aufbewahrung. Ich gebe ihm den Schlüssel. In 10 Minuten ist er wieder da; mit dem Marchese. Noch 10 Minuten, und der Marchese ist Eigenthümer des Schatzes; der Florentiner ist glücklich.

Eine lebendige Geschichte der Holzschneide- und Kupferstichkunst hatte er gesammelt, sie dereinst seiner Vaterstadt zum Geschenk zu machen. Das geschah denn auch. Er ist todt. Florenz kann prunken mit den Malaspina'schen Kostbarkeiten, unter deren allervornehmsten Perlen mein Schatz. Lebe wohl, Du! Wir sind für einander verloren!!

Ur-Einwohner.

Es mag verlockend seyn, darauf zurück zu kommen, daß Juden die Ur-Einwohner Wiens gewesen. — Die vorherrschende Neigung dieser höchst merkwürdigen Nation (deren ganze Geschichte nur ein großes Abenteuer) zum Handel; der geographische Punct Wien dieser „Kreuweg der Völker;" die Urstätte Wiens, insbesondere der Kienmarkt, ringsum und fortspinnend am Ufer bis zum Passauerhof fort und fort bis heute von Juden angesiedelt; die „Judengasse," der Judentempel; der Lazhof stets eine Judenstadt im Kleinen: all dieß und manch Anderes spricht doch gewiß nicht gegen die Sache. Zu dem manch Anderem dieß oder jenes Monument, einst im Lazhof selbst aufgesucht, aufgefunden, überhaupt vorgefunden und aufbewahrt, effective, eine zeitlang, oder in der Literatur, wie in des Laz Schriften selbst, mag man deren Zuverläßigkeit in Zweifel ziehen, wie immer. Zu den lapidarischen Monumenten vor Allen die Grabsteine zu rechnen, dem wissen-

schaftlichen Geschichtfreund gar wohl bekannt, wie, was von ihnen zu halten oder nicht. Z. B. jene, entdeckt da, wo jetzt Gumpendorf. Der Eine, zu deutsch also lautend: „Mordach aus dem Riesengeschlecht, stark und groß, im Jahre nach Erschaffung der Welt 2560“ (gestorben) also 1492 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Ein anderer neuerer Grabstein, des Inhalts: „Salem, ein Sohn des Rabbi Baruch ist begraben worden den 22. Tag des Dezembers im Jahre nach der Welterschaffung 4016.“ Jedenfalls interessante caleidoscopische Augenweide; gar manch Echtes darunter; Diamanten und Glasscherben durcheinander; und was der critische Historiker nicht brauchen kann oder mag, guter lieber Fund für die Novelle, die sich mit ihren Gestaltungen nicht ungern im Zwielicht ergeht.

Joujou.

Ich weiß nicht, ob man sich noch an die gewissen Joujou erinnert, welche in den Neunziger-Jahren Mode gewesen? Ich zweifle. Sie wurden wohl eben so schnell vergessen, wie das Caleidoscop, dessen plötzlicher Untergang wohl sonderbar ist, eben so, wie jener der Draisinen, auf denen man sich im Burg'schen Maschinenhof so angenehm unterhielt. Ein Joujou also, wie ich es meine, bestand aus einer dosengroßen Doppelscheibe; dazwischen ein Gründel (Achse), an welchem eine 4 Fuß lange Seidenschnur, mit einer Schlinge, die an den Mittelfinger zu legen. Die Schnur mehrere Mahle um den Gründel gewickelt; die Scheiben, während man die Schnur nach aufwärts bewegt, losgelassen, verursacht eine vermehrte Retention der Scheiben, so daß die abgewickelte Schnur als Nachwirkung der Schwungkraft

wieder entgegengesetzt aufgewickelt wird und bey progressiver Wiederhohlung dieses Prozesses die Scheiben bis an das obere Ende der Schnur zu laufen kommen. Ohne Zeichnung ist es schwer, das Ding klarer zu machen. Indeß, man kann es sich hinreichend vorstellen. Auch findet sich solch ein Joujou wohl noch bey irgend einem Drechsler. Die Doppelscheibe war entweder von Holz, oder von Bein, Elfenbein, auch von Perlmutter, je nachdem. Die Leute gingen nicht gern aus, ohne dieses Jeujou; es gehörte zum Ton, es war Mode. Kinder und Alte, ordinäre und vornehme Leute beyderley Geschlechts, ernste Geschäfts- und Amtspersonen unterhielten sich, während des Gehens, oder eigens stehen bleibend mit diesem Dinge; Damen aus dem Wagenfenster heraus, ließen das Joujou sinken und steigen. Man nannte es auch: Patriotchen, „Patriotel" um die Theilnahme an der unglücklichen Königsfamilie Ludwig XVI. zu bezeichnen.

Niederleger

soll man nicht schreiben, sondern Niederläger, von Lagerhalten, eine Niederlage haben ꝛc. Von den Großhändlern unterschieden sie sich nur dadurch, daß sie kein Abfahrtgeld zu entrichten hatten. Der Fondausweis war wie bey Jenen 30000 fl. Sie schadeten dem Handel sehr. Meist waren sie aus Augsburg, Nürnberg oder der Schweiz. Sie bezahlten alle Waaren, größten Theils aus ihren Geburtsorten bezogen, bar; ihr Absatz war an die Detail-Händler. Sie wurden reich, wiewohl sie von Buchhalterey, Wechselwesen oder Geldcurs gar nichts verstanden; es war die einfache Weisheit des gesunden Kopfs, der von complicir-

ten Einrichtungen nichts wissen will. Binnen 70 Jahren gingen durch die Niederläger über 100 Millionen in's Ausland. Unter Maria Theresia erwarben sie sich merkantilische Kenntnisse, und gründeten Fabriken. Entstanden waren die Niederläger im 16. Jahrhundert. Die ersten Privilegien erhielten sie unter Max I. 1701 waren in Wien 48; 1787 noch 25. Fries, Fachini, Luz, Scheidlin, Puthon, Sellier, Passy wirkten für die Beförderung des inländischen Handels.

Lannes.

Napoleons Roland, wie Gretzmiller ihn nannte, verschied den 31. May 1809, des Morgens um 5 Uhr in Simmering. Das Rührende des letzten Beysammenseyns der beyden Helden kann man sich denken, schildern aber läßt es sich nicht; alle Federn scheiterten. Plötzlich fällt Napoleon der große Frank ein. Augenblicklich sendet er seinen Adjutanten nach dem großen Frank. Du lieber Himmel! Was sollte der noch, und wäre er Chiron oder Hippocrates selbst gewesen. Die Wunde ja! Ihr Zustand war normal, allein das Fieber ließ sich nicht mehr bannen. Man weiß, daß Napoleon dem großen Johann Peter die allerglänzendsten Anträge machte, sich in Paris nieder zu lassen; auch daß diese abgelehnt wurden. Man weiß auch, daß Napoleon, mit einer Flechte behaftet, ihn zu Rathe zog, auf die Cur aber nicht einging, weil sie ihm zu lange gedauert. Einige, aber Wenige behaupten, der Stoff habe sich auf den Magen geworfen; das sey der eigentliche Magenkrebs, rc.

Eine Probe. (Vorschlag.)

Ich bin für einen Augenblick Der und Der.

Das Ding verstimmt mich. Ich will Etwas thun.

Ein Theil der Leute denke ich mir, ist krank. „Beilhieb gegen Hornstoß,“ empfiehlt Fouqué. Nichts da! Hippocrates ist besser mit seinem: Wirken die Arzneyen nicht, hilft das Eisen; hilft das Eisen nicht, heilft das Feuer!

Gut denke ich. Ich will diesen Leuten ein Recept schreiben.

Ich invitire neun gute Schriftsteller, rechtschaffene Männer die ich aber persönlich nicht kenne. Ich lade sie ein auf übermorgen um 10 Uhr.

Übermorgen um 10 Uhr ist da; die neun Autoren sind auch da.

Nun meine Herren, sage ich, jetzt brauchen wir noch einen artigen oder unartigen kleinen Jungen, oder so einen Waisenknaben, einen hechtgrauen.

Während ich das sage, lege ich Beckers Weltgeschichte auf den Tisch, und eine Stecknadel dazu.

Ah, sagt Einer der Herren, wenn es sich um das handelt, diese hechtgraue Kunst verstehn wir auch.

Der hatte gleich Alles durchschaut.

Der nimmt den nächst besten Band des Werks, sticht muthig mit der Nadel hinein, und schlägt das Buch auf. Die Nahmen: Rom belagert, der Bourbon, Cellini zeigen sich zuerst.

Sehr wohl.

Meine Herren, sage ich, ich danke Ihnen. Belieben Sie Sich auf kurze Zeit in dieß Zimmer zu begeben.

Ist servirt Max? Max bediene die Herren gut.

Und ich meine Herren, erlauben Sie, ich verweile indeß in jenem Cabinett.

Dieß sagend, verschwinde ich. Nichts bleibt in dem Gemach als Becker's Weltgeschicht und die Stecknadel.

Im Cabinett gehe ich zweymahl auf und ab. Dann setze ich mich, und schreibe.

Wie ich aufgehört habe, zu schreiben, sehe ich nach der Uhr.

Anderthalb Stunden hatte ich geschrieben. Es ist ein einactiges Drama in Jamben: Cellini und der Bourbon.

Ich überlese es flüchtig; corrigirt ist gar nichts.

Nun gehe ich in das Gesellschaftszimmer. Meine Herren frage ich, wie befinden Sie Sich?

Die Herren befanden sich sehr wohl, so wie die Herren Naturforscher.

Diese neun aber sollten Kunstforscher seyn.

Ich nehme Platz und sage, mein Manuscript präsentirend: Meine Herren, hier ist mein Recept. Nehmen Sie es mit Sich. Lesen Sie; urtheilen Sie, und dann, wenn ich bitten darf, erzählen Sie den Leuten den Zusammenhang! Man wird hernach begreifen können, daß ich auch der Verfasser der frühern Stücke sey.

Auf dem Graben, vor vierzig Jahren.

Eines Mittags stehen wir bey dem kleinen bespiegelten Buchladen des Herrn von Mösle. Wir sehen zwei Männer heraustreten, von dem kleinen, zierlichen, perrukirten, betroddelten Reichsritter bis vor die Thür begleitet, in tiefster Verbeugung, unterthänigsten Respectes voll; sein kostbarer Solitär, den ich ihm einst glücklich retten soll,

blitzt in der Sonne. Der eine der beyden Männer ist von fast auffallend kleiner Gestalt, mit einem Bäuchlein; das runde Gesicht voll und frisch, die Augen klar und frey, das lichte Haar frisirt; kurzer Zopf. Sein feiner Anzug ein simpler brauner Überrock, weißes Halstuch wie Jedermann, schwarzseidene Strümpfe. Der Andere, von mehr hoher Statur; nahe den Dreyßigen, ein wenig mager, von blühendster frischester Gesichtsfarbe, dunklen, verhältnißmäßig kleinen, aber höchst sprechenden Augen, gebogener Nase, ein wenig vorspringendem Kinn, ist voll Leben, Feuer und Beweglichkeit. Er trägt einen blauen Frack mit blanken gelben Knöpfen, lichtes langes Beinkleid, und Halbstiefel. Der Ältere hängt sich an seinen Arm; eifrig conversirend schreiten sie fürbaß. Der kleine Reichsritter, gestreckten Halses sieht ihnen nach: „Heute ist mir eine große Ehre wiederfahren; große Ehre,“ sagte er zu meinem Begleiter; „große Ehre, Herr College.“ Aber, wir hielten nicht Stand.

„Wisse,“ sagte mein Oheim zu mir, „der ältere dieser Herren, ist niemand Geringerer als der berühmte Johannes von Müller, Deutschland's Thucydides; jetzt erster Custos unserer Hofbibliothek, an der Stelle des unvergeßlichen Denis. Der Freund an seiner Seite, ein feuriges Genie, schon jetzt großer Kenner fast aller Wissenschaftszweige, ist Herr von Hammer.“ Diese Worte hätten die beyden Männer fast hören können; im tiefen Gespräch waren sie stehen geblieben. Vorübergehend vernahmen wir, wie Müller zu seinem Freunde sagte: „Was wollen Sie geliebter Freund? Ihre Aufsätze im deutschen „Mercur“ sprechen zu laut für Sie. Ich sage Ihnen, Sie sind ein Proteus. Ich sage Ihnen, Sie werden

für die orientalische Geschichte das seyn, was für die schweizerische ....“

Herr von Hammer bittet ihn, zu schweigen, als er eine Dame sich nähern sieht von anmuthigen seelenvollen Mienen; umwallt von einem einfachen schwarzseidenen Kleide; einen schmalen weißen Shawl um die Schultern. Die zwey Herren schreiten auf sie zu, und verbeugen sich. Frau von Pichler grüßt freundlich mit dem Fächer. Ihr Begleiter läßt sie mit Herrn von Hammer im Gespräch, und erzählt Müller, wie fleißig er heute schon gewesen. Dieser jedoch, sich rasch ab an Frau von Pichler wendend, fährt fort: „Vor allen Dingen, gnädige Frau, muß ich Ihnen gratuliren. Ihre Gleichnisse, ich kann nicht aufhören darin zu lesen, sind sinn- und geistreich. Entsprechen ihnen auch Ihre Idyllen, mit denen Sie beschäftigt sind, so ist mir bange um den Ruf meines Landsmanns Geßner. In der That, Sie debutiren als Meisterin.“ Johannes Müller war nicht der Mann der Schmeicheley. Die Dame empfand und würdigte den edlen Werth dieser Worte. Sie erröthete ein wenig und entgegnete in der holdesten weiblichen Verlegenheit: „Wie süß und erhebend aus dem Mund eines solchen Mannes! Ach, und wie getrübt zugleich; ich fürchte immer, wir verlieren Sie. Ich habe eine Ahnung, ich weiß nicht, man will meinen, Sie ziehen fort.“ Ihr Begleiter empfahl sich, und entfernte sich mit der bewegten Dame.

In der Mitte des Weges hören wir hinter uns noch eine fremdartige, und doch so bekannte Stimme: „Ich versichere „Ihnen,“ mein Prinz, man wird schon im nächsten Feldzug auf meine Grundsätze der höhern preußischen Tactik zurückkommen, wenn man auch so barbarisch seyn sollte, von meinem Werk über Winterpostirungen keine An-

wendung mehr zu machen. Eure Hoheit, ich versichere....“
Bey diesen Worten war der Sprechende uns schon vorgeschritten; der General Lindenau, in voller Uniform, wie immer; mit der kurzen, überknappen Lederhose, wie immer; der gepuderten Zopffrisur, wie immer; den Degengriff hinten hinaus, wie immer; die Hände in den hohen Rocktaschen, die Ellbogen im schärfsten Winkel ausgespreizt, wie immer; die aufrecht steife echt soldatische Haltung, wie immer. Alles wie immer, von den Winterpostirungen 1789 an bis nach den Sommerpostirungen 1809. Der Herr, ihm zur Rechten, ist der Feldmarschall Herzog von Würtemberg; herkulisch und schön gebaut, mit dem runden wohlwollendsten Gesicht von der Welt, in einfachem blauen Frack; Nanking-Beinkleid, Reitstiefel.

An der Ecke der Dorotheergasse gewahren wir eine Gruppe. An einem Kaufladen, nachlässig, lehnt ein Mann, umgeben von sechs bis zehn aufmerksamen Zuhörern. Herr von Kotzebue erzählt ihnen Etwas. Dem ersten Porträt in dem Doll'schen Nachdruck seines Theaters gleichend, ist er in einem blauen Überrock gehüllt. Seine Miene ist nicht heiter; und doch ist er redseliger als je. Zum öftesten richtet er das Wort an den Advocaten Sonnleithner, der schon anfängt in Fülle überzugehen. Er sagt: „Ihre Schrift lieber Doctor, über das Verhältniß des Elsaßes zum deutschen Reich, verräth den guten Publicisten. Machen Sie dem kleinen Mann den Proceß!“ Sonnleithner verbeugt sich und erwiedert: „Ich glaube, der kleine Mann, ist ein großer Mann; und hat uns Allen selbst schon den Proceß gemacht. Es hat mir heute Nacht geträumt, er sey ein Censor und habe beym Artikel „deutsches Reich“ ein Deleatur gemacht.“ Bey diesen Worten fuhr Herr von Kotzebue auf, laut rufend: „Mit dem

Schwert, ja mit dem Schwert à la Brennus! Was sagen Sie Herr Lange, der Sie überall der Held sind?“ Lange, in seiner Wucht, will sich schon erheben, als die Versammelten wie auf ein Commando plötzlich auseinanderfahren. Ein Gelispel entsteht: Sonnenfels; der Hofrath Sonnenfels! Alles macht ehrerbiethig Platz und zieht den Hut. Sonnenfels erwiedert sehr höflich aber in voller ernster Amtsmiene die Begrüßung. Die schöne ausdrucksvolle, geistreiche Physiognomie des klein gebauten Mannes wendet sich kaum im Halbprofil zu den Grüßenden. Er ist schwarz, en robe, frisirt, er ist im Geschäftsschritt; einen Pack Acten unter dem Arm. Auf allen Gesichtern leuchtet der Ausdruck der höchsten Achtung; nur Herr von Kotzebue zieht, sonderbar lächelnd den Mund.

Man ist schon im Begriff, auseinander zu gehen, als ein Reiter daher sprengt. Er nimmt Herrn von Kotzebue wahr, springt ab, gibt das Pferd dem Reitknecht, und geht auf die Gruppe zu. Der große, magere, schöne Mann, im elegantesten Costum, nimmt schnell den gestülpten Hut von der gepuderten Frisur, Herrn von Kotzebue becomplimentirend, mit den Worten: „Ich hoffe vorher noch die Ehre zu haben, Sie in meinem Schönau zu bewirthen. Wir wollen noch einmahl die sinnreichen Inschriften lesen, die Sie die Güte gehabt, für den Tempel der Nacht zu verfassen; hernach, ich bitte....“ Herr von Kotzebue erwiedert einige verbindliche Worte, macht den Herren ein Gesammt-Compliment, und entschwindet um die Ecke, um alsbald um alle andern Ecken der Stadt und des Landes zu entschwinden.

Das Kramer'sche Caffehhaus.

Im Schlossergäßchen, vom Graben hinein, rechts, gleich anfangs der so und so vielte Laden, da ist eine Lederhandlung. Das Local ist düster; in dem schmalen Gäßchen von unmittelbarem Tageslicht kaum, von einer Sonne schon gar nicht die Rede. Der Laden ist klein: 10 bis 20 Personen mögen Platz haben.

Und das war ein Caffehhaus, ein berühmtes Caffehhaus, das literarische Caffehhaus des großmächtigen Wien.

Die Zeit ist in den 90er Jahren. Wir schlendern am Trattnerhof, den man von dem frühern Gebäude her noch lange den Freysingerhof nannte, vorbey. Eine große blanke Caffehkanne von Messing, gehalten von einem viel kleineren Mohren, der eben so glänzend, blinkt uns entgegen. Es ist etwa 3 Uhr; es ist schon Nachmittag. Wir gehen ein wenig hinein.

Die Höhle, von dem einzelnen Talglicht des Feuerburschen im Hintergrunde etwas erhellt, ist mit Eichenholz ausgetäfelt, mit dünnen Goldleistchen und etwas Rococo-Geschnörkel verziert. Die Wände wie der Plafond, matt erglänzend von der berührten Talgkerze und der Afterhelle des Tages.

Es sind 6 Tische, darunter 3 Solitärtischchen da, auch von Eichenholz, sehr abgebraucht, aber sehr hell gebohnt; einige mit Marmorplatten. Es sind 4 Bänke und 6 Sessel da, unter denen 4 Tabouretts, sämmtlich dick gepolstert, sehr groß und massiv, mit derbem schwarzen Leder überzogen. Ein plumper Spiegel hängt da im Hintergrunde; es hängen da noch 4 Spiegelleuchterchen, jedes mit einer einsamen Unschlittkerze versehen. Auf den Tischen liegen die

Zeitungen, nähmlich: das „Wienerische Diarium,“ in klein Quart, weiß auf schwarz gedruckt (mit blasser Schwärze auf grauem Papier); die Augsburger Moll'sche „ordinari“ und der Neuwieder (aus dem Reiche der Todten). Das waren alle Zeitungen und Journale; es gab nicht viel mehr in dieser glücklichen Zeit. Heraußen vor der Thür an jeder Seite ein großes hölzernes Sofa, grün angestrichen.

Also wie wir eintreten, kommt uns ein großer starker Mann mit zornigen Geberden entgegen. Es klang, als ob er fluche. Ein Gesicht von wenig geistigem Ausdrucke, so wie die Gesichter der von der Picke auf Gedienten zu seyn pflegen. Er ist in Officiersuniform, der Hut bordirt, der Degen in den Rockschooß so gesteckt, daß der Griff hinten hinausragt; die hohen, steifen, spiegelhellen, großbespornten Reiterstiefel ober der Wade rund ausgeschnitten, vorn bis über die Knie reichend; die Frisur schwach gepudert, aber stark pomadirt; der Zopf nur bis zur Hälfte des Rückens. Dieser martialische Mann, wie wir eingetreten, schwang so eben das dicke spanische Rohr, das ihm bis an die Brust reichen mußte, mit dem goldenen Knopf, und schwarz- und goldgewirktem dick bequasteten langen Doppelband. Der Erzürnte kehrt wieder um, und ruft einem Manne, der bey einem Gläschen acqua d'oro sitzt, wie zurechtweisend zu: „Aber der Postzug, der Postzug! Ich berufe mich auf Friedrich den Großen. Die kleinen Schwachheiten der Virginia: pah, aber ihre vielen Schönheiten! O ihr Critikaster.“ Der das so herausdonnert, ist der General Ayrenhoff. Der Bekannte erhebt sich wie begütigend mit murmelnder Stimme entgegnend: „Nur ruhig! Mein Nicolai schreibt mir dasselbe. Wie ich mit meinem Werk über die Tabakpachtung, der neuen Auflage, fertig bin,

mache ich ein Gedicht auf Virginia für den Musenalmanach.“ Bey diesen Worten präsentirt er dem verletzten Poeten eine große Charnierdose von Pozellan mit Gold eingefaßt: „Eine Prise aus Berlin, ein Geschenk von Ramler.“ Dieser freygebige Mann ist eben so groß wie der General. Er hat aber ein schönes, edles Gesicht, sprechende Augen, hübsch gebogene Nase, einen küßlichen Mund, blühendes Incarnat. Die Haltung steif. Die Bewegungen, wie die Rede, bedächtig. Stark gepudertes Haar, dicken nicht gar langen Zopf, dreyeckigen Hut. Enge Halsbinde mit Schnalle, dichtes, gefaltetes, Tabakbestreutes Jabot. Himmelblau seidene Weste mit vergoldeten Knöpfen, mit Untertaschen bis zum Anfang der Schenkel. An dem ebenfalls himmelblau seidenen kurzen Beinkleid eine stählerne Uhrkette, die bis nahe an das Knie reicht. Der Rock eine Gattung Hofkleid, ohne Kragen, von silbergrauem sogenannten „Zeug“ (eine Art Nanking), die Knöpfe, so groß wie ein Guldenstück, sind Tableaux. Jeder stellt einen Vogel vor, von natürlichen Federn zusammengesetzt. Darüber ist ein Uhrglas; die Einfassung ist Metall. Manchetten, tintig, bedecken die halbe Hand. Roth und weißgestreifte Seidenstrümpfe; plumpe Schuhe mit großen geschliffenen Glassteinen besetzt. Da es ein Wochentag, so hat der Herr seinen Stahldegen an der Hüfte, im ewig herab gleitenden, ewig wieder hinauf zu schiebenden hosentragerlosen Beinkleid nicht eingehäckelt. Dieser Herr zieht an der langen Kette eine große kugelförmige Uhr aus der Tasche, macht sie von dem Chagringehäuse los, zieht sie von rückwärts auf und spaziert jetzt mit dem noch immer grollenden General gravitätisch hinaus; er ist der Herr von Retzer.

Drey Herren, die an einem der größern Tische sitzen, sehen den Abtretenden schmunzelnd nach. „Ja,“ sagt der Eine, „mit seinem ewigen Postzug, er selbst ist sammt seiner Muse mit Extrapost schon der Vergessenheit zugeeilt.“ Die beyden Andern lächeln ihn an, der selbst unaufhörlich lächelt, mit seinem länglichen gar nicht üblen Gesicht, schalkhaften kleinen dunklen Augen, mageren Zügen, satyrischem Mund, Prise auf Prise nehmend aus einer Frankfurtererdäpfeldose. „Postzug, Postzug,“ hüstelt er heraus und steht auf, im engen Raume kopfschüttelnd, tanzend umhertrippelnd. Der lange dünne Zopf wird von der schüttelnden Bewegung des wenig behaarten, kaum frisirten Hauptes tüchtig herumgeschnellt. Die hagere große Figur knackt beynahe. Die schmale Halsbinde eng; der kragenlose Rock, die lange Weste, das kurze Beinkleid, Alles eng anliegend, von schwärzlichem Tuch. Der Tabak auf dem ungeheuern handbreiten Jabot wird mit einem ordinären blauen Schnupftuch unablässig weggestäubt. Strümpfe von schwarzer Wolle, Schuhschnallen von Stahl. So gesticulirt der Mann herum.

„A propos, lieber Leon,“ ruft ihm einer der Herren am Tische zu, „sind Sie einverstanden? Ich will meinen Lucrez gar nicht drucken lassen; er gefällt mir nicht.“ Bey diesen Worten steht der Mann auf und geht auf Leon zu. Es ist der einfache, anspruchlose, gesetzte Ratschky. Sein ganzes Äußere kündigt das an. Mittlerer Größe, ziemlich corpulent, ist er ein hübscher Mann von angenehmer, freundlicher Miene. Er trägt einen Frack von dunkelgrünem Halbtuch, an der Brust mit einem Drahthäftel zusammen gehalten; eine schwarzseidene Weste, schwarzes Halstuch, kleines Jabot, schwarzseidene Hosen mit Schlei=

fen befestigt, wie die Schuhe, weißzwirnene Strümpfe, keine Manchetten und keine Handschuhe, wenig Frisur, kein Puder, kleiner Zopf. Seine Übersetzung des Lucrez gefällt ihm nicht, so sehr der kundige, aufrichtige Leon dagegen streitet; und sein Lucrez wird in der That nicht gedruckt.

Während dieses Geplauders sitzt der Dritte ruhig am Tisch und liest die Gespräche der Todten. Es ist ein Mann, mehr klein, von fahler Gesichtsfarbe, von bekümmerten Zügen, nachdenklich; das dunkle Auge von etwas Seele; wenig Haar. Der Anzug nachlässig, von schwarzem ziemlich ordinären Halbtuch, weiße Strümpfe, zinnerne Schnallen. So sitzt er da wie brütend. Plötzlich wirft er die kleine Zeitung weg und ruft wie mit Grabesstimme leise und seufzend aus: „Auch der dahin! Himmel, der verdient eine Ode!“ Haschka nimmt nun ein Buch aus der Tasche und beginnt auf den innern Deckel mit Bleystift zu schreiben.

In diesem Augenblicke erscheint an der Thüre eine imposante Gestalt. Leon und Ratschky, ihr Platz zu machen, springen bey Seite. Sie geben dem Eintretenden großen Raum, ziehen schnell und tief den Hut, und machen eine tiefe Reverenz. Haschka schiebt Buch und Bleystift schnell wieder ein, springt auf, und becomplimentirt den Angekommenen mit einer Mischung von Submission und Freundschaft. Dieser bewegt sich mit einer gewissen vornehmen Leichtigkeit, doch artig, höflich und warm. Es ist ein Mann im Sommer des Lebens, mittlerer Statur, edlen Angesichtes, schönen Profils. Lichte Augen ohne sonderliches Feuer, hübsche Nase, hübscher Mund, weißliche Haare, elegant frisirt mit sogenannten Wuckeln. Der gallaartige Rock von weißer Seide, an allen Rändern farbige Stickerey von zarten Guirlanden; große Knöpfe von Perlmutter.

Die Halsbinde vom feinsten Battist, an beyden über das Jabot hängenden Enden mit Brüßlerspitzen; das Jabot selbst wie die langen Manchetten aus puren prätiosen Blonden. Die lange Weste von strohgelbem Atlas, mit zierlich gestickten Blumen und Goldstickerey übersäet; das Beinkleid von demselben Stoff, an dem mit goldenen Schnallen befestigten Knieabsatz gestickt; an jeder Seite eine lange massive goldene Uhrkette. Weißseidene Strümpfe; an den fein lakirten Schuhen starke Schnallen von purem Gold. An beyden Händen blitzende, kostbare Solitäre. Dieser Mann, von edler Haltung, und jenem Aplomb, welches das Selbstbewußtseyn der Bedeutsamkeit einflößt, tritt mit gemessenen Schritten ein, nimmt den Chapeau-bas vom nobelsten Castor, schleudert ihn auf den nächsten Sessel, und sagt mit einer gewissen Eilfertigkeit und gewinnendem Sprachorgan zu den Anwesenden: „Nun Freunde gute Nachrichten! Ein Brief von Wieland." Bey diesen Worten langt er in die Rocktasche, zieht ein ziemlich großes Portefeuille, wie es eigentlich nur Geschäftsleute zu tragen pflegen, heraus, und aus diesem einen Postbrief mit Couvert, langer Adresse und großem Petschaft. Darauf den Brief an einer Ecke fassend und in die Höhe haltend, wie im Triumph, fährt er fort: „Der große Wieland ist mit meinem neuen „Doolin" zufrieden! Was will man mehr! In diesem Mercur wird Deutschland es nächstens gedruckt lesen." Haschka macht ein Compliment; Ratschky gibt Zeichen des Beyfalls; Leon nimmt den Brief an sich, und liest. Man bemerkt eine Art Kopfschütteln an ihm; einige Mahle stutzt er; endlich, da er ihn gelesen, gibt er ihn mit den Worten zurück: „Die Bemerkung hinsichtlich des „Amadis" und Wieland's selbst scheint wohl etwas zweydeutig; in-

deß ich gratulire.“ Hierauf macht er eine höfliche Verbeugung und geht. Alxinger erwiedert kaum seinen Gruß, und übergibt das Schreiben Haschka.

Leon ist noch nicht zur Thür hinaus, als Rautenstrauch eintritt. Ein großer schlanker Mann, mit hübschem frischen Gesicht, hohen Toupé, Haarrollen, sehr langem Zopf, den großen Stülphut in der einen, ein langes spanisches Rohr in der andern Hand; dunkelblauer Frack mit krebsrothem Kragen und derley Ärmelaufschlägen; Weste und Beinkleid von strohgelbem Zeug; hirschlederne, der Gestalt des Beines sich eng anschmiegende, bis über das Knie reichende, rückwärts angeschnallte Stiefel, wie sie einige Zeit die Artilleristen und Ingenieurs trugen; langsamer Schritt. „Nun meine Herrn,“ ruft er ganz unbekümmert um alles Andere, „der Schalk wird gleich da seyn; nur eines der Stubenmädchen, wie ich sie geschildert, hält ihn noch auf. Ah hier ist er schon.“

Und richtig, der Schalk ist da; folgendermaßen sieht er aus: ziemlich groß und recht hager, Nacken und Kopf etwas vorgebogen, das Gesicht dürr, länglich, blaß, passable Nase, schelmischer Mund; kleine, wie blinzelnde, scharfe dunkle Augen; wenig Haar, gepudert, an den Schläfen aufgewickelt; kleiner Zopf. Enge, schmale weiße Halsbinde; großes aber ordinäres Jabot; der enge frackartige, vorn mit einem eisernen Häftelchen festgehaltene Rock von ziegelbraunem Zeug, so auch das kurze Beinkleid; die Weste von strohgelber Seide mit schwarzen Querstreifen; die seidenen Strümpfe ebenfalls der Quere nach braun nnd schwarz gestreift; an den abgetretenen bestaubten Schuhen kleine stählerne Schnallen; eine derley Uhrkette; in der einen Hand einen ziemlich hohen kegelförmigen schwarzen

Strohhut mit fünf dünnen Seidenbändchen verziert, herzförmig angeheftet, jedes mit einer kleinen Stahlschnalle; in der andern eine Lorgnette, die nicht oft von den Augen wegkommt. Der Gang zimperlich, wie auf den Zehen; die Haltung jungfräulich; die Miene lächelnd; die Stimme etwas heiser; die Rede lebhaft. Der ganze Anzug aber mehr oder weniger abgenützt, unsauber; All und Jedes cynisch. Das Gesicht insonderheit um zehn bis fünfzehn Jahre älter als das Porträt bey seinen Gedichten, welche Blumauer's Gedichte sind.

Blumauer grüßt flüchtig, eilt an ein Tischchen, zieht einen Speisezettel heraus, einen Bleystift, und schickt sich an, auf der Rückseite des Papierstreifens zu schreiben. Da tappt ein plumper Kerl herein. Ein Caffehhaus ist nicht der Ort, Gedichte niederzuschreiben. Der Kerl hat einen Pack noch nasser, großer Ankündigungszettel auf dem Arm. Er nimmt einen davon, schleudert ihn unbekümmert in die Luft. Das Placat fliegt; wie von einem Schleyer ist Blumauer's Büste, ist sein Bureau bedeckt. Mit dem Carmen ist es vorbey. Rautenstrauch springt hinzu, ergreift den Anschlagzettel, macht geschwind selbst eine Wand, hält ihn empor; er ist roth gedruckt; obenauf ein großer Bär, ein Hirsch, ein Stier, ein Leu; eine Menge attakirende Hunde. Es ist ein Hetzzettel: Hetz-Amphitheater. Rautenstrauch proclamirt: „Mein neuestes Opus.“ Die Hetzzettel sind von Rautenstrauch verfaßt. Man liest, man lacht, man klatscht, man geht. Alxinger zuletzt; Arm in Arm mit Haschka.

Gehen auch wir. Die zwey Bänke vor dem kleinen Caffehhause sehen wir noch besetzt. Auf der einen ein großer dicker, dicker Mann, in einem weiten grünlichen abge-

schabten Überrock, den Bauch voll Tabak; Herr v. L***. Er rastet, er verdaut. Er ist der stärkste, unersättlichste Esser und Verdauer in ganz Europa; er hat das Haus zum Küßdenpfennig und noch ein anderes glücklich verdaut. Wohl gespeist zu haben! Auf der andern Bank Einer, der ein ganzes Reich zu verdauen, der Exkönig Stanislaus II., eben so dick und groß, mit einer mächtigen Perücke: in der Hand eine große Düte mit Bonbons, die er gutherzig einladend an die liebe Jugend vertheilt.

So verlassen wir denn das kleine Caffehhaus mit seinen großen Gästen, und denken an Rautenstrauch's neuestes Product.

Vor dem Stubenthore.

Zur beliebten Restauration kann freylich das liebe Brot allein hinreichen, freylich sind zum Gehen die Füße die Hauptsache; aber mit trocknem Brot, und mit den bloßen nassen Füßen würde man nicht weit kommen. Ohne Suppe und Rindfleisch also, und ohne Schuhe und Stiefel bliebe man sitzen oder liegen. Wie ungerecht folglich, wie leichtsinnig, unsre Nothhelfer und Erretter, die bekannten Hörnerträger, die Vierfüßigen, zu verunglimpfen, zu pasquillisiren, sie, die für uns leben und sterben; der Thierquälerey selbst gar nicht zu erwähnen. Vielmehr, sie sollen leben, diese Wesen! Lassen wir sie leben, aber allerdings erst, wenn wir sie schon todt gemacht, eine Palingenesie, die wieder allerhand Maßregeln und Functionen voraussetzt. Unter Andern müssen diese schätzbaren Individuen massen- oder corporationsweise gehörig beygetrieben, dann wieder stückweise in kleinere Anzahl abgetheilt, mit

dem Monogramm der einzelnen Käufer versehen, oft mit Gewalt zu Paaren getrieben werden rc., bevor sie endlich in die Metzgerey kommen. Und nun frage ich als Leser: wozu dieser Bandwurm von einer Einleitung, wozu eine so geschraubte Vorrede, solch' eine läppische Prüderie, um von dem Stand der Ochsen endlich auf den Ochsenstand zu gelangen? Als ob man sich deß schämen müßte? Wie gespreizt! Warum nicht gleich mit einem gesunden Hornstoß sagen: „Heute ist Donnerstag; Schule ist keine; geh'n wir ein wenig hinaus auf den Ochsenstand.“ Nun also! Und nun weiter! Es ist zwar ein schmähliches Wetter; aber vom Stubenthor aus haben wir keine fünf Minuten. —

Ja, schöne Zeit, wo bist du? Ihr vierzig Jährchen, wo seyd ihr? Du lieber romantischer Ochsenstand? wo bist du? Ihr tapfern Hauptacteurs selbst: wo seyd ihr? Und ihr muth- und wuthaufreizenden Picadore, Matadore rc.: was ist es mit euch selbst? He? Aber man tröstet sich: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten,“ er sey ein Ochs oder nicht. — Der erinnerungsvolle Ochsenstand, zwischen der Wien und dem Invalidenpalais ist im buchstäblichen Sinne zu Wasser geworden, denn niedliche und friedliche Marine wird da getrieben, und das Viereck des Canalhafens ist jetzt das Quadrat jener pompösen, rigorösen, festländischen Affaire. Idyllische Ruhe, nicht einmahl von dreymasterischem Matrosengelärm unterbrochen, herrscht jetzt auf dem gemüthlich sanften, wogenlosen Wasserspiegelchen, auf demselben Erdraum, wo vor Kurzem noch mörderisches Gebrüll und Gebell erscholl; Wasser rieselt, anstatt Blut, jetzt hydrogen, sonst oxygen. Und weißt du noch seliger Ochsenstand? Erinnerst du dich noch an deine blutsverwandte und unmittel-

bare Nachbarinn: die Hetze? Und wie zwischen deinem und ihrem Hintritt nur ein paar Jährchen liegen? Wie ihr gewaltsam verschwinden mußtet; du untergraben von oben herab; sie die Muhme, verzehrt von unten hinauf, elementarisch Beyde: durch Wasser du, sie durch Feuer? „Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“ So verschwand der Ochsenstand, daß man blutig sich nicht letze; so schon früher auch die Hetze. —

Sorglos, unangefochten, ungespießt wandelt man jetzt auch an Donnerstagen auf der Haupt-Chaussée der Vorstadt Landstraße; die Hausthore, die Kaufläden sind geöffnet, die Krambuden, die Straßenhütten, und die Obst- und derley Ständchen sind auf ihren Plätzen. War es aber einst daran, daß Károly'sche Herden zur Linie herein stürmen sollten, da ward es auf der Lanstraße Tags vorher eingesagt, auf daß man die Thore und Thüren schließe, die ständische Öbstlerey, Lebkucherey ꝛc. einstelle, und überhaupt männiglich sich vorsehe, „widrigenfalls man die Folgen ꝛc.“ Zogen dann die feurigen Andalusier ein, so geschah dies nicht ohne solennes Geleite, nicht ohne Sicherheitswache. Die Guardia zu Roß, Dragoner mit blankem Säbel, eine Schar vorne; die Guardia auch an den Flanken, nicht minder als Arrieregarde. Und trotz dessen manches Malheur. Im Ganzen genommen kommt man glücklich auf dem besagten Executionsplatze an, und alsbald beginnen die bürgerlichen Operationen, doch nicht ohne militärische Obhut, denn die starken Dragoner umstehen in scharfer Wacht, und scharf überall hinlugend, das Spectakelquadrat, welches wieder in viele kleinere oder größere Vierecke zerfällt. Diese bestehen natürlich aus starken Balken und Bäumen, der Länge nach gitterartig befestigt, und

dicht besäet von dem lieben schaulustigen Publicum, so an diesen Balken steht oder an ihnen hängt, oder ganz oben auf ihnen dragonerisch reitet, oder seiltänzerisch balancirt, häufig aber, wenn die Andalusier in ihrer natürlichen oder gesteigerten Wildheit anprallen oder sich bäumen, schon durch die Erschütterung schockweise abgeschüttelt werden, zuweilen sogar in ein ebenfalls occupirtes Quadrat, auf einen Wald von Hörnern. Da sieht man auch die liebe Jugend; da sieht man auch allerhand vom schönen Geschlecht mit und ohne Salopp; da sieht man alte Herren, uralte ochsenständische Stammgäste, die so zu sagen ihre gesperrten Sitze oder Stände haben, ihr eigenes, personales, liebes Ochsenständchen. Fragt man in unseren zimperlichen, verweichlichten, homöopathischen Tagen: Aber lieber Himmel, wie können diese Leute, unter denen so viele Honoratioren, Familienväter, Familienmütter, Familienkinder mit ihren Familienmöpschen, sich solchen familiären Gefahren aussetzen? Ey, würde es als Antwort heißen: „Was da! Wer wird so furchtsam seyn! Was kann Einem denn gescheh'n? Man muß „halt" Courage haben und vorsichtig seyn. Ich gehe schon zwanzig Jahre lang auf den Ochsenstand, und den laß ich mir nicht nehmen, und mein Peppi schon in's siebente Jahr; und das Spectakel laß ich mir nicht wehren, besonders wenn die Käroler kommen. Das ist halt ein Festtag, und kostet keinen Kreuzer." Selbiges die Replik eines oder des andern Herrn Grammelstätter, oder Wurstelhauser, oder Kraxelberger, oder Hachelputzer ꝛc. auf dem Balken. Sprichts, und liegt unten; liegt unten und sitzt wieder oben. Man war damals noch so elastisch! Ja der Monsieur Grammelstätter, das war ein ganzer Mann

mit seinem Peppi, und die Zuschauer allesammt waren lauter Messieurs Grammelstätter und lauter Peppis. So viel ist gewiß, daß der prikelnde Reiz der, auch allerdings augenscheinlichen Gefahr diesen Grammelstätter'schen Liebhabern die Lust nur noch erhöhte, ähnlich der subtilen Tendenz jener Küchen-Juno, die ihrem Gebiether, einem „ledigen Witwer" entgegnete: „Und ich gehe „halt" doch zu der Henkung; ich will mich halt fürchten." (Sehr gut!) —

Sich vorzustellen, was bey einer solchen Ochsentheilung Alles geschah und noch geschieht, nicht geschah und noch nicht geschieht: dazu bedarf es keiner schwunghaft poetischen Einbildungskraft. Die Hauptactionen weiß man, Bey dem Abtheilen und Auswählen gibt es unausweichlich viele Confusionen, viel Geschrey, viel kannibalisches Dreinschlagen; viel Gehetze, viel Gebrüll, viel Schweiß und Blut, viele Beschädigungen; hie und da unter den Zweyfüßigen dieser oder jener leicht Verwundete, dieser oder jener schwer Blessirte, ein paar Todte und dergleichen Unannehmlichkeit. Ferner zur Übung der Sulteln, Blasseln ꝛc. geflissentliches scharfes Hetzen, als Bravoursache, als Gegenstand von Wetten u. s. w. Aber jetzt ist das Alles eitle Prosa gegen die damahlige furiöse Poesie, und die noch übrigen Grammelstätter müßten heut zu Tage einschlafen, und lieber auf dem Wasserglacis herumgähnen oder auf dem Schanzel. Damahls war das Ding energisch, imposant, drastisch, großartig, famös in seiner Weise so **à l'Espagnole**, rein **à la** Stiergefecht. Wohl 10—20 magyarische Feuerstiere waren im blutigen heißen Hetzkampf überwunden, zerschunden, gebunden, auf niedere Wagen davon gefahren, wie im Felde die Blessirten

aus dem Gefecht. Dort und da setzte solch ein Gehetz-
ter, in Wuth und Verzweiflung obwohl plump, kurzfüßig
und vielcentnerschwer, leicht wie das luftige Reh über das
Geländer weg, mitten durch all die Grammelstätter und
Grammelstätterinnen, und reißaus, gleichviel auch
wohin und hinein in die Wien, die krystallne, in gewalti-
gem wuchtigen Sturz, das hoch auf über ihn die silberhel-
len, entsetzten Wellen brandend zerschellen; 10, 12 Bul-
lenbeißer nach, 5, 6 Knechte, ein paar zu Pferde, Dra-
goner rasselnd nach und rasselnd vor, und einhauend auf den
Flüchtling und ihn niederhauend, denn, wo nicht: er
sprengt nach der Stadt. Wohl geschah es mehr als ein
Mahl, daß solch ein Ausreißer wirklich durch das Stadt-
thor eindrang und in die Gassen, obschon die Thorwache
beordert war, ihn mit dem Bajonett zu fällen; der Stier
aber hatte deren zwey, und zwey Mahl zwey Füße, lau-
ter Duplicate der Stier. Andere rissen wieder anders aus;
chacun à son gout! Zum Beyspiel links hinüber, dem
Canal zu, der eben im Bau war; und wieder zum Bey-
spiel der, ein mammuthisch colossaler, braun gefleckter,
der wohl alle neulichen Madrider übertroffen, mit kurzen
Hörnern und windschnellen Beinen, einem Büblein in hell-
rothem Zeugfracke nach. Und der Bull erreicht es schier.
Das Büblein wirft allen Ballast weg: den Hut, aus der
Tasche die fünf „Plutzer“-Birnen, die drey eyernen Ki-
pfel, das Schnupftuch, auch den Comenius; es ist am
Rande des Canals; der ist dort breit und auf dem Grunde
kocht und siedet es in dampfenden Kalkpfannen; das hell-
rothe Bübelchen aber, aut aut! Flugs hinüber und der
Braungefleckte nicht. Er scheut den Satz und ergibt sich. —

Beym Nachhausetransport der einzelnen Scharen

setzte es noch gar manche Abenteuer mehr oder weniger secundärer Gattung ab, denn nie fehlte es an einer andern Schaar von freywilligen und muthwilligen Begleitern. Dragoner ritten auch mit. — Nach und nach verlor sich Alles vom Schauplatz, die Schauspieler und die Zuschauer. Vor letztern verweilte noch manche kleine Gruppe, das Vorgefallene recapitulirend, besprechend, kritisch erörternd, vergleichend, oft in Widerspruch und Zank und ernsthaftem Streit; Andere in ähnlichen Gesprächen wandelten gesellig von dannen, zum »Kegel« oder zur »Birn« auf ein Glas Zwölfer. Zuerst hatten sich die Kaufherrn, die Herren Fleischhacker mit ihren Equipagen oder Reitpferden entfernt (zum Reiten sind sie jetzt schon zu bequem), die den Platz rings umstanden hatten. Auf dem nun verödeten Schauplatze selber wohl noch manche Rudera, Fragmente von Kleidern, von Eßwaaren, von mancherley kleinen Utensilien mitten unter Koth und Blut und Jauche, schnell und gewerbseifrig beschritten von Jungen und Dirnen, Nachschau haltend, scharf musternd und nie ohne Ausbeute. —

Die zahlreichen Fenster des Invalidenpalais vollgepfropft von geborgenen Zusehern, waren eigentlich die Logenreihen. Unerschrocken behauptete sich, selbst an mörderischen Károly'schen Tagen, rechts an der Ecke der Landstraße, des ersten Hauses, ein martialisches Obstweib mit seinem Waarenstand. Diese Pomona war selbst ein Prallstein für die höchste Gefahr, überall exponirt; aber die Husarin hielt aus, ermuthigt und entschädigt durch reichen Absatz und gar oft, in sehr bedenklichen Momenten, umschaart und heroisch beschützt von einem Rudel Schulkameraden und derley Gesindelchen. Auch sie vermuthlich

ruht schon sanft. — Und auch der ganze dortige Ochsenstand, der romantische und bachantische, ritterliche und zitterliche, graus- und kampferfüllte, stier- und hundzerbrüllte, gefahrverachtende, menschen- und viehverschmachtende, thaten- und unthatenvolle, rauferisch, schinderischtolle, reizende und abscheuliche, einladende und abschreckende, verabscheuungswürdige und delicöse, scandalöse und gloriöse, sekante und pikante, charmante und mechante dortige Ochsenstand ruhet sanft. Denn nur zuweilen, so lautet und lügt die Sage, wie die meisten andern, plätschern in dunkeln Nächten nach einem Donnerstage, einige elfenartige Schemen mit und ohne Gehörn auf den zarten, weichen, niedlichen Wogen des niedlichen Hafens, treiben sich da bescheidentlich ein wenig herum, wie eine sehr zahme wilde Jagd, und huschen und entschlüpfen sonder Spur in die Ritzen der aufgespeicherten Ziegel- und Holz- und sonstigen Haufen. Annalen übrigens dieses Ochsenstandes gibt es leider nicht, falls nicht etwa irgend einer der alten Grammelstätter derley heimlich gescribelt und neidisch in seinem Rococopulte vergraben; etwa unter dem Titel: Memoiren und ochsenständige Briefe des verstorbenen Grammelstätter, „noch bey Lebzeiten“ zu Papier gebracht, da ein Verstorbener nicht schreiben kann; und nicht von „weiland“ Grammelstätter geschrieben; gewidmet dem Monsieur Bohrer, halb ihm noch lebendig, halb seinen vielerley Manen.

Des großen Eugen Besuch der Hofbibliothek.

Der Präfect der Hofbibliothek, Rath Garelli, erster Leibarzt Carls VI., schritt mit dem Doctor Riccardi, welcher ihm mit gleichem Rang beygegeben war, in dem großen Sale der Hofbibliothek auf und nieder. Sie besprachen sich über den kürzlich vollendeten Bau, über die verschiedenen Räumlichkeiten, und deren bibliothecarische Verwendung, als ein Diener eintrat, ihnen zu melden, daß man die Equipage des Prinzen Eugen heran kommen sehe.

Die beyden Präfecten brachen ihr Gespräch alsogleich ab, und traten eiligst an ein Fenster, die Bestätigung der Ansage erblickend. Es war einer der großen, massiven, viersitzigen Wägen des Prinzen, mit zwey schweren, geschirrüberladenen Rappen bespannt. Der Wagen hielt. Zwey der vier Domestiken öffneten den Schlag. Der einzige Mann, welcher darin saß, stieg rasch heraus. Es war aber nicht der große Eugen, sondern der portugiesische Gesandte, Graf Tarouca, des Prinzen Freund. Der Graf ging hastig die stampfenden spanischen Rosse vorüber, um eine kleine Sänfte zu erreichen, die der Equipage voran gegangen und von den beyden Präfecten, die nur den imposanten Wagen im Auge gehabt, so gut als gar nicht bemerkt worden war. Aus dieser Sänfte stieg so eben die kleine sehr magere, ganz unansehnliche Gestalt des großen Mannes. Graf Tarouca, den winzigen gestülpten Federhut abgezogen, unterstützte ihn dabey, und so schritten sie, von einem Läufer des Prinzen gefolgt, langsam die schöne, helle

Treppe hinan, auf der ihnen die beyden Präfecten so eben entgegen gekommen waren.

Im Sale angelangt stellten sie dem Prinzen sogleich einen bequemen Stuhl zurechte, welchen dieser aber nicht annahm. Meine Herrn, sagte der Prinz, indem er seine schwarzen, durchdringenden Augen in dem majestätischen Sale umher schweifen ließ, mit den lebhaften Geberden seines feurigen Temperaments, und dennoch äußerst langsam und bedächtig: ich bin zwar ein alter Mann, aber zugleich ein alter Soldat; mein liebster Sitz ist sonst der Reitsattel im Felde. Garelli machte eine tiefe Verbeugung, und setzte schnell hinzu: Nicht minder wohl der Sessel im Rathe der Weisheit, wie auf dem Forum der Wissenschaften und Künste. Eugen erwiederte hierauf nichts, sondern fuhr fort, seine weit hervorstehende Nase mit spanischem Tabak voll zu stopfen, eine Gewohnheit, die Ursache war, daß er stets den Mund weit offen hielt.

Er ging gegen die Mitte des Sales zu; die beyden Präfecten ihm zur Seite; der Graf folgte, den Dienern bedeutend, daß sie zurück bleiben sollen. Im Centrum des Sales blieb Eugen stehen, und betrachtete mehre Minuten lang, ohne irgend Etwas zu sprechen, ringsum alle Dimensionen und Einzelnheiten des Gebäudes, besonders die Wände. Lange hielt er seine Blicke auf den Plafond geheftet, so daß sich seine Allongeperrücke verschob, und ein Theil seines rabenschwarzen Haupthaares sichtbar wurde. Er bath seine Begleiter, hier zu verweilen, und schritt nun gegen das Ende des Sales, dann an ein Fenster, wo er stehen blieb, und auf den Platz hinab sah. Es schien, als wolle er einige Augenblicke ganz ungestört seyn. Mit der bewegtesten Theilnahme, in der ehrfurchtvollsten

Stimmung betrachteten die beyden Präfecten den greisen Helden, den erhabenen Kenner und Beschützer der Wissenschaft und Kunst. Es hatte ihnen nicht entgehen können, daß sein Antlitz, in Magerkeit versunken, sich so sehr verlängert, daß ihm das Gehen, trotz seines spanischen Rohrs, schwer geworden; daß sein vieljähriger brauner Sammtrock, so wie die Weste und Beinkleider von schwarzem Sammt; desgleichen die schwarzseidenen Strümpfe, ihm vielleicht schon um ein Drittel zu weit geworden. Diese Wahrnehmung erfüllte sie mit Kummer, und sie warfen dem Grafen Tarouca besorgte Blicke zu. Der aber nickte ihnen, leicht seufzend, wie bestätigend zu, und sagte ganz leise: Bey unserer lieben Frau: Seine Durchlaucht sind nicht dahin zu bringen, Sich zu schonen, und Etwas für Ihre kostbare Gesundheit zu thun.

Als ob der in Rede stehende große Mann diese Worte vernommen hätte, was durchaus unmöglich gewesen, erhob sich der Prinz in demselben Augenblick von seiner Stelle, und schritt mit einer überraschenden Rüstigkeit, wie wenn er so eben neue Kräfte gesammelt hätte, auf seine Begleiter zu, die ihm nun sogleich entgegen gingen. Jedoch alsbald hierauf näherte er sich einem der großen Lederstühle an einem langen Aufschlagtische, setzte sich und ersuchte die Männer, dasselbe zu thun, was sie dann auch beobachteten.

Es kann seyn, meine Herren, sagte der Prinz, indem er durch eine ungewöhnlich starke Prise den kostbaren Spitzenbesatz seines lang herabhängenden Halstuchs und seiner Manschetten, so wie die Weste und das Beinkleid neuerdings mit gelbem Staube überschüttete, daß mich meine geringen architectonischen Kenntnisse täuschen. In=

zwischen muß ich sagen, daß mich der Sohn jenes großen Fischer, der mein Palais in der Himmelpfortgasse gebaut, nicht ganz so sehr befriedigt, wenn er auch sonst noch so große Verdienste hat, und von Seiner Majestät ehestens in den Freyherrnstand erhoben werden soll. Er klebt allzusehr an den Mustern Bernini's.

Die drey Männer wurden ob dieser Rede etwas verlegen. Eugen fuhr fort: Die Fenster finde ich, sind viel zu groß, viel zu breit; es sind fast gar keine Wände da für die Bücher. Ein Büchersaal soll nur Wände haben und gar keine Fenster.

Die Männer stutzten, verhielten sich aber ganz ruhig. Falle Ihnen meine Herren das nicht auf, bemerkte der Prinz weiter, denn der Plafond muß nicht eine schöne Mahlerey, sondern von Glas seyn: Die Bibliothek muß ihr Licht von Oben empfangen, dann sind die Wände gerettet.

Wir können Eurer Durchlaucht nicht widersprechen, versetzte Garelli, so unbegreiflich es uns auch seyn muß, daß ein Mann von so vielseitigen Kenntnissen wie der Hofbaumeister Fischer von Erlach...

Ad vocem dieser allerdings anerkennenswerthen Vielseitigkeit, meine Herren, fiel der Prinz ein; gerade recht. Haben Sie nicht das Februarstück des „Merkwürdigen Wien" bey der Hand? Es ist, antwortete Riccardi, mit den übrigen beym Buchbinder. Nun, sagte Eugen, in diesem Stücke ist etwas wirklich sehr Merkwürdiges abgebildet und beschrieben, nähmlich die von Ihrem Fischer erfundene Feuermaschine, die zum Getriebe der Wasserkünste im Schwarzenberg'schen Garten bestimmt ist. Die wirkende Kraft ist Dampf, und sie sollte eigentlich Dampf=

maschine heißen. Ich ahne, daß Fischer sich durch diese Idee unsterblich machen werde, und befürchte nur, eine andere Nation möge sich selbe zuschreiben, nachdem sie sich derselben bemächtigt und sie gehörig veröffentlicht haben wird. Das Vorgefühl habe ich. Überhaupt, fuhr der Prinz fort, indem er aufstand, und ohne Stock einher zu wandeln begann, ist der heutige Tag für mich ein Tag der Ahnungen.

Möchten es nur lauter glückliche seyn, Eure Durchlaucht, sagte der Graf Tarouca, indem er sich verbeugte, gleich den beyden Bibliothecaren. Warum nicht? entgegnete der Prinz. Es geht mir, fuhr er fort, so im Geiste vor, daß dieser kostbaren kaiserlichen Büchersammlung durch einen einfachen Octavband über kurz oder lang, ein unschätzbares Kleinod zu Theil werden möge, dem ich selbst schon viele Jahre, aber fruchtlos nachgespürt habe. Sie erinnern Sich nähmlich, meine beyden Herrn Bibliographen, an das Werk des Sarveto: Christianismi restitutio?

Glücklicher De Cotte, entgegnete Garelli. Das zweyte Exemplar, und außer diesem kennt man keines, da alle andern mit dem unglücklichen Verfasser zugleich verbrannt wurden, soll noch irgend in Deutschland existiren. Man will sogar Cassel nennen.

Dort war ich sebst schon, es zu suchen, versetzte Eugen lebhaft. Es war früher wirklich da, ist aber verschwunden. Ich habe durch meine bibliothecarischen Correspondenten Spuren, daß sich dieses Exemplar in England befinde. Gleichviel, wo es immer sey. Aber es ahnt mir, daß es dereinst noch nach Wien kommt, ohne aber daß ich es erlebe! Wie es sich aber mit dieser Ahnung verhält, kann ich mir selbst nicht erklären.

Riccardi sagte: Ein umfassender, alldurchdringender Geist, wie der des großen Eugen hat wohl auch außergewöhnliche Combinationen... Und in Folge derselben unwillkührlich und ungesucht, ganz absichtslos die Gabe der Divination. Wünschen wir unsrer Bibliothek Glück!

Das thue ich am Ersten, sprach der Prinz. Und Sie werden mir das, meine Herren um so eher glauben, wenn ich Ihnen sage, daß meine weitere Ahnung diese ist: Meine eigenen Bücher und Kunstsammlungen, ich kann wohl sagen, sie sind ein Schatz, werden in der Folge zur Vergrößerung dieser nähmlichen Kaiserbibliothek dienen, obschon ich, aus Verwandtschaftsrücksichten in meinem Testamente nicht darauf ausgehen kann.

Der Graf Tarouca, nach der Uhr sehend, bemerkte, daß es bald Zeit sey, die türkische Gesandtschaft zu empfangen, die dem Prinzen aufwarten wolle.

Eugen erhob sich, drückte Garelli die Hand zum Abschied, und sprach: Mein werther Herr Garelli: über mehreres Ähnliche sprechen wir bey besserer Musse und bequemer im nächsten Jahre. Die allerhöchste Kaiserfamilie hat die Absicht, eine Reise nach Triest zu unternehmen. Es soll da etwas für die Aufnahme des Hafens geschehen; ich beabsichtige einen großen Jahrmarkt vorzuschlagen. Ich werde so glücklich seyn, mich im allerhöchsten Gefolge zu befinden, und Sie, schäẞbarer Herr, werden dabey seyn; Sie sind schon erwählt, ich weiß es.

Glückshafen.

Wie ironisch und doch sehr treffend zugleich: eine Hütte, nicht einmahl mit Stroh gedeckt; eine gewöhnliche hölzerne

Jahrmarktbude, wie sie noch auf dem Hofe, der Freyung 2c. Ein solcher Glückshafen, periodisch wiederkehrend, bestand noch in den 90er Jahren, auf dem Graben, zunächst dem Hause der Hirschapotheke, der Länge nach, in gleicher Linie mit dem Uhrmacherladen. Die üblichen Gewinnste waren Quincaillerie-Sachen, darunter werthvollere als Uhren, Service 2c. Eines Tages wurde aber sogar eine förmliche Equipage „Roß und Wagen" gewonnen. Dieser Casus, als Köder, wurde gehörig ausposaunt oder vielmehr ausgetrommelt, und sonst publicirt. Roß und Wagen aber standen zur Anschau längere Zeit vor der Bude selbst. Ein Herr Hackel, der gewisse, war, wenn ich nicht irre, Unternehmer. Die Sache aber abzuschaffen, war sehr klug; die Sache ward abgeschafft. Die Sache aber in dem verhängnißvollen Jahre 1809 momentan wieder zu gestatten, war auch sehr klug, denn der Projectant hatte dem Fond der Wohlthätigkeitsanstalt schöne Nutznießung zugesagt. Der Glückstopf wurde also wieder aufgethan, den 13. April für die Dauer des Jubilatemarkts. Die Bewilligung wurde aber nicht erneuert. Dieser Glückshafen ist also verbaut und verschüttet; offen gelassen aber für ewige Zeiten derjenige, gar nie und nimmer an das zu denken, was man Glück zu nennen pflegt. Dann wird man mitten im Glückshafen drinnen seyn, ohne es zu wissen, wie die kleinen Kinder, die wir nicht aufhören zu beneiden. Wie aber, wenn da heran schleicht die ideologische Kritik, raunend: Kein Glück ohne Selbstbewußtseyn? Da haben wir es! Geschwind zwischen Beydes hinein u. s. w.

In der Josephstadt.

Julius Cäsar, Arm in Arm mit einer ärmelaufgestreckten böhmischen Köchinn, mit einem aufgespannten Parapluie; Hanns Dollinger in voller Rüstung in Gesellschaft der Cleopatra, gleichfalls mit offenem Regenschirm in der Kaiserstraße unter freiem Himmel: das konnte man sehen unter dem pauvren Theater-Principal Meyer in den 90er Jahren. Die Helden nähmlich zwischen den Acten schlüpften geschwind in die gerade gegenüber befindliche Bierkneipe auf eine halbe Mayländer oder Weißes (welches Weiße ganz schwarz war und schaumig 6 kr. die Maß). Dollinger, ohne Schirm, wäre auch verloren gewesen, da seine blinkende Rüstung von Pappe mit Silberpapier überklebt. Der bürgerliche Durst aber mußte schnell gelöscht werden, denn heute waren viele Zuschauer wohl 40—50, und Meyer frohlockend rieb sich die dirigirenden Hände. Gar oft aber, wenn es schon halb acht, oder dreyviertl auf acht war, und fast alle Bänke noch leer, trat er düster und doch freundlich hinaus auf die Straße, invitirend, gratis einzutreten, die nächst besten Vorübergehenden, häufig Mägde, wasserhohlende, abendlich feueranmachende, oder Lehrjungen, so Alle auf derley Gelegenheiten schon lauerten. Erst dann, wenn doch ein paar Dutzend Zuschauer vorhanden, konnte mit der Comödie begonnen werden. Bey kargem Personal fehlte es oft an einem kleinen Teufel. Geschwind wurden derley von der Straße herein gehohlt. Die Kleider, statt Seide oder Sammt häufig von Papier. Ich sah zwey Teufel in einem Surtout von schwarzem Glanzpapier. Es war Humor bey

dem ganzen Treiben, trotz des Mangels an Mitteln, um die sich der wahre Humor nicht zu kümmern braucht. So der hoch aufgeschossene langfüßige Meyer mit seinem urewigen weißgrau melirten Frack, ein rechtes Pendant zu dem eben so pauvren Comödien-Chef Wilhelm in Baden, Beyde oft lebend von einem Seitel Bier und einem Stücklein Käse. Fürwahr, da ging es besser einem winzigen Schuljüngelchen, wenn es an gewissen Tagen sichere 10 kr. zu verzehren. Das Musensöhnlein ging auf das Schanzel (kleine Schanze) zu den pomologischen Schiffen. Es kaufte ein: Hundert Zwetschken um einen Kreuzer; zwanzig Pfirsiche um den andern Kreuzer; um den Dritten ein riesiges Kipfel. Alles vertheilt in den Taschen, in den leinwandgefütterten Hut. An der Stadtmauer des Schanzels lauft eine lange Bank. Da setzt sich der glückliche Gast hin, und fängt an zu consumiren. Bald ist er mit zwey Drittel fertig; den Rest verspart er sich in die Josephstädter-Comödie. Den Hanns Dollinger muß er sehen; der Eintritt beträgt einen Siebner. Director Meyer unter dem Hausthore lauernd auf Zuschauer zieht vor dem Wichtlein von ferne schon den dreyeckigen Hut ab, denn selbes war schon öfter da, hatte stets bar und ohne Abzug bezahlt. Man konnte nähmlich auch feilschen „handeln.“ Kunden erhielten Rabatt wie bey den Buchhändlern, die jetzt allesammt in ganz Europa fast lauter solche Meyer sind, was längst voraus zu sehen. Aber damahls war Alles wenigstens noch naiv und voller Lustigkeit. O unvergeßlicher Hanns Dollinger mit der feueranmachenden, ärmelaufgestreckten plastischen böhmischen Köchinn! „O schöne Zeit der ersten Liebe“ im Comödien-Bierhaus! Jetzt soll das Josephstädter-Theater gar stattlich beschaf-

ken seyn. Man muß wieder hinein gehen. So »alle halbe Jahrhundert« einmahl in die Comödie gehn, kann nicht schaden.

Ich »Zum goldenen ABC.«

Ich kleines unscheinbares, verwittertes, morsches Gebäude, ich muß in meinen uralten Tagen noch die Feder ergreifen. Ich bin gezwungen dazu. Denn was man, besonders seit einiger Zeit Alles über mich sagt, und über mich nicht sagt: Beydes veranlaßt mich, endlich selbst zu reden. Ich bin es meiner Ehre wie meiner Unehre, nähmlich der Wahrheit schuldig. Gut denn, ich werde meine Denkwürdigkeiten schreiben, eintreten in die unabsehbare Reihe der Memoiristen. Noch mehr: meine Geheimnisse werde ich schreiben »die Geheimnisse des goldenen A B C.« Ich kann versichern, man wird erstaunen. Zum ersten Mahle wird die Welt erfahren, daß die Mysterien eines hundertjährigen Branntweinschankes, einem Zeitungs-Comptoir gegenüber, die Mysterien der ganzen Welt sind. Alle Domestiken, noch bevor sie die Zeitung abhohlen, kehren bey mir ein, um über ihre Herrschaft zu schwatzen; nichts bleibt da verborgen, die feinsten Geheimnisse sind blank. Nach ein paar Minuten kommen diese ehrlichen Leute wieder, schnapsen noch ein Gläschen, setzen ihre Anecdoten, ihre Enthüllungen fort, vermischt mit allerley Glossen über die so eben übernommene neue Zeitung, nach den Principien ihrer Herrschaft. Was meine Branntweinstube da Alles erfahren, ist nicht geeignet, geglaubt zu werden; aber ich bürge für die Echtheit. Meine günstige örtliche Situation, die keine andere

Stadt der Welt mit mir gemein hat, muß allein schon das vollste Zutrauen einflößen. Wohlan denn, ich werde an's Werk schreiten. Zum ersten Mahle in meinem Leben werden sich meine goldenen Lettern in den Ocean der bleyernen stürzen; und ich habe nur zwey Schritte. Erschöpft man sich in unsern monumentwimmelnden Tagen, Steine reden zu machen, so will auch ich reden, aber Unbekanntes, Unerhörtes. Sey man noch so gespannt, erwarte man noch so Außerordentliches: ich werde Alles übertreffen. So z. B. werde ich nachweisen, daß die bekannte, scheinbar triviale, gewiß aber psychologisch höchst characteristische Sage von den drey Wünschen in meinem Schnapsstübchen ihren Ursprung hat. Ein tressenstrotzender Läufer stößt sein Vaniglien-Gläschen mit dem polnischen eines versoffenen Lakeyen, meines besten Kunden, an. Drey Wünsche stellt er ihm frey, und der Lakey sagt: Erstens den ganzen Stadtgraben voll Branntwein und 2 Kirchen voll Tabak. Wie gesagt, das Ding ist abgedroschen, aber den historischen Boden wußte man noch nicht. Ein andermahl: Nun Camerad, was steht Neues in der Zeitung? Antwort: „Unter Uns: Wir haben Steyermark bekommen; das gehört jetzt Uns.“ Zwey Grundwächter uniformirt, wie französische Marschälle, und ein Theater-Feldwebel, costumirt wie ein General in Campagne-Rock nickten und schlürften Beyfall. Ich glaube, die Leser werden genug haben an diesen wenigen Exempeln. Sie werden meine Memoiren nicht erwarten können; so viel ist gewiß. Eugen Sue wird gestürzt seyn, und selbst sein siegreicher Nebenbuhler Francis Trolopp vor Verdruß zerplatzen. So auch Ainsworth und die drey Berliner und all die andern Geheimnißkrämer, denn mein Zweck geht eigentlich dahin, diese ganze My-

sterien-Literatur auszurotten, von der liebe, gute, ehrliche Journalisten behaupten, daß sie unsern schwachen Nerven und unsrer noch schwächern Moralität so gefährlich sey.

Des Magikers früherer Besuch.*)

Gaffende Leute standen unter dem Thorwege des wilden Mannes in der Kärnthnerstraße. Plötzlich sahen sie einander stutzig an. Sie hören ein noch nie vernommenes Geklapper und Gerassel. Der seltsame Lärm war wie aus weiter Entfernung her. In demselben Moment aber befand sich der Gegenstand desselben schon vor ihren Augen, wie im Fluge des Pfeils.

Es war ein alter Reisewagen. Seine kleinen Räder liefen in ihren eigenen Schienen oder Geleisen, an jenen selbst befestigt. Der Wagen hatte angehalten. Ein kleiner Mohr in armenischer Tracht sprang ab. Er kümmerte sich nicht um seinen Herrn. Er öffnete eine Klappe am Rücktheil der Carosse; er nahm eine Maschine von sonderbarem Bau heraus, bestehend aus eisernen Blasebälgen, Gewinden und Federn. Dann ergriff er einen im Wagen stehenden kleinen stählernen Koffer; mit diesen Sachen sprang er die Treppe hinauf.

Der Passagier lehnte die Hülfe des Gastwärters ab. Er sprang mit einem leichten Satz aus dem hohen Wagen, dem Diener folgend. Die glotzenden Zuschauer wunderten sich über die Rüstigkeit des Mannes, der doch wohl schon

*) Marquis Saint-Germain. Gar manch Anderes über ihn im 2. Bande :c.

ziemlich in den Jahren. Sein unbeschreiblich anmuthiges und zugleich höchst ernstes Antlitz erfüllte sie mit Ehrerbiethung. Sein Anzug bestand aus einem silbergrauen Talar von Seide, und einer Kappe desselben Stoffs.

Der Fremde nahm jenes Zimmer des ersten Stockwerkes (rechts, erster Eingang) in Besitz, welches er 150 Jahre später bewohnte, und das im 19. Jahrhundert, in den 30 Jahren bis 1842 der ruhmvolle Doctor Rossetti*) aus Triest inne gehabt, alljährlich bis gegen den Spätherbst.

Nach wenigen Minuten kam der Mohr in den Hof herunter. Er begegnete dem Aufwärter, der im Begriffe war, Licht zu bringen. Er sagte ihm, sein Herr bedürfe keiner Art von Dienstleistung; Speise, Trank, Schlaf seyen Dinge ihm ganz fremd. Die Leute welche den Wagen anstaunten, fragte er, binnen welcher Zeit sie von Gratz hierher gefahren. Sie redeten von Tagen. Lachend erklärte er, daß sie sich vor einer halben Stunde noch bey

---

*) Dominik Rossetti Edler von Scander, einer der allerbedeutsamsten Männer des Kaiserthums, geboren 1774, gestorben 1843. In Wien befand er sich officiös in Sachen der Redaction des Seecodex. Er war einer der ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftsteller, verdient um Winckelmann's Andenken ꝛc. Er sammelte alle Editionen Petrarcas und des Äneas Sylvius. Liebenswürdiger als er waren Wenige. Vergebens sieht man sich in unseren deutschen Blättern nach einem Necrolog um. Verfasser dieses wünscht sich Glück, von dem Unvergeßlichen selbst das Material zu seinem Lebensumriß für die National-Encyklopädie erhalten zu haben. Der Artikel steht im Supplement (6. Band).

dem Collegen des wilden Manns in Graz befunden. An und in diesem Wagen hätten sie ihre eigene Eisenbahn. Sein Herr sage, man werde in ein paar Hundert Jahren etwas Ähnliches erfinden, aber viel umständlicher und kostspieliger. Hierauf, lachend, in die Hände klatschend, entschwand der Mohr.

Es war Abend und dunkelte bereits.

Der Fremde war schon mehrere Stunden in seiner Stube.

Auf seinem Tische befand sich mannigfaches Geräthe: Fläschchen und ein Microscop, eine Menge bleyerner Lettern, schwarze Druckfarbe, ein Tintenglas mit durchsichtiger leuchtender Flüssigkeit; Schreib- und Zeichnungs-Requisiten; eine Laterne von geschliffenen Gläsern; zwey Menschen-Statuetten von Glas, das Geäder zeigend, jede zur Hälfte mit einem blutrothen Fluidum angefüllt, daneben eine kleine Pumpe.

Der Fremde arbeitete.

Es schlug 9 Uhr.

Am Hausthore erschien ein Mann zu Pferde mit einem Diener. Er war scharf geritten zum rothen Thurm herein. Sein Gesicht war verzerrt und scheu; seine Tracht phantastisch, nach hispanischem Schnitt. Der Reitmantel dunkelroth, wie das geschlitzte Wams; die Unterkleider wie der breitkrämpige hohe Spitzhut aschgrau. Vom Rosse springend warf er Hut und Mantel dem Diener ins Gesicht, und stürmte die Treppe hinauf. Voraus der Mohr, der seiner schon geharrt.

Es war der englische Doctor Dee aus Prag, vom Hoflager Rudolph II.

In dem Augenblick des Eintretens prallte er über die

Schwelle wieder zurück. Das Zimmer war ohne Licht, und dennoch erleuchtet. Der Fremde schrieb; die Buchstaben aber, die Zeilen leuchteten zollhoch auf, wie brennender Spiritus. Sie gaben hinlänglich Licht, zum Geschäft des Schreibens zu sehen; die Tinte war flüssiges Feuer, das gleichwohl nicht verzehrte.

Ein neuer Spuk, rief der Doctor, der sich sogleich wieder gefaßt. Eine kluge Erfindung, Graf!

Mäßigt Euch, entgegnete dieser feyerlich, der Ihr am Alten klebt und rostet. Es ist gut daß die Sendschreiben sich nicht gekreuzt. Hassan Lichter!

Bey diesen Worten blies er das Geschriebene aus.

Doctor Dee verbeugte sich achtungsvoll.

In höflichem Tone sagte er: Ich beeilte mich punct 9 einzutreffen. Ihr wißt Graf, von London aus, daß ich stets mich Euch gefügt. Die Idee aber, Euch an den Hof Kaiser Rudolph's zu bringen, stammt von mir.

Der Graf maß den Redenden mit ernsten, stolzen Blicken. Meint ihr, sprach er mit Nachdruck, ich hätte Eurer dazu bedurft? Euer Herr kennt mich besser, als Ihr; und ich kenne ihn besser, als er sich selbst. Glaubt Ihr kleiner Doctor, ich hätte den guten Heinrich und den edlen Sully verlassen, jenen Hof, an den man mich anbethete, ohne außerordentliche Gründe.

Ich weiß, unterbrach der Docter, Euer geliebtes Weib, Fatime starb in den Armen der schönen Gabriele d'Estrée.

Nicht das, wie gemein, rief entrüstet der Graf. Kennt auch Ihr nichts Höheres als das Weib? Wisset, die Liebe zum Wohl der Menschen, der Völker ruhend in der Hand der Fürsten! Wisset ferner, die natürliche Ehrer-

biethung und Liebe, die mich ketten an dieses Herrschergeschlecht, deß fast jeglicher Sproß ein vierter Heinrich. Wisset endlich, Doctor, daß der in den Wissenschaften aufgehende Rudolph eine bedauernswerthe Beute Eurer Consorten ist.

Ja ich weiß jetzt genug, erwiederte Doctor Dee, Miene machend, aufzustehen.

Bleibt, bedeutete ihm der Graf mit Festigkeit.

Wohlan, so vernehmt, sagte der Doctor. Erlaubt zu sagen, daß Ihr nicht Alles wißt. Eure kühnen Combinationen reißen Euch fort; verzeiht. Mein Gebiether weiß nichts von meinem Schritt. Insgeheim wirke ich für ihn; es würde ihn beschämen, erniedrigen, wenn er es wüßte. Ihr sollt, wie zufällig auftreten und aushelfen.

Ein guter Zug Doctor! Laßt Euch beloben. Ohne Ehrerbiethung keine echte Treue; die Gesalbten stehn im Athem Gottes. Redet weiter.

Es gebricht an Mitteln. Die Sache drängt; für eine Camee, die Apotheose des August, haben wir so eben 12000 Ducaten bezahlt; dem Fürsten Ligne sind für ein kleines Passionsbuch 11000 angetragen; eine mathematische Uhr soll um 30,000 angekauft werden; ein Automat um dasselbe, und, jetzt schaudert: die Türken nahen.

Endet, sprach der Graf kalt. Sagt dem Hassan, da drüben in dem Hasenhause soll er sich die Schlüssel geben lassen. Schon vor geraumer Zeit habe ich sämmtliche Keller und Magazine jenes Gebäudes gemiethet, in der Voraussicht solcher Dinge.

Der Doctor blickte den Sprechenden neugierig an. Dann beauftragte er den Mohren.

Ihr wißt, fuhr der Graf fort, daß ich es nicht liebe,

edle Metalle anzufertigen. Ich beschränke mich auf gewisse Edelsteine. Allein Gemünztes in der Erde Bauch, oder im Schlamm und Sand der Wasser spreche ich an. Doch auch das nur mit steter Rücksicht auf gesetzliche Eigner oder Erben. Vor Allem aber muß ein reiner Zweck obwalten. Der jetzige Augenblick läßt Alles vereinen. Es geschehe.

Der Mohr brachte die Schlüssel.

Hohle sagte der Graf, dem Herrn Doctor geschwind ein gutes Nachtmahl; und Ihr, sprach er zu diesem, verweilt bey mir; dort ist Euer Bett.

Während Doctor Dee seine Mahlzeit zu sich nahm, arbeitete der Graf.

Er nahm Lettern, die ganze Worte und Sätze bildeten, und reihete sie aneinander. In einem Augenblick war eine Columne voll; im andern auf Papier abgeklatscht. Der Graf las den Anfang des Druckstückes ab: An den siebenten Leibeserben des Herrn Didot! Untenstehend finden Sie die Idee, das Verfahren und die Probe einer beschleunigten typographischen Methode. Nennen Sie selbe Stereotypage. Diese Erfindung, so nahe liegend, gehöre Frankreich an. Die Deutschen sind zu langsam; sie erfinden nur für andere Nationen. Ihre Schläfrigkeit verdient einige Zurechtweisung. Alle Erfindungen Europas haben ihre Wurzeln im Boden der Deutschen; Baum und Frucht aber in der Fremde. Der Ausnahmen sind nicht viele. Die schönsten schlummern im Genie der Wiener, einer Race, die der Microcosmus der feinsten und edelsten Kräfte ist. Dort unter Anderm soll der Landkartendruck erfunden werden von einem Mann, der erst nach hundert Jahren ernten wird.

Staunend hatte der Doctor zugehört.

Ihr wißt wohl Graf, sagte er, daß ich Euer Zutrauen verdiene, obwohl nur Euer Schüler.

Anderes, bemerkte der Graf, wollte ich auf meiner Hierherreise abseits biegend der Widmanstädt'schen Druckerey in Gratz offenbaren. Aber ich begnügte mich, sie auf den Schatz der xylographischen Platten aufmerksam zu machen, die irgendwo in dem alten Hause stecken mögen. Laßt es Euch munden irdische Creatur, setzte er hinzu. Solche Tafelkünste sind freylich selbst keinem gekrönten Haupte geworden.

Er nahm die zwey gläsernen Menschenfiguren, pumpte an der rothen Flüssigkeit, aus einer Gestalt in die andere.

Hier, sagte er, die Transfusion des Blutes. Einem abgelebten Individuum frisches Geblüt eingegossen aus einem jungen gesunden, sey es auch aus einem andern, als dem Säugethier, Mensch genannt.

Der Doctor, überrascht, machte Einwendungen; er war großer Physiolog und Anatom. Der Graf bestritt sie. Ich stütze mich, sagte er, auf Versuche an lebendigen Thieren. Aber lassen wir das, Jetzt zu unsrem Hauptgeschäfte. Seyd ihr fertig mit der Ätzung?

Doctor Dee verneigte sich.

Ihr wißt sprach der Graf, daß auf der Stätte des Hasenhauses des großen Mathias Corvinus Burg war, in der er auch gestorben. Die Wiener quälte er; er preßte ihnen Gold aus. Der größte Theil, auch viel seiner eigenen Schätze rastet dort. Hier die Wünschelruthe; hier für Euch die optische Laterne. Das ist Eins. Früheres, der Kuenringe ungerechtes verstecktes Eigen, kostbar, ist versenkt auf dem Grunde der Donau, wenige Stunden von hier. Ihr Doctor seyd der geschickteste Taucher. Ferner und end-

lich, sage ich Euch: In dem reichen Weinkeller des Fischhofs ruhen von der türkischen Belagerung her ärarische Gelder; lauter Kräfte, mit Gerechtigkeit an uns zu nehmen zu besagtem Zweck. Einen gewissen Theil jedoch zu widmen den gesetzlichen Privaten. Wir beyde, Ihr und ich füllen uns an, in beseligender Freude mit dem Golde des Bewußtseyns.

Der Doctor verneigte sich, schien aber etwas verstimmt.

Ihr kennt, sprach der Graf, Euren Eid! ich kenne den meinigen. Der höchste Erdengenuß ist die Erhabenheit des reinen Selbstgefühls.

Und nun, setzte er hinzu, überlaßt Euch dem Schlummer. Morgen mit dem Früheſten trefft Eure Anſtalten. Sorget auch für Gespann und für 2 Schiffe.

Des andern Tages schritten die Männer an's Werk.

Sie vollführten es.

Doctor Dee bewährte sich in Muth, Kraft und Gewandtheit.

Das Kuenring'sche Gut war in einer kleinen eisernen Truhe mit 4 Schlössern. Das Gewicht ein halber Centner. Man schloß auf Geschmeide. Man ließ die Truhe ungeöffnet.

Der Hausbesitzer des Fischhofs verstand sich gern zu einer Nachforschung. Es fand sich eine Schachtel von Eisenblech. Sie enthielt Geldurkunden auf Pergament. Man versiegelte sie.

In die Keller des Hasenhauses ließ man einen Wagen voll Kisten bringen, mit Sand gefüllt und mit Steinen, den Fund dann ohne Aufsehen an sich zu nehmen. Vergraben war da nichts, aber vermauert in einer Sei-

tenwand. Drey Eisenkisten mit Schlössern, mehrere Centner schwer.

Seit jener Zeit sah man mehr Corvin'sche Ducaten als je. Sie sind noch jetzt nichts weniger als selten. Ihr Werth übersteigt nur unbedeutend den der neuern, des feinern Metalls wegen.

Der Magiker in neuerer Zeit.

Ein Unbekannter war nur auf kurze Zeit nach Wien gekommen.

Aber sein Aufenthalt verlängerte sich.

Seine Geschäfte bezogen sich auf eine ferne Zukunft, das ist, auf das zwanzigste Jahrhundert.

Er hatte Wien eigentlich nur einer einzigen Person wegen besucht.

Diese Person war Mesmer, noch ein sehr junger Mann.

Mesmer war bey dem Anblick des Gastes betroffen. Sie müssen der Mann seyn, sagte er, dessen anonymen Brief aus dem Haag ich gestern erhielt.

Ich bin es.

Sie wollen Sich heute um diese Stunde mit mir über meine Ideen des Magnetismus besprechen?

Ich will es.

Der Mann, welcher mich eben verlassen, ist derjenige, der mich väterlich auf diese Ideen geleitet. Es ist der berühmte Astronom Hell*).

---

*) Maximilian Hell (k. k. Hof-Astronom ɔc.). Dieser hochverdiente Gelehrte ist es eigentlich, dem der Impuls,

Ich weiß es.

Meine Principien aber sind noch chaotisch. Wer kann mir Licht geben?

Ich kann es.

Sie würden mich, mein Herr, beglücken.

Ich muß es.

Der Fremde bedeutete Mesmer, die Thüre zu verriegeln.

Sie setzten sich.

Der Kern ihrer Unterredung betraf die Theorie aus der Anwendung des Magnetismus, in Folge der Wechselwirkung, Elemente des Lebens-Elixirs zu gewinnen; gleichsam zu pflücken, abzuschäumen, einzusammeln.

Die Verhandlung währte drey Stunden.

Die Kunst, Geister zu bannen, fand in diesen verschiedenartigen Folgerungen eine neue, festere Grundlage.

Die Männer verabredeten eine weitere Zusammenkunft in Paris. Alsdann trennten sie sich.

* * *

Der Unbekannte begab sich in sein Gasthaus zum „wilden Mann.“

Seiner harrte ein Reitknecht mit zwey Pferden.

Ein Billet enthielt eine Einladung nach Rodaun.

Es war Nacht. Aber in dem Billet, am Schlusse, befand sich noch ein kleines Zeichen. Das bestimmte den Unbekannten. In Schuhen und Seidenkleidern warf er sich auf das eine Pferd.

---

den Magnetismus wissenschaftlich und practisch aufzufassen, verdankt werden muß. Man sehe unter and. Art. „Mesmer“ in der österr. National-Encyklopädie.

Der Reitknecht vermochte nicht, ihn einzuhohlen.

Im Sehfels'schen Gebäude war große Versammlung.

Man war da vertheilt in mehrere Gemächer.

In dem einen arbeitete man an einem Fluidum.

Der Unbekannte beroch es. Er warf es zu Boden und zertrat es.

Was wollen Sie mit diesem Elixir? fragte er zornig. Dieses Machwerk ist nur geeignet, das Leben abzukürzen, statt zu verlängern.

Es scheint, Ihr Herren, Ihr wißt nicht, daß das Princip des Steins der Weisen darin besteht, aus jedem der drey Naturreiche, die feinste Elementarkraft in ein und demselben Producte zu vereinigen. Wo und wie diese zu finden, sollt Ihr erfahren, aber nicht heute.

Die Anwesenden verblieben starr und lautlos.

In einem andern Zimmer war man beschäftigt, Gold zu erzeugen.

Der Fremde näherte sich dem einen Kohlenbecken. Er riß dem Laboranten ein Stück echtes Gold aus dem Ärmel, das er in das Becken hatte practiciren wollen, um dann zu prahlen, er habe es gemacht.

Er näherte sich dem andern Kohlenbecken, dämpfte die Gluth. Er nahm zwey der größten Kohlen heraus, zerschlug sie mit dem Schürhaken und echtes Gold fiel heraus. Der Laborant hatte es in die ausgehöhlten selbst mitgebrachten Kohlen practicirt, um dann zu prahlen, er habe es gemacht.

Er näherte sich einem dritten Kohlenbecken. Er nahm ein Pülverchen aus seinem Etui. Er streute davon auf den Klumpen Bley in die Pfanne. In drey Minuten schleu-

derte er das Stück in einen Wasserkübel. Dann warf er es auf den Tisch, bestrich den Probierstein: es war gediegenes Gold. Er verlangt eine Wage; der Brocken Gold wiegt zwölf Pfunde.

Die Anwesenden verblieben starr und lautlos.

In einem dritten Zimmer ward conversirt.

Man tadelte die neue künstliche Wünschelruthe, man combinirte verschiedene Ortspuncte, wo Schätze schlafen sollten.

Der Unbekannte nahm ein Fläschchen aus seinem Etui.

Das, Ihr Herren, gießt in eine Haselruthe. Auf dem Hügel von Maria-Trost wird sie Euch die Stelle anzeigen, wo eine Million türkischer Goldmünzen vergraben liegt, wo 1683 des Großvezirs Zelt gestanden.

Die Anwesenden verblieben starr und lautlos.

In einem vierten Gemach war Alles voll Rauch. Es stank abscheulich.

Rauch und Gestank verschwanden als der Fremde eintrat; auf einen leichten Wink von ihm, und Wohlgerüche dufteten.

Was geschieht hier? fragte er.

Wir brauchen den Geist des Swedenborg, antwortete man zaghaft.

Wie lange arbeitet man daran?

Einen Monath.

Ihr sollt ihn haben.

Der Fremde ward unsichtbar.

Die Anwesenden verblieben starr und lautlos.

* * *

Bey dem jungen Grafen Max Lamberg war Assemblée.

Ob er kommt? flüsterte Alles.

Und er saß mitten unter ihnen.

Man sprach von Spallanzani. Man bewunderte seine zoologischen Experimente und Compositionen.

Der Unbekannte sagte: Das ist nichts! Spallanzani hat Talent, aber er ist noch zu jung. Kennen Sie Tavernier? Wissen Sie, was er bey den Indianern gesehen?

Ey, das Stück mit dem Feigenbaum, entgegnete der Graf.

Der Indianer nimmt eine Feige, macht einen Kreuzschnitt in seine Achselgrube, daß es blutet. Er reibt die Feige in die Achselgrube ein, steckt sie sechs Zoll tief in die Erde, in dasselbe Loch einen Span weiches Holz, und in drey Minuten wächst ein Feigenbäumchen heraus, Zoll für Zoll, daß man es ruckweise sieht.

Zwey Damen fallen in Ohnmacht. Die übrige Gesellschaft klatscht Beyfall.

Der Fremde lächelt. Das ist nichts, sagt er, ich bitte um einen Lakey.

Mein Freund, sagt der Unbekannte, reiche er mir von dem Abhub der Tafel etwas Salat, und ein Stück Rehfleisch.

Zu der Gesellschaft sagte er: Der Salon ist zu klein.

Man ging in den großen Ballsaal neben an.

Der Unbekannte streut aus seiner Westentasche etwas Erde auf die Tasse, zupft ein Stückchen von dem Blatte des Salats, und legt es darauf. In einem Augenblick entwickelt sich und schießt empor ein niedliches Buschwerk. Er schleudert die Tasse zu Boden; sie zerspringt in tausend Scherben. Ein Hauch: aus jeder Scherbe wachsen, schie-

ßen, springen rauschend hunderte, tausende von Sträuchen, die sich schnell zu Gebüschen componiren, zu Lauben, zu Bäumen, zu Nadelholzgruppen; Düfte strömen; Kühlung säuselt. Er weht mit dem Schnupftuch: die Massen ordnen sich; es gestalten sich Partien, Wege, Rasenplätze; ein köstlicher Wald ist fertig.

Hier haben Sie Ihren mährischen Park, sagte er zum Grafen.

Man ächzt vor Erstaunen; die Damen seufzen und stottern.

Der Unbekannte zupft einige Fasern Rehfleisch ab, zerreibt einige Knöchelchen des Thieres, gibt das auf einen Teller, gießt aus einer Büchse eine schlammige Brühe darauf, haucht und rührt um. Dann schleudert er den Teller fort.

Er haucht drey Worte und weht mit dem Schnupftuch. Sechs zarte junge Rehe hüpfen aus dem Gebüsch, und legen sich den Damen zu Füßen.

Die Gesellschaft will auch dem Fremden zu Füßen fallen.

Sie eilt ihm nach in das dichteste Gebüsch.

Er ist fort.

Der Park dauert bis zum andern Morgen. Beym ersten Strahl der Sonne sah ihn der Gärtner verschwinden, allmählig sich auflösen in leichte ätherische Lüftchen, und in dünnen länglichen Gestaltungen schemenartig, sich verziehen, wie Rauch.

Nichts war mehr da, als die Bruchstücke der Schale und des Tellers.

Der Graf Zinzendorf, umherirrend, fast flüchtig war dabey. Das Schauspiel verwirrte ihn völlig. Er glaubte

sich in seinem Garten zu Parchtholdsdorf, das er schon Herrenhut nannte. Er flog hin; den Unbekannten aufzusuchen. Wie eitel! Der Graf starb bald daselbst.

* * *

Die Zeit war da in Rodaun zu erscheinen.

Die Geisterbanner waren längst versammelt.

Der Unbekannte schwebte herein.

Seine Miene war unwillig.

Im Hintergrunde des Sales bemerkte er einen Menschen, der ihm mißfiel. Er sah durch die Kleider desselben einen illuminirten Kupferstich, das Porträt Swedenborgs. Das hatte der Mensch in seiner Brieftasche. Derselbe Mensch machte qualmigen Rauch, um sich den Blicken des Angekommenen zu entziehen.

Dieser Mensch war Cagliostro.

Hier wird gepfuscht, rief der Unbekannte mit schallender Stimme.

Er sah nach der Uhr.

Hier wird gepfuscht, wiederhohlte er donnernd. Ihr Herren, jener Mensch dort, bringt Euch Unheil. Baron Swieten, der Weise, ist thätig. Schon seyd Ihr, Pfuscher, umstellt, aufgehoben; Eure Werkstätten werden zerstört.

Man vernahm Soldaten-Commando.

Der Unbekannte verschwand.

Eine Sylvester-Nacht.

In dem Seyfels'schen Hause zu Rodaun war eine Rotte von Laboranten, Schatzgräbern, Geisterban-

nern, Charlatanen und Unmündigen aufgehoben worden, gerichtlich.

Ihre Werkstätten waren zerstört worden.

Ein Unbekannter, ein Magiker hatte dem Treiben jener Bande zwey Mahl beygewohnt; unabsichtlich mitgewirkt, sie zu entlarven.

Am Vorabende der letzten, der heutigen Nacht, hatte er im Salon des Grafen Lamberg einen natürlichen Wald erschaffen und mit lebendigem Wild bevölkert in einem Augenblick.

* * *

Ein edler, erleuchteter Geist, einer der höchsten Männer des Landes, hatte von diesen Vorgängen augenblicklich Meldung erhalten.

Es war gegen Mitternacht.

Er stieg in eine Sänfte. Zwey Fackelträger voran, zwey Hayducken als Gefolge.

Bey dem Gasthaus „Zum wilden Mann“ in der Kärnthnerstraße hielt man an.

„Wo ist das Zimmer des fremden Herrn, der morgen mit dem Frühesten abreiset?“

Gegenüber dem Hausthore, eine schmale schmutzige Holztreppe stieg der Cavalier hinan. An der Thüre des Unbekannten war mit Kreide geschrieben: „Eingetreten ohne zu pochen.“

Der Cavalier trat ein.

Das Zimmer war unerleuchtet. Gleichwohl unterschied sich in dessen Mitte auf einem Armsessel eine menschliche Gestalt in Silbergrau wie matt schimmernd, aufrecht sitzend.

Sie erhebt sich. Sie berührt einen kleinen Handleuchter, und das Zimmer steht in Flammen.

Der Cavalier fährt betroffen zusammen.

Der Magiker sagt: Keine Gefahr, mein Herr. Es ist brennbare Luft, Gas. Sie werden es im nächsten Jahrhundert haben; es wird gemein seyn. Sie sehen hier nur eine Anticipation.

Von Reisegeräth war nichts zu bemerken, außer einem kleinen stählernen Koffer. Auf dem Tisch voll Schreibsachen befand sich eine Lage dünner viereckiger Silberplatten.

Der Cavalier bath um Entschuldigung ob der späten Nachtzeit.

Der Magiker erwiederte: Es ist bey mir niemahls Nacht. Ich pflege nicht zu schlafen, ein volles Drittel des Lebens zu vergeuden.

Der Cavalier wies auf die Gesetze der Natur.

Ein Stäubchen Urkraft schützt mich vor dieser Unterwerfung.

Ich bin, sagte der Besuchende, indem zwischen seinem Oberrock wie von selbst das in Brillanten gefaßte Bildniß der Monarchinn hervor blitzte, nicht hier zu forschen, wer Sie sind, mein verehrter Herr, obschon ich es könnte und vielleicht sollte. Der Mensch, als solcher, ist gleichgültig; nur sein geistiges oder moralisches Vermögen macht ihn merkwürdig und unterscheidbar.

Wir verstehen uns, mein Herr, entgegnete der Fremde; Sie wünschen etwas Auskunft über meine Kraft.

Ja, Ihre Kenntnisse, mein Herr, müssen außerordentlich seyn.

Nur deßhalb, weil sie rein einfach sind. —

Ich begreife.

Das freut mich. Ich werde offen gegen Sie seyn. Sie sind groß, moralisch groß. Ihr Staub wird neben dem der Könige ruhen.

Meine Absicht ist eine gemeinnützige; sie ist practisch. Unermeßlicher Werth ist vergraben, schlummert auf der Gewässer Grunde. Diese Schätze sind todt. Sie, mein Herr, besitzen die Kunst, sie zu beleben. Aber die Sehfeld'sche Haselruthe ist im Getümmel der Zerstörung zu Grunde gegangen.

In diesem Säculum hat man noch des Goldes genug. Im kommenden wird man es brauchen. Die Menschen dann, gedrängt, gährend von technischen Erfindungen, werden die Wünschelruthe kennen lernen, sobald die Idee des Magnetismus in ihrer höchsten Potenz ausgebildet seyn wird. Ein junger Mensch hier in Wien, Mesmer, ist der erste Novize.

Sie biegen aus, mein Herr. Ich trete zurück.

Sie sind zart, mein Herr. Ich ehre das. Aber Sie sollen mich nicht ungroßmüthig finden.

Bey diesen Worten öffnete der Unbekannte den Stahlkoffer. Er nahm eine Art Nadelbüchse und noch eine, dann eine kleine Dose von Platina heraus, legte Beyde auf den Tisch. Dann holte er noch zwey ganz kleine Fläschchen. In das eine ließ er aus der Büchse einige Tropfen zähe Flüssigkeit fallen, und reichte es dem Cavalier sprechend: Hier haben Sie das Vermögen, zwey Massen vergrabenes, edles Metall aufzufinden. Das Gold des Hügels zu „Maria-Trost," wo des Großveziers Zelt gestanden, ist aber nicht mehr da. — Lassen Sie Uns nun, wenn es gütig beliebt, von diesem Stoffe abkommen.

Das sey, sagte der Cavalier. Ich danke Ihnen nicht gemein. Es hänge von Ihnen ab, über mich zu gebiethen. Seyen wir der Menschheit, wo möglich, von Nutzen im Einklang mit der obersten Erdenmacht.

Sie verständigten sich.

Graf Lamberg mit seinen Damen, knüpfte der Cavalier wieder an, wird Sie, verehrter Herr, diesen Morgen noch besuchen. Vor Erstaunen ist noch Alles betäubt.

Der Magiker sprach: Ich sehe, mein Herr, Sie wünschen Blicke in die Sache. Diese Dose enthält Sie.

Er öffnete die Charnier-Tabatiere. Brauner Staub war darin, wie Schnupftabak.

Darauf deutend, sagte er: Es ist Ur-Erde.

Der Cavalier, wie von einem electrischen Schlag getroffen, fuhr zurück, zitterte, sein Gesicht war todtenblaß. Er faltete die Hände. Wie voll heiliger Scheu wagte er es nicht, sich wieder zu nähern.

Der Magiker sah ihn mit hohem Ernste an. Er sprach, er sprach mit Feyerlichkeit: Dieser Eindruck, Mensch, ist mir der Schlüssel zu Deiner schönen Seele. Sie ist echt in der Furcht und in der Liebe. Ein reiner Mensch.

Sogleich aber wechselte der Magiker den Ton. Ehrerbiethig fuhr er fort: Ich verehre Sie, mein Herr, ich darf Sie lieben und ich liebe Sie. Hier empfangen Sie, ich bitte, eine kleine Dosis dieses Staubes. Sie reicht hin, die Wüste Sahara binnen drey Minuten in ein blühendes Paradies zu verwandeln. Es ist die Ur-Erde.

Der Cavalier fand sich neuerdings auf das Heftigste ergriffen.

Und weiter redete der Unbekannte: Sie ist aus Indien. Ich selbst habe sie gehohlt vor langer Zeit. Es kann

dieß kein zweytes Mahl geschehen. Nun kennen Sie den Park des Grafen Lamberg. Hier aber sehen Sie die Rehe.

Aus dem zweyten Büchslein tröpfelte er in ein Fläschchen ein paar kleine Flocken feuchter grünlicher, matt glänzender Gallerte, sprechend: Es ist Ur-Schlamm.

Der Cavalier bebte von Neuem und ward feuerroth.

Nehmen Sie, mein Herr; bewahren Sie es, fuhr der Magiker fort. Ich ehre Sie, ich werde immer Sie lieben, denn Sie sind echt und fromm.

Sie sehen, setzte er hinzu, daß man, um Erscheinungen hervorzubringen, welche würdig sind, von denkenden Menschen bewundert zu werden, die Natur selbst studirt haben, den Geist der Dinge kennen muß, sonst ist es eitle Taschenspielerey, Sache der Schnelligkeit oder wirkender Maschinen.

Sie haben Recht, sagte der Cavalier, es ist nur eitle Spielerey, die kein feineres Interesse haben kann. Die gewöhnlichen Tafelkünstler verstehen nichts von den Naturwissenschaften; sie sind nur äußerliche Routiniers.

Einen dankerfüllten Blick auf das Geschenk werfend, setzte der Cavalier hinzu: Welch ein schlagender, demüthigender Beweis von der Vergänglichkeit des Irdischen! Wie kraftlos unser heutiges Erdreich! Wie ohnmächtig unsere häutige Fäulniß, trotz ihrer wunderbaren Productivität.

Die Wesenheit der Materie, erwiederte der Magiker. Sie nützt sich ab; ihr Geist verfliegt; ihre Zeugungskraft nimmt ab und ab. Ich habe gestern, bevor ich nach Rodaun ritt, Ihre Schwefelquellen zu Baden besucht. Seit den 50 Jahren, als ich sie das letzte Mahl beobachtet, haben ihr Geist und Geruch bedeutend abgenommen. Das schöne

Baden hat keine vulkanische Eruption mehr zu befürchten. Sie sehen, mein Herr, ich gehöre zu den Vulcanisten; die Neptunisten habe ich immer ausgelacht. Der Erdball wird sterben an Erkältung.

Ganz gewiß, versetzte der Cavalier. Das Feuer in seinem Innern erstirbt; sie zerbröckelt, fällt auseinander.

Er, der Magiker lächelte.

Um nicht von den Damen überrascht zu werden, sagte er, übermache ich Ihnen für diese nähmlichen Damen zum Andenken mein Porträt.

Bey diesen Worten nahm er eine der dünnen Silberplatten, und schaute sie, dicht an der Lichtflamme, an, wie man sich in einen Spiegel schaut. Er hielt die Platte dem Cavalier hin; es war des Magikers treuestes Porträt.

Welches Erstaunen?!

Der Fremde aber sagte: Auch diese Erfindung ist nur anticipirt, wie die ganze Reihe meiner übrigen Künste. Man frappirt nur durch das noch Unentdeckte, durch das noch Unerfundene.

Der Cavalier war ganz im Anschauen des Bildnisses versunken.

Unerklärbar! unbegreiflich! rief er aus zu wiederhohlten Mahlen. Sie haben Recht: Alles ist nur Anticipation, die Priorität entscheidet; das „erste Mahl;“ der Anfang. Die mythologischen Götter waren Menschen, Jahrhunderte vor den andern erfahren in Dingen der Physik.

Ja, und den Dädalus werden Sie im nächsten Säculum noch besser haben. Donner und Blitz macht schon lange her jedes Kind. Diese Facsimile-Porträtkunst wird ein Franzose erfinden. Die Wiener, überall voll Talent, werden sie bis zur Farbigkeit treiben.

Es schien dem Cavalier, daß des Unbekannten Blicke auf dem Schreibgeräth ruhen.

Er verabschiedete sich.

Der Magiker sagte: Sie haben nun Etwas vom Vermögen gesehen und gehört. Wie lange, wie glücklich würden die Menschen leben, hätten sie dieses vor Augen: „Thierisch und geistig, des Lebens Höchstes ist allein die Kraft. Bilde sie aus und schone sie.“

Dies gesprochen, verbeugte er sich und schritt in den Alcoven.

Der Cavalier entfernte sich.

* * *

Des andern Tages erzählten die Hauswärter des Gasthofes:

Vergangene Nacht, mehrere Stunden sey bey dem wunderbaren Unbekannten ein Herr vom kaiserlichen Hofe gewesen.

* * *

Der große S w i e t e n, dessen Asche ruht bey jener der Könige in der Capelle des heiligen Augustinus.

Volks-Plutarch.

Unwillkührlich und sehr gerne kommen wir auf die Idee eines Volks-Plutarch zurück, enthaltend Personagen der untern und der Mittel-Classe, scheinbar kleine Notabilitäten und derley characteristische Leute, die sonst total vergessen werden. Doch nicht lauter Ernst, bewahre! Wie die Wiener selbst sind, auch heiter und jovial; recht viel Pläsirliches; auch allerley Excentrisches; selbst sogenannte Jure, wie es nun die Individualitäten gestatten oder erheischen.

„Wiener-Volks-Plutarch!“ Das Erste würde seyn ein Register. Wie wäre es, wenn wir eines anfingen? Wie man angefangene Arbeiten für Damen hat im Trattnerhof (Angefangene Arbeiten für Damen: Saphir, geschwind, das ist ein Thema für Dich! Der Du auch hübsch decent bist.) Also: angefangene Arbeiten für den Volks-Plutarchisten. Nicht viel herum suchen, was uns gerade einfällt. „Der Wirschmidt“ (oder wie er sich geschrieben), gewiß eine gute Figur. Mit seiner rauhen Stentor-Stimme wie er heiter und freundlich und höflich ist: Ich habe die Ehre ꝛc. Und er hatte wirklich viele Ehre wie viele Gäste. Seine colossale Figur; sein stets lächelnder Mund; sein netter Anzug; seine Passion als Jäger, vielleicht von ihm übergegangen auf die andern Caffehsieder. Wirschmidt gut! — Der „Pflasterer-Commandant“ mit dem Elephantenfuß. He? Kennt man ihn noch? Nicht? Nun der Plutarch wird es schon machen. — Der „Lorbermann“ der ur-uralte, der krainerische. Nun? Vor 50 Jahren schon stieg er einher, schon ein starker 60er oder 70er; in der Urzeit hoch gebaut, schon aber gekrümmt mit dem Höcker, wie der eines Auerstiers, genau so, und anders nicht; mit dem stacheligen weißen Bart; kurz angebunden im Handel; rechtschaffen. Seit mehreren Monathen vermiß ich ihn; vergebens schaut man auf dem Haidenschuß in die Schlucht, so in den tiefen Graben; da pflegte der Methusalem zu stehen. Lorbermann, 100jähriger, wach auf! — Der „alte Rath,“ das heißt: Der alte Franz Rath; der einen Fuß krumm und steif; mühsam hinkend mit der Krücke; ein emiritirter Schulmeister; armer Teufel. Blumauer verschafft ihm ein Ständchen-Gratiale als Büchertrödler; als solcher treibt er sein kleines tolerirtes Wesen im tiefen Graben. — Noch ein Elephan-

tenfuß, der „alte Joseph," Amtsdiener bey der Bücher-Revision, noch im Mauthgebäude. — Der „Postwagen-Austräger," der Tyroler, die Geldsäcke, die großen groschengefüllten Ochsenblasen auf der Achsel tragend, schon ganz schief. Willkommener Mann, das. — Der alte „rothe Hammer" beym rothen Igel; N.B. der wahrhaft alte; so gut und brav als sein rother Wein. — Der „Martini" aus dem Ballhaus mit dem lichtgrauen Frack, der beste Billardspieler, so daß die à la guerre-Spieler bey Milano zitterten, wenn er sich näherte. Die „Madame Lechner" mit ihren vielerley Perioden und Thronsitzen; noch am Haarmarkt, eine Art Löschenkohl. — Die kleine bucklige Spitzenhändlerinn, so wohl ein Jahrhundertchen bey ihrem Truhen-Ständel im Paternostergässel gehuckt; gutes Ding, sehr resignirt; huckt glaub' ich noch wo. — Dero Seitenstück, das Krapfenmädel beym Eckstein des Babitsch auf dem Kohlmarkt, mit der Laterne. „Meine gefüllten," etc. — Der „Universität-Hausknecht" mit der erschrecklichen Halsgeschwulst, welche aufbewahrt annoch zu sehen. — Der „Blinde" mit dem alten schäbigen Hund, dem treuen ehrenwerthen Vieh, angeschirrt mit Riemen, den Alten nach sich ziehend; er mit etwas Schein noch tappend mit einem Stab; der Hund ein Bastard, dunkelgrau. Rührend, rührend genug! — Der „Türk auf der Landstraße," der ewige Türk, immer frisch gekleidet mit neuen gelben Pantoffeln, kreuzweise auf der Caffehhausbank, moröser Kauz; raucht lang nicht mehr. — Die nette „Stockhändlerinn" dicht neben dem Stockimeisen, in einem schmalen Laden. Vermuthlich eine Wittib; dreyßig und etliche Jahre alt, weißes Musselin-Kleid mit rosenfarbnen Tupfen, kleines niedliches Häub-

chen, strickte den ganzen Tag; verschwand, wie die Zuckerrohrstöcke aufkamen; nicht groß, nicht klein, blühendes rundes Gesichtel; rare Frau. — Der „Aßner“ der fromme andächtige Kupferstecher in seinem Laden, Ecke des Salzgrieses von oben. Stach die „Mandelbogen,“ den Prater u. dgl., in Folio 1 kr.; ganzer Bogen 1 Sechspfennig. War ein erschrecklicher Mann, verstümmelte die schönsten kostbarsten Kupferstiche, schnitt wo etwas Nacktes, so gewiß Mythologisches, ganze Stücke heraus. — Der „Naturdichter Schütz,“ ein Postbothe, Klepperpostmann. Führe diese irgend Jemand aus. Der Impuls ist gegeben. Und N.B. mit Illustrationen, gescheiter, dankbringender, unterhaltender, als idealische oder allegorische Sachen.

Volks-Plutarch, nicht zu verwechseln mit dem Wiener-Bürger-Plutarch, den ich vor einigen Jahren in der Zeitung projectirt. Dieser sollte die Individuen öffentlicher und Privat-Tugenden, an denen Wiens Geschichte von jeher so reich, auffassen, aufbewahren und hinstellen, wie ein Monument zur Anerkennung, Verherrlichung und Nacheiferung, als ein Spiegel, solcher Handlungen, die gar oft würdiger sind, als die gepriesenen Großthaten historischer Celebritäten. Der Gedanke des Vergessenwerdens, Vergessenseyns, ist eben so unerträglich, wie die Idee des Nichtseyns. Kaum erinnert man sich z. B. noch der Schlossermeisterinn Kläahr, belohnt mit der goldenen Bürger-Medaille? Es ist doch traurig. Ein Bürger-Pultarch also von Zeit zu Zeit vermehrt. Den Volks-Plutarch aber anlangend, der es im Grunde nur mit originellen oder singulären Stadtfiguren der untern Classen zu thun, dessen Character eigentlich Possirlichkeit, so sind mir eben wieder einige solche Personnagen eingefallen. Als Andeutun-

gen, als Fortsetzung eines lediglichen Registers stelle ich sie her. Mit wem nun könnte ich, selbst eine Wiener-Frucht, besser und lieber beginnen, als mit der Schmaus-„Wawerl?“ Ja, die Schmaus-Wawerl beym „goldenen Schiff“ auf dem Platzel! Eldorado der Gourmandise. Untergegangen längst bist du Goldschiff mit all deinen Leckerbissen, mit der feisten, lächelnden Patronin selbst, mit den meisten der Passagiere. Eine moderne unter den Tuchlauben ist nur ein Nachdruck. Schmaus-Wawerl aber, dein Nahme lebt — Dicht neben dieser modernen: erinnert man sich noch des kleinen italienischen Mandoletti-Ehepaars? Beyde frisch, beweglich, lustig, die süße Streubüchse immer in der Hand, wie der Zucker noch theuer, jetzt unsichtbar, wo er nichts kostet. — Der enragirte Riedl, kreuzbraver Mann, beym Schützen-Corps; treuestes Bild eines Franzosenfressers. — Der Sternwirth mit seinen: non posso parlare. — Der kleine bucklige, verliebte Apotheker bey der Landskrone. — Die nachmahlige Herzlinn im Tabakgewölbe bey der Flucht in Egypten, auf dem Judenplatz, wo er sie kennen gelernt (Landskrone und Flucht: gewiß kein Conterfey da!). — Der Buchhändler-Commis Bleibtreun. Textmacher der Harfenisten; Gelegenheits-Poet; wie Iffland hier, sein Carmen an ihn: „O Priester in Thaliens-Tempel, nehmt euch an Iffland ein Exempel.“ — Der Baron Puh, der aber weder Baron war, noch Puh hieß, sondern Burghart; mit dreyeckigem Hut, langen Locken, großem Haarbeutel, Schleppfrack, stets in Schuhen; der letzte Zopfträger; noch gefräßiger als L**, der ein paar Häuser verdaut. — Der Dr. Weissenböck; stets vor Huglmann oder Jüngling, die Leute anpackend, sie überredend, daß sie krank, ordinirend: „Sie schaun

heute curiös aus; der Magen ist nicht in Ordnung, kenn's aus den Augen; kein G'spaß machen, haben halt ein Bisserl was mitgemacht.“ Mit 7 kr. auf Melange konnte man sich befreyen. — Der Narrendattel; der Hahnreiter; der Baron Stubitza; der Calvi; die letzten zwey im St. Germain skizzirt. — Alles überragender Heros aber, was Drastisch-Burleskes betrifft, der Begg; eine Welt von Genie und Originalität, Mikrokosmus von kühner Geisteskraft, gepaart mit der completesten Unwissenheit; kecken Selbstgefühls; mitlachend, wenn man selbst vor Lachen zerplatzte, wohl wissend, das gelte nur dem barocken Ausdruck, nie dem Geist, den man ehrte und pries, Beydes mit hohem Recht. Dieser noch nie da gewesene, nimmer wiederkehrende Character würde entweiht, wurde nicht begriffen, blos als Medaillon: ein volles lebendiges Bild muß ihm werden. Material ist da; Saphir hat dessen, und ich. Ich unter Anderm besitze das Idioticon. Dieses Kraftgenie zu belachen und zu bewundern fanden Carl Maria Weber (der Tonheld), Saphir, Mailath, Castelli, Kachler, Emil Eyb, Kanne, Ig. Jeitteles, 2c. sich ein. Wer den Mann verstand, war glücklich, konnte schwelgen in einem Paradies von Geistesgenuß. Saphir verstand ihn, ich verstand ihn; Saphir glüht und flammt noch jetzt für ihn, wie ich; mir ward die Ehre zu Theil (ja zur Ehre rechne ich es mir) ihn zu commentiren. — Kurz, die Ausführung dieser und ähnlicher Figuren ein andermahl und anderswo; und werden uns die Leute zu wenig, so nehmen wir Individuen aus dem Thierreiche, deren es, auch local-geschichtliche mehrere gibt. Z. B. der colossale Gaul, das Wagroß; die privatisirenden Störche im Seitzerhof; der Auerstier der Hetze, so jetzt aus-

gestopft in Paris; „Einer Schweine-Mißgeburt“ in Fuhrmanns „Alt und neu Wien,“ daselbst abgebildet; die 2 pensionirten Schimmel in den Klepperställen (paßt seltsam gut zusammen); dann, ja vorzüglich der Adler in Schönbrunn, vielleicht vor 40 Jahren noch am Leben, den der große Eugen im Belvedere täglich selbst zu füttern pflegte. Der Adler des Adlers des Adlers! (O ein Adler gefangen: wohl das Entsetzlichste! Der König der Lüfte, kaum aufrecht stehen! Ach!) Lassen uns endlich die lieben Vieher im Stich, so nehmen wir Sachen: Häuser, Meubeln, Kleider, Waffen, Alles was uns vorkommt, besonders aber jene schönen Sachen, die man Frauenzimmer nennt, und deren Sachen wieder wir selbst sind. So mischt sich denn Alles recht gut durcheinander in diesem Volks-Plutarch, und gibt selber ein recht jocoses Pot-Pourri. Einverstanden! Auf Rangen nicht zu vergessen! Deren gibt es viele geschichtlich interessante. Auch auf Zwerge. Es geht noch einer herum (ein 60 — 80jähriger Zwerg; verrunzelt, gebückt, ist etwas ganz Eigenthümliches; wie ein altes Kind, wenn man so sagen darf) der bey einem großen Herrn „Zwerg war!“ Leib-Zwerg!! Nehmen wir hernach auch noch einige hübsche Bäume aus dem Prater, kann nicht schaden. Die Engländer haben ein prächtiges Porträtwerk ihrer schönsten Bäume. Den Adam der Akazie in Wien, noch prangend im Hofe des ehemahls Fries'schen Palais. Nehmen wir hernach noch solche Balcon-Trägerinnen wie daselbst (echte schöne Wienerinnen, wenn beliebt; so sahen alle andern noch vor 40 Jahren aus; spiegle man sich), und andere derley Cariathiden, und Dieses und Jenes. Einverstanden. „Juxiger“ Wirrwarr!

Capistrano.

Den 6. Juny, 1451 ist es, daß der entflammte Gottesmann Capistrano nach Wien kam, nicht nur weiterhin gegen das Hussitenthum zu wirken, sondern auch zu einem türkischen Kreuzzug zu begeistern, und insbesondere seinen eigenen Kreuzzug fortzusetzen gegen Übertreibung in Spiel- und Welttand, gegen Flitterwesen, Schlarafferey, Sperlerey (so damahls schon und noch) und dergleichen Leib, Geist und Glück zerstörende Firlefanzerey und Schlämmerey, überhaupt aber gegen das ganze heillose Pfauenthum des Luxus. Capistrano donnerte, wie bekannt, im Freyen auf dem Stephans-Friedhofe, auf der äußern Kanzel, die 1738 erneuert und mit seinem Standbild geschmückt ward. Die Wirkung seiner Predigten auf die Wiener, war allerdings von Erfolg; sie eilten nach Hause, holten ihre Bretspiele, Karten, Würfel rc. und opferten sie den Flammen. Es steht aber vielleicht dahin, ob dieß in solchem Umfang und Ernst der Fall war, wie bey den Nürnbergern, von denen eine alte Chronik Folgendes erzählt: „Und an Sant Lorenztag, da verprannt er auf dem Markt nach der predig, die lateinisch predig wäret pey drey stunden lxxvj (76) schliten vnd drey tausend vj (3006) und xl (11) spielpret, und war dann vil tausend würfel, und Karten spiel an Zahl. Vnd es ward ein großes Fever. Vnd hat ein grawsamen ploben rauch vnd gestallt vnd dar vor weiset er Sant Bernhardtin heiligtu Seyn weiß Tuch vnd sein paretel, vnd macht pey c (100) menschen gesunt an Lemung vnd an Gesicht u. s. w.“ — Capistrano predigte in lateinischer Sprache; jeder Satz wurde dem Zuhörer erst durch einen Dolmetsch deutsch vorgetragen, und den-

noch troß dieses schwächenden Umwegs, troß dieser Verduftung der Unmittelbarkeit, fand solch energische Wirkung Statt! Welche erstaunliche eindringliche Kraft also auf der einen, welche Empfänglichkeit auf der andern Seite? Dieser mächtige Held der Beredsamkeit war zudem nichts weniger als von imposantem Äußern; im Gegentheil, er war klein, mager, völlig unscheinbar. Alles that die Begeisterung. Capistrano's Exterieur wird von einem Zeitgenossen also geschildert: »Diesen man haben wir zu Nürnberg gesehen, 65 jar alt, kleines, magers, dürrs außgeschöpfts, allein von hawt, (nichts als Haut) gederre und Gepein zusammengesetztes leibs. Doch fröhlich vnd in Arbeit stark alle Tag on vnderlaß predigende, vnd hoch und tieffe materie fürrende.«

Französisches Spielhaus.

»Messieurs, faites votre jeu! Rien ne va plus!« Noch gellt diese Exclamation im französischen Spielhause, Plankengasse, wo jetzt Leibenfrost, erster Stock. 3, 4 Salons =, Rouge et noir; Roulette und wie alle diese höllischen Erfindungen heißen. Es ging nobel her; es war Hazard comme il faut. Die Bankhalter, die Croupiers, die feinsten Cavaliers, funkelnd von kostbaren Steinen. Manieren, nu versteht sich perfaitement à la Parisienne. Elegante Livrée-Bediente trugen Erfrischungen umher, auch Punsch, feinen Wein, Confituren, Alles gratis. Als öffentliches Spielunwesen: welch' eine Erscheinung in Wien! — In den verhängnißvollen ersten Stock ging es her, wie bey allen solchen fluchbeladenen Gelegenheiten. Parterre aber, an der Stiege, unten, an dem Hausthore,

da stand man sich am besten. Diese Leute, Bettler genannt, konnten nur gewinnen. Gäste von oben, herabsteigend, die Taschen voll Gold, berauscht vom Glücke, eine Stimmung, in der Jedermann freygebig, warfen den armen Teufeln so einige Goldstücke hin. — Vorigen Jahres starben zwey Leute: Einer als Bettler, früher wohlhabend; der Andere wohlhabend, früher Bettler. Es waren zwey Gäste des Spielhauses von 1809. Der Erstere hatte den Kern seines Vermögens dort verspielt, und sank und sank. Der Andere hatte keinen Heller besessen; dort aber Thaler, Ducaten zugeworfen bekommen, gesammelt, gewirthschaftet, und stieg und stieg. — Nichts alltäglicher; es ist wahr. Aber diese zwey Gäste hatten sich persönlich näher kennen gelernt. Der Exbettler unterstützte den Exwohlhabenden, gab ihm redlich und mit Verzinsung die einzelnen Almosenstücke wieder; und daß sie endlich so dahin gingen, wo man nicht mehr spielt, zu gleicher Zeit, in ein und demselben Monath: das ist vielleicht nicht alltäglich. — Noch lebt ein Herr W**. Der wollte durchaus 10,000 Ducaten gewinnen. 9900 und so und so viele, aber die 10,000 nicht voll, hatte Fortuna ihm wirklich schon zugeworfen. Unmöglich! aufhören konnte er nicht. Ich saß dabey. Er verlor diese, und, o wie alltäglich! eben so viel ohne zuletzt mehr als ein paar Gulden zu besitzen. — An tragischen, entsetzlichen Scenen hatte es nicht gemangelt. Den Wienern aber zur Ehre: die waren mehr Zuschauer als Handelnde; meist Franzosen, darunter viele weibliche.

Burgthor und Basteyrunde vor 40 Jahren.

Wir stehen außerhalb des Burgthores rechts in dem weiten Halbkreis, vor dem Eintritt in die Alleen. Dieser Halbkreis ist mit Obstständen besetzt; die sogenannten Fratschlerinnen biethen rufend und schreyend ihre Waaren an: 60 Zwetschken um einen Kreuzer; 15 große Pfirsiche um 1 kr.; auch: „Lemoni großi, Bamarandschen siassi;“ auch „Haring frischi.“ Zwischen diese Höckerinnen eingetheilt, und schon im Eingang der Baumreihen selbst stehen Verkäufer und Händlerinnen, die auf einem Bret, quer über eine Butte gelegt, gesottenes kaltes Rindfleisch feil haben, auch große längliche Fladen, von ordinärem Mehl in Schweinschmalz gebacken, Füßsohlen genannt, das Stück zu 1½ kr.

Aber auch an geistiger Nahrung gebricht es hier nicht. Wir sehen 2 große Bücherstände, und Notabene lauter Trattner'schen Verlag, frisch blau broschirt, nur so leicht eingehängt, ganz neu, noch unaufgeschnitten; lauter defraudirtes Gut. Trattnern wußte wohl davon; natürlich fast unter seinen Augen; aber er ignorirte es großmüthig, dachte vielleicht: nun in Gottes-Nahmen lebt; ich lasse Euch absterben. Solch ein Bücherstand, ebenfalls durchaus Trattner'schen Verlags war auch Anfangs des Spittelbergs, an der Ecke der kaiserlichen Stallung; war auch auf dem Trödelmarkt nächstan; war auch bey der Lerchenfelderlinie. Wollte Herr von Trattnern seine ungeheure Buchdruckerey besuchen, der Reitercaserne gegenüber, in dem Gebäude welches jetzt das Transporthaus ist, so konnte, so mußte er

3 — 4 solcher schmugglerischer Filialen passiren. „Blumen auf den Weg gestreut.“

Auf der Chaussée vor diesem Burgthore, zur Rechten, stationiren in fußhohem Staub oder Koth 15 — 20 Fiaker; ein äußerst bequemer Punct für die Fahrlustigen, so recht zwischen Stadt und Vorstadt. Man sollte glauben, auf dieser Passage müßten durchaus solche Miethkutschen stehn, denn wer wird und kann dann zurück auf den Michaelsplatz, oder hinauf auf die Laimgrube laufen, eine solche zu holen.

Der Staub ist entsetzlich! Hinein zum Thor! hinauf auf die Bastey!

Ja hinein zum Thor? Das ging nicht so schnell! Da hatte man gar allerhand Wege zu passiren.

Zuerst eine etwa 6 Klafter lange Abtheilung des Geh- und Fahrwegs durch drey mit Quadern belegte niedere Mauern, welche gegen die Stadt zu höher auflaufen, weil das Terrain etwas abwärts geht. Auf diesen schon sehr verwitterten, ausgebröckelten Steinen huckt allerhand Volk zur Kurzweil oder nicht: lose Straßenjungen, Fratschlerinnen, Vogelhändler, Gypsfigurenhändler, Neugierige; allerhand Rangen; Hunde und Katzen. Dicht daran, links ist ein kleines hölzernes Gebäude, eine Tabakbude, aber was für eine! Hier ist der beste, frischeste Tabak in ganz Wien. Hieher geht man von den entgegengesetztesten Theilen der Stadt, sein Loth Schwarz oder Galizier zu hohlen. Stundenlang fastet man, um dann beym Hinaus- oder Hineingehen dort seine köstlichste Prise zu kaufen; und dann bleibt man noch ein Weilchen stehn, das Versäumte nachzuholen: 3, 4 Prisen zu nehmen auf einmahl. Den ganzen Tag hindurch wird diese Bude wie gestürmt. Der Traficant weiß die besten Lieferungen zu beziehen; er hat unter seiner Boutike

einen trefflichen Keller. Mehrere Mahle des Tages muß er die ungeheuren Haufen Kupfergeld sortiren; er hat dazu einen eigenen Menschen; die schwarzäugige Tochter und noch ein Mädel helfen dem schon etwas steifen kleinen brunetten Traficanten die sich balgenden Kunden bedienen. Hier ist das stärkste Consumo: Die Trafik trägt mehr als 2 Generalspensionen.

Indeß kann der Mann bey seinem stürmischen Absatz vollkommen beruhigt seyn: fänden auch Excessen statt, unmittelbar neben ihm ist ein Wachposten von 6 — 8 Mann, und ein Schlagbaum.

Jetzt passiren wir eine ziemlich lange Brücke mit hölzernem Geländer; sie ist schon sehr consumirt; es muß im Schritt gefahren werden. Man kommt da nur langsam vorwärts, denn die Frequenz ist stark und es ist nur ein Fußweg.

Nun sind wir an dem eigentlichen Stadtthor, das schwarzgrau und grün verwittert, streng und ernsthaft ausschaut. Die mehrere Klafter lange Passage ist dunkel; über diesen Thorweg geht die Bastey. Wir treten endlich in's Freye; aber in der Stadt selbst sind wir noch immer nicht. Vor uns das mächtige Burggebäude; der offene Weg, ein paar hundert Schritte lang zieht sich rechts zu dem niedern dunkeln schmalen Thore durch die Burg selbst, wie es noch jetzt besteht.

Wie wir aber bey jenem alten eigentlichen Stadtthor herein geschritten, hatten wir links, der Länge nach an demselben noch einen größern Wachposten zu passiren gehabt. An diesem Posten vorüber die Stadtmauer entlang zieht sich ein offener Weg aufwärts nach der Bastey; ein anderer von dem Thor aus rechts. Den wandeln wir hinauf; er ist

mehrere 100 Schritte lang, links mit einem Geländer verse=hen, schwarz und gelb angestrichen.

Nun sind wir oben. Wenige Schritte, da ist links, als Zugang über den Wall die kurze grüne Holzbrücke, von der schon so manches Geschichtliche gesprochen worden. Sie führt gerade auf den großen runden Platz, dem Hauptversamm=lungspunct der promenirenden Welt, wo Milano seine sogenannte Limonade hält. Ringsum, im Grase ist auch der Tummelplatz der lieben Jugend, der Kinderwärterinnen mit ihren Rangen. Dieß Völkchen versteigt sich auf die Anhö=hen, denn diese Basteypartie ist eine Schanze, mit mehre=ren Erdaufwürfen von Kanonen, von denen aber keine mehr da.

Wir ziehen es aber heute vor, diesen Militär= und Civil=Redouteplatz unbesucht zu lassen; wir gehen gerade aus, dem Palais des Herzogs Albert zu; links eine Ge=länderbarriere, unten der Burggraben.

Allerhand bekannte, viele unbekannte Leute begegnen uns. Nichts natürlicher!

Siehe da, dieser so tiefsinnig scheinende, und doch so lustig gesticulirende Mann. Er hat ein Manuscriptheft in der Hand; er liest. Er schlägt es zu, und steckt es ein. Er memorirt ein wenig; er hat das Ding gefaßt, auswen=dig gelernt; er pfeift und schnalzt mit den Fingern. Er ist nicht jung mehr, aber er thut, wie man thut, wenn man hüpft. Nun freylich, es ist der heitere ewig jocöse Parinet. Den hatten wir ja schon von Ferne an seiner langen schrey=end himmelblauen Atlasweste erkennen sollen! Er sieht aus wie frisirt, aber das Zopfband ist los; gleich wird er es verlieren. Und wie der schäbige dreyeckige Hut zerknüllt ist, und schmierig, wie von Bier, schmierig wie seine blauge=

streiften Strümpfe. Lassen wir das gut seyn; der Mann ist lustig und guter Dinge. Jetzt langt er in die tiefe Tasche seines Fracks, der bis unter die dürren Waden reicht; jetzt verbeißt er sich in eine ungeheure Birne; jetzt liegt das Zopfband schon am Boden. Parinet, wo bist Du!

Da ist das ein anderer Mann, der in voller Gravität abgemessenen Schrittes einherwandelt, fein gekleidet, ein markirtes Gesicht, ernst und edel, wie ein fester Gelehrter. Gewiß componirt er so für sich irgend einen lapidarischen Text, oder sucht seinen täglichen Ärger über seinen Schwager den Hofrath Sonnenfels zu verwinden; oder aber, er „calculirt," nordamerikanisch, ob es denn möglich sey, vom Grafen Ayala die Aldinische Sammlung käuflich zu erschwingen: diese oder ähnliche „Oder" finden Statt, denn es ist der Hofrath Birkenstock. Allen Respect!

Nicht allen Respect, gar keinen Respect aber Dir, der Du in Deiner steifen nichtssagenden Hochaufgeschossenheit, läppisch schwingend das lange spanische Rohr da herum tippst auf dem grünen Grase; eine Prise nimmst aus der Porzellandose, keinen Menschen anschaust, nicht einmahl den salutirenden Fähnrich wieder grüßest. Ey Du curiöser, maliziöser, malcontenter Patron! Aber das hätte Dir doch kein Mensch angesehen, daß du anno 5 eines Morgens zum Burgthor hinaus, in voller Uniform, der Reitknecht wie Du selbst ohne Mantel dem Feind entgegen reiten werdest. Ja, ja der General Funk, der muß verrückt seyn.

Für den Augenblick aber, mein brusker Haudegen, sey so gut diesem Tragsessel auszuweichen, schon der Dame wegen, die darinnen sitzt. So viel Anmuth wird Dir in Deinen verschiedenen Feldzügen wohl schwerlich vorgekom-

men seyn. Siehe, sie neigt das graziöse Haupt heraus; ja sie ist es, die Gräfinn Zilinska; fort und fort blüht sie wie eine junge Rose. Höflich und freundlich mit dem, den Polinnen so eigenen unbeschreiblichen Reiz, Adel und Huld vereinend, grüßt sie, und wiederhohlt sich heraus neigend! Und wer ist denn der Glückliche?

Ach ja, das glaube ich, der berühmte Peter Frank. Wäre er nicht eben in Gesellschaft einer Dame; er würde eilen, fliegen zwischen die tragenden Rothröcke, die, keuchend ihrer Last erliegen, denn die Huldinn hat den Fehler schon allzu voluminös zu seyn.

Der würdige Repräsentant des Hippocrates also begnügt sich, den Gruß zu erwiedern. Wie der Mann rüstig und aufrecht einher schreitet! Welche Frische des Gesichtes noch; welch sorgfältiger, ja eleganter Anzug! Die Frisur freylich gepudert. Er zieht eine der zwey Uhren an der Goldkette heraus; er verdoppelt die Schritte; die schlanke, etwas magere Frau von Janisch kann ihm kaum folgen. Da entschwindet er hinunter in die Kärnthnerstraße.

Köstliches Wetter; wir verweilen auf dem luftigen Wall; wir machen die ganze Tour über die ganze Bastey. Aber nicht gar so langsam, wie die zwey kleinen Herren da vor uns. Wer sie seyn mögen? O das errathen Sie nicht mein Lieber, schwerlich. Erstens sagen Sie, es sind Brüder. Nun das ist fein beobachtet: die Gleichmäßigkeit des Baues, der Haltung, des Ganges, fast sogar der Tracht! Das ist Etwas. Nun Freund, ich muß Ihnen sagen: Sie haben Recht. Der mit dem wirklich auffallend kleinen dreyeckigen Hute, mit der fest geschnürten Halsbinde, dem langen steifen Zopfe, dem kurzen grauen Capot und den

stählernen Sporen ist der jüngere glaub ich und heißt Wenzel; der andere heißt Joseph. Kurz diese zwey kleinen Herren sind zwey große Generale, Grafen Colloredo: Jeder hat ein Regiment. Joseph ein starker verdienter Artillerist, so à la Wenzel Liechtenstein, versteht sich „Weyland;" von Wenzel muß ich Ihnen noch sagen, daß alle Offiziere seines Regiments (es hat dunkelgrüne Aufschläge) eben so kleine Hüte tragen müssen, und die ganze Mannschaft so zusammengepreßte Hälse. Mehrere hat schon der Schlag getroffen.

Sehen Sie, wie devot der Graf Fuchs sie grüßt; das ist der Graf Fuchs, dieser zartgebaute, bewegliche, gesprächige Mann. Wie er mit Ihnen plaudert. Nun, hätten Sie ein genealogisches Anliegen, und wäre es die verwickelteste stemmatographische Frage: Aus dem Stegreif würde er Sie belehren. Ja das ist ein Mann; nach seinem schlichten, einfachen, naiven Äußern und Benehmen sollte man das nicht glauben. Ich sage Ihnen, er ist auch sehr liebenswürdig, sehr cordiel; er ist Bücherkenner, Bücherbesitzer und Büchersammler. Alle Zweige der Genealogie cultivirt er und deßhalb ist es erklärbar, daß er die größte Collection von Partezetteln besitzt. Und dann: welch ein hingebender Patriot. Graf Fuchs lebe!

Lange genug haben wir jetzt das Gewimmel auf der Schlagbrücke da unten betrachtet. Setzen wir unsern Weg fort.

Wem das kleine Haus hier gehört, möchten Sie wissen? Etwa deßhalb, weil die noch immer reizende Rose, die Blume unserer Actricen hinein schlüpft? Ich kann Ihnen nur sagen, wem es nicht gehört: mir. Es liegt wirk-

lich allerliebst. Hier sollte ein Caffehhaus seyn; und ich glaube, es speculirt schon Einer darauf.

Die Rose? Ja sie ist hübsch, recht sehr hübsch, eine charmante Blondine, aber, ich muß sagen, sie hat schon zu viel Embonpoint, noch mehr als ihr Mann.

Ich finde nicht, erlauben Sie. Die Frauen sind nicht leicht zu fleischig, finde ich mit Erlaubniß. Und die Männer nicht leicht zu mager.

Die Männer nicht leicht zu herculisch, sage ich Ihnen.

Ich bin der Meinung, in ganz Wien gäbe es nicht noch zwey Männer so athletisch und doch so voll Proportion, wie der dort vorne mit dem Buch in der Hand.

Ja da haben Sie recht: das Modell eines Hercules. Und welche Waden! Hätte ich einen Balcon, zwey solche Figuren müßte ich haben. Was glauben Sie aber, wer dieser so nachlässig, so ärmlich gekleidete Mann ist? Der Sprachlehrer Voltiggi, schon dem Greisenalter nah. Er liest und hungert zugleich; er schreibt und hungert zugleich; er gibt Lectionen und hungert zugleich; er hungert und lacht zugleich. Glückliche Natur! In einem der niedlichen Häuser da mit dem gustiösen Vorgärtchen am Schottthor, ist seine ärmliche Wohnung.

Ach das ist schön! Dennoch unterhält sich der Graf Ayala mit ihm, einer der schönsten Männer, Pius VI. sehr ähnlich. Der Graf schenkt ihm ein Buch, ein Werk von ihm selbst, gegen das Unwesen der französischen Revolution gerichtet: „Von der Freyheit und Gleichheit der Menschen und Bürger“ hier gedruckt, auch italienisch und französisch. Sieben Auflagen sind binnen wenig Monathen erschienen. Der Graf besitzt die größte Sammlung der Aldinen. Wohl wird Graf Appony sie acquiriren. Das ist

noch ein Cavalier, der auf eine Bibliothek hält. Kennen Sie den kleinen rothen durstigen Gruber, seinen Bibliothekar?

Allerdings, dort geht er ja.

Um Vergebung! Gruber ist viel kupfriger. Aber ein Landsmann von ihm wandelt da ganz pathetisch; der in rosenrother ungarischer Nationaltracht, blond, frisirt, mit langem Zopf, ein mehr kleiner Mann, den dreyeckigen Hut unter dem Arm, ist der berühmte Geschichtschreiber Engel. Bravo!

Er geht schnell durch dieß kleine Portal; dieses ungeschickte Quergebäude entzieht ihn unsern Blicken. Mag es ein Theil der Fortification seyn; aber da links in einer einzigen Stube, da wohnt Jemand, und rechts, da wird den ganzen Tag gekocht; ein ewiger Küchenrauch, und da durch diese schmale schmutzige Passage muß die ganze schöne Welt sich durchdrängen.

Geschwind zum Paradiesgärtchen. Nun wieder beym Burgthor. Eine volle Stunde. Unsere diätetische Tour ist zu Ende.

Ein Autograph.

In einer Laube saß ein anmuthiger schlanker Knabe, goldgelockt, mit einem dunkelgrünen Baret bedeckt. Sein Teint war blaß, aber die vollen Wangen blühten. Das Kinn war etwas vorspringend; die Gestalt der Nase noch unentschieden; der graziöse rosige Mund klein und schwellend; das blaue Auge sinnend und belebt, wie stets von Empfindungen und Vorstellungen bewegt. Seine Kleidung als Morgenanzug bestand aus einer Art Blouse von blaugestreif-

tem Piqué, weißen Pantalons und hohen Schuhen. Den Hemdkragen hielt ein leichtgeschlungenes schwarzseidenes Tuch zusammen. Der Knabe saß auf einem grünangestrichenen Gartensofa, an einem kleinen Tisch von Nußbaumholz, auf welchem Schreibgeräthe lag, und ein Buch in vier dicken Bänden.

Der liebliche Knabe war mit Schreiben beschäftigt, das ihm etwas schwer anzukommen schien. Von Zeit zu Zeit stützte er das Haupt auf die linke Hand, augenscheinlich, um nachzudenken; rasch jedoch erhob er es, und schrieb mit seiner feinen schlanken, malerisch edel geformten Hand schnell einige Worte nieder. Mehrere Mahle aber, wenn ihm das Betreffende nicht beyfallen wollte, langte er hastig nach einem der vier Bücher, schlug es auf, und blätterte und suchte mit Eilfertigkeit, wobey, durch die rasche Seitenbewegung des Kopfes das reich geringelte goldige Haar lustig umherschnellte. Das Mechanische des Schreibens selbst ging etwas langsam von Statten, wie bey allen Ungeübten, besonders wenn sie in einer fremden Sprache schreiben, die sie sich eben erst aneignen. Der junge Schreibende strich manche Wörter aus, andere an ihre Stelle setzend, nachdem er wiederhohlt in einem der Bände nachgeschlagen, oder für sich selbst nachgedacht hatte. Endlich schrieb er den Aufsatz in's Reine. Er verweilte unverwandt bey seiner Arbeit, in der abgeschlossensten Sammlung, ohne auf irgend Etwas der nicht ganz unbewegten Umgebung zu achten; wie ein Mann. Er war ungefähr 11 Jahre alt.

Ihm zur Linken, in einer Entfernung von etwa zwey Schritten, auf einem Gartenstuhle saß ein großer, stark aber ebenmäßig gebauter Mann, von blassem Gesicht, lichten Augen, etwas spärlichem blondem Haar und ernster,

fester, aber heiterer und völlig ruhiger Miene. Er trug einen blauen Frack, weiße Weste, Nankingbeinkleid, Halbstiefel und einen runden Hut, den er auf die Bank des Knaben gelegt hatte. Der Mann war im Sommer des Lebens. Er saß in durchwegs ruhiger Haltung; wie denn auch sein ganzes Wesen jene Art Gesetztheit anzukündigen schien, die bey so manchem Berufe Grundbedingung zu seyn pflegt. Er las in einem römischen Classiker. Nur einige Mahle, und das nur absichtslos, glitt sein Blick über das Buch hinweg auf seinen jungen Nachbar und dessen, wiewohl geräuschvolle Beschäftigung. Es hätte scheinen müssen, als wolle er diesen auch nicht mit einem einzigen Blicke beobachten oder stören, oder sonst irgend einen Eindruck auf ihn hervorbringen.

Eine volle Viertelstunde lang hatte der holdselige Knabe gearbeitet. Er nahm jetzt das Quartblatt in die Hand, schob sich auf dem Sofa zurück, um an die Lehne zu gelangen; setzte sich so bequem zurecht, und durchlas das Geschriebene, das drey Viertheile einer Seite ausfüllte. In seinem kindlichen noch unausgeprägten und doch schon männlich characterisirten Antlitz hätte man einen Anflug von zweifelhafter Selbstgefälligkeit wahrnehmen können. Nachdem er die Schrift noch einmahl durchgesehen, schob er sich wieder an den Tisch vor, ergriff die Feder, und unterzeichnete sie mit seinem Monogramme, einem fast unlesbaren F., umringelt von einer Menge sich durchkreuzender Kreise, die sich wie ein kleines Büschel Haare ausnahmen. Er bestreute nun diesen volltintigen Nahmenszug, und überreichte mit einer leichten Verneigung des Hauptes das Blatt dem Mann an seiner Seite. Er sagte zu ihm mit heiterer, fast lächelnder Miene in französischer Sprache,

mit etwas schwächlicher Stimme: Sehen Sie hier mein kleines Machwerk! Seyen sie wie allezeit, ein milder Richter.

Der Mann hatte alsogleich bey der ersten Bewegung des Knaben, das Buch zusammen und in seinen Hut auf die Bank gelegt, sich, jedoch ohne aufzustehen, merkbar verbeugt, und das Blatt in derselben Haltung empfangen, ohne aber Etwas zu sprechen. Er durchlas es mit Aufmerksamkeit, zuerst für sich, dann laut, in unbeirrtem Ernst, wiewohl einige Mahle ein leichtes Lächeln sich aufzudringen schien. Der Knabe beobachtete dabey in ganz regungsloser Haltung die gespannteste Aufmerksamkeit.

Was der Mann las, war folgender kleiner Aufsatz, der mit dem noch vorhandenen Autograph*) Wort für Wort, Punct für Punct übereinstimmt:

„Wolf von Wunnenstein und Götz von Sartern.“ Ein Ritterroman. Im 12. Jahrhundert, als das Faustrecht in ganz Deutschland, insonderheit aber in Schwaben und Thüringen wüthete, lebte auf seiner Väter Stammburg am Neckar, der alte Ritter Wolf von Wunnenstein. Im Gau des Grafen Seyfried von Sundau lag dieses Adlernest, denn mit Recht konnte man es so nennen. Die ganze Gegend beherrschte und übersah Wolf von seiner Veste; der Neckarstrom schlängelte sich in annehmlichen Krümmungen um sie, und kein Kaufmann war vor der Habsucht der Knechte des Wunnensteiners sicher. In

*) Diese höchst interessante Reliquie befindet sich jetzt in dem reichen, kostbaren Autographe-Cabinet des Herrn Alfred Ritter v. Frank in Wien, der auch viele Tausch-Doubletten besitzt.

seiner Jugend ging Wolf wohl auch auf den Fang aus, itzt aber freute es ihn nimmer; und er brachte lieber die langen Winterabende, statt in einem Walde oder in einem Schneegefilde, am warmen Ofen mit einigen alten Waffenbrüdern zechend zu. Wann es aber gegen einen Erbfeind oder in eine Privatfehde zu ziehen galt, da hielt er immer mit."

Als der Lesende geendigt hatte, verbeugte er sich leicht und sprach: Es ist dieß kein Gegenstand meines Lehrfachs; ich hatte eine Übung aus dem zweyten Buche unseres Eutropius gehofft. Und nun finde ich zu meiner Überraschung noch, daß Eure Durchlaucht Sich in dieser schwierigen deutschen Sprache sogar als Autor versuchen.

Was meinen Absprung von unserem etwas trockenen Eutrop betrifft, entgegnete der Prinz, so bitte ich um Entschuldigung. Es fällt mir viel leichter, selbst zu entwerfen, als nach einem vorliegenden Pensum zu arbeiten. Ich fühle, daß ich mich durch eigene Compositionen der deutschen Sprache schneller und sicherer bemächtigen werde.

Das Verfahren sagte der Mann mit Zufriedenheit, hat viel für sich. Es zeugt von Selbstthätigkeit des Geistes; indeß ist die Mühe doppelt.

Der Knabe bemerkte hierauf schnell, indem er zugleich aufstand: Die Mühe scheue ich nicht; nur rasch an's Ziel!

Der Lehrende erhob sich jetzt ebenfalls, bedeckte sich, und schritt an des Prinzen Seite den Laubgang entlang, die Schrift stets in der Hand. Er sagte: Ich lobe Ihre Energie, Durchlaucht; indeß die Formen der Sprache, die Wortfügung; es ist nöthig, sich dem Genius jener Sprache

zu unterwerfen, die man lernt. Französisch denken und Deutsch schreiben gibt eine seltsame Verschmelzung.

Lassen Sie mich, erwiederte der Prinz, indem er stehen blieb, ich bitte, diesen selbst auferlegten Kampf noch eine Zeit lang fortsetzen; ich füge mich gern, verehrter Lehrer und Freund. Soll ich dann, muß ich dann einfach übersetzen, so erlauben Sie mir wohl, daß ich einen Text von Ihrer eigenen gediegenen Feder dazu nehme.

Ein Lächeln überflog des Mannes Mund. Er ging über des Prinzen Äußerung hinweg und sagte im Weiterschreiten, dem Schlosse zu: Es wird Ihnen gerne vergönnt seyn, noch Einiges aus Sich Selbst zu concipiren, doch wird es gut seyn, Sich abwechselnd einem kleinen fremden Pensum zu unterziehen, welches so eingerichtet werden soll, daß Eure Durchlaucht sogar das Lexicon des Heinsius dabey entbehren können.

Hohe Freude strahlte aus des Knaben neu belebten Augen; ach! aus diesen Augen, die Tags darauf von heißen, bitterlichen Thränen überströmen sollten.

Tags darauf, den 22. July 1821, brachte man dem Kinde die Nachricht vom Tode des Vaters.

In dem Lehrenden werden unsere Leser den unvergeßlichen M. v. Collin erkannt haben, der des Herzogs von Reichsstadt classische Studien zu leiten hatte.

Beggiana,

nicht W**iana, oder Bäckeriana; es genügt: Beggiana. Einige Züge nur jenes eigenthümlichen Kraftmannes, der auf seine „empfänglichen" Gesellschaf-

ter so erstaunliche Wirkung hervorgebracht, begeisternd noch in der Erinnerung, jetzt, nach einem Viertel-Jahrhundert! Einige Splitter also dieses mächtigen Urwalds!— Jemand fragt: an was doch die Frau gestorben seyn möge? Der Begg antwortet: Ich glaube, sie war entweder bucklig oder wahnsinnig. — Auf die Neuigkeit, daß die Donau wieder ausgetreten, bemerkte er: Sie ist zu nahe bey Wien; man muß sie hinrichten (ihr eine andere Richtung geben). — Ja (erzählte er) anno 9, wie unsre Franzosen wieder hier waren, da habe ich meine Absätze (Handelsgeschäfte) noch in dem sogenannten Ungarn gehabt, mit dem todten Glaserer, aber viel ausgestanden. Ein reitender Sachs auf einem abgeworfenen Pferd hat mich da mitten durchgestochen (zwischen Leib und Arm). Ein feiner Insekt muß nicht nach Ungarn gehn, wo es lauter »Sporkionen« gibt. — Es ward gefragt, was das für eine Fallthüre sey. Des Begg Antwort: Es ist der Untergang des Kellerts. — Ich sitze im Gasthaus; schaffe eine Halbe Bier an und trinke ein Seitel Wein; da kommt ein Vater herein mit seines Fraues; es war mein plötzlicher Freund. — Wenn er sich verwickelte, half er sich schnell heraus: Ich weiß es nicht, ich behaupte es nicht; ungeachtet dessen, so so so, das das das; ich bin ein simpelhafter Staatsmann. — Jemand erzählte, er habe gestern in Schönbrunn gespeiset, worauf der Held: O ich habe auch schon in verschiedenen auswärtigen Staaten gespeiset, unter Andern in Brünn. — Stadt und Staat waren ihm synonym: Der Staat wird jetzt gut gepflastert, besonders was die Ufer betrifft (die Trottoirs). — Als Einer Prag über die Gebühr herausstrich, versetzte er: Was wollen Sie? Der Geymüller hat gestern Prag

gekauft. — Jeder Fremdling seye verpflichtet ein Seidel Wein zu trinken; und man muß ihn nicht tödten. (Jeder Gast soll wenigstens den Betrag eines Seidels verzehren; und gegen Unbekannte muß man nicht brutal seyn.) — Unser Saffieh (Saphir) der alte junior (Darunter verstand er jedoch eben den Ältern) seye ein Santast. — Wurde er warm, so ging Alles im Genitiv: Das Theater seye ein Standale der Nature des Stoffes, des Gegenstammes (Gegenstands), des Glacies, des Grases, des Mannes ihres Fraues ꝛc. — Da liegt ein tiefer Hund begrame. — Der Fido savant ist mit dem N. N. zum Geymüller gefahren, ist rechts gesessen; er ist so gescheidt wie die alten Römer. — Folgendes ist rein unbegreiflich: Goethe, Jean Paul und Rossini hielt er für alte Römer, so schon vor Jahrtausenden gelebt. War die Rede von einem neuen Werk, so hieß es: Ja das ist nur eine Nachschwederung der alten Römer; ja, wie der Goethe und Jean Paul noch gelebt haben. Bey der Nachricht von Jean Pauls Tod stutzte er, fixirte in Gesellschaft, durchschaute Alles!! — Übersetzen nannte er Überschwedern; Schriftsteller: Weltschreiber; Künstler: Freylaufer. Die Freylaufer sind vogelfrey (so frey wie der Vogel in der Luft). Freylaufer ist nicht der Musiker, nur der Compositeur; nicht der Acteur, nur der Literatorische (Dichter). — Wenn Einer Etwas abdruckt, wase der Censur ist ausgestrichen, so verdient er auf den höchsten Galung (Galgen) im tiefsten Kerker plötzlich aufgehenkt werde (Strafverschärfung). — Dieses Puver (Pulver) habe ich von herein gebrachten böhmischen Landleuten gekauft ꝛc. — Auf dem hohen Markt habe ich heute zwey Wägen voll falscher Eide gesehen. — Bey einer Beanständigung von Seite der Lan-

desregierung setzt er sich und schreibt an den Magistrat (allen Ernstes): Lieblicher Magistrat! Indeme als daß ich N. N. das und das erfahre, so bitte ich, daß der liebliche Magistrat die liebliche Regierung plötzlich und auf das Genaungeste untersuchen und abstrafen lassen. Ich N. N. — Zum Schlusse seyen den lieblichen Lesern noch ein paar liebliche Artikel aus dem Idioticon (angelegt von Bar. E y b) mitgetheilt: Adressirter Hund (dressirter); Aguasito (gleichsam); Asterlitz (wo die Rusten); Akfulität (Facultät); Alterthum (Lebensalter); Astronomithätigkeit; Beschädigung (Entschädigung); Colisirt (Cultivirt); Critissant (Critisch); Depeschen (Petechien); Doalett (Duell); Ehegattung (Gattinn); Entschädigung (Beschädigung); Fäseln (zum Besten haben); Fassion (Invasion); fexirter Gehalt (fixirter); Geschlafe (Sclave); Hirnszühe, seine (viel Verstand); Hebung (Aneiferung); Just (Jus); Katzebub (der Sande des K.); Maericanisch; Malak (Krank); Rappenvogel (Rabe); Sympathyisch; Supernation (Subordination); Schachtspiel; Sesuv (Vesuv); Subjekkinn (Frau); Wälzung (Vorbringen im Discurs); Daherwälzung des Gegenstamms. — Wie gesagt, wie die Staël gesagt: Die Begeisterung erscheint Denen lächerlich, die sie nicht theilen.

Abendteuer 1809.

Landwehre.

Niemand wird den imposanten Act der Landwehr-Fahnenweihe vergessen, auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore. Wie feyerlich, wie rührend, wie erhaben! Der Kaiser, noch rüstig, zu Pferde; die

Kaiserinn, blühend, Maria Ludovika, von einem der beyden Collin so feurig besungen, in offener Kalesche. Tausende von Zuschauern ringsum: Alles Begeisterung; Alles Flamme.

Von dieser gloriösen, ergreifenden Handlung schwärmten wir noch in unsrem miserablen Standquartier zu Hautzenthal, schwärmten wir in der ganzen Campagne überall.

Während des ganzen Hinausmarsches sangen wir Schiller's Räuberlied; es fiel gar nicht auf. Wehe aber, hätte es Einer gewagt, eine Pantalon zu tragen.

In Braunau stürmischer Jubel! Zehn Schritte noch, und der junge Wiener im Ausland! Und hernach: der Tabak; das Bier! So fort durch Landshut, und weiter.

Ich hatte eine Special-Karte von Bayern bey mir. Der Hauptmann Hufnagel, ein alter, redlicher Mann erschaut sie. Er ist erstaunt. Er will sie haben; er muß sie haben. Ich gebe sie aber nicht her. Er will mich dem Bataillons-Commandanten vorstellen, dem ehrenwerthen, tapfern, liebenswürdigen St. Quentin. Lieber Himmel, mit diesem Helden war ich schon viel früher besser bekannt in seinem Hause auf der Mariahilferstraße. Hufnagel wollte desperat werden, und ich ließ ihn desperat werden.

Friederich Schlegel, der hochgelehrte Friedr. Schlegel schlägt in Landshut österreichische Proclamationen an. Wie das? Man weiß, daß er, im Hauptquartier des Erzherzogs Carl, deren verfaßt, begeisterter, feuriger als sonst seine Schriften; voll Schwungs. In Landshut sollen sie affichirt werden. Es sind Leute genug da, diese Maueranschläge dort und da anzuheften. Aber Schlegel hingerissen von patriotischem Eifer, legt selbst Hand an. Er eilt, so schwerfällig er auch ist, herum; er

klebt an. Aber er ist kurzsichtig; trotz seiner Augengläser pappt er manche umgekehrt an, so, daß man, sie zu lesen, von den Fenstern des ersten Stocks es hätte thun müssen. Niemanden fiel es ein, zu lachen.

An ihm vorbey schießt ein wüthender Hund, auf einen Metzger zu, der vor seiner Boutique aushackt Das Thier beißt ihn in die linke Hand; mit dem eben gehobenen Beil in der rechten, hackt er sich im Nu die linke ab, total, daß sie auf dem Block liegt. Alles in einem und demselben Augenblick. Der Arzt Maier hat Recht mit seiner neuen Theorie oder vielmehr Praxis, nicht lang kunstgerecht ablösen oder absägen; was da viele Umstände; was da unnöthige Schmerzen: ein herzhafter Hieb, Punctum.

Bey Thann, des Abends hinter einem Hügel, da galt es ernsthaft. St. Quentin, der hagere, martialische, trotz seiner Wunden lebenskräftige Mann, das Theresienkreuz an der muthigen Brust, besteigt seinen magern, alten Fuchs, zieht den Degen, sprengt die Front entlang: Meine Erren! Jetzt zeig Sie, daß Sie ahb Courage! Courage meine Erren!

Eben so rückwärts auf der Landshuter-Höhe. Die Chirurgen hinter der Fronte kramen schon ihre Etuis aus. Man war schon umklammert. Zurück! der würdige Feldkaplan Sommerau, jetzt verdienter Kirchenfürst, kennt die Seitenwege, zeigt sie uns. Wenige kommen um.

Unser Einer versprengt, bey Stadt Steyer gefangen; sogleich ranzionirt, und wieder fort.

Versprengt. In Stadt Steyer. Dort über dem Hausthore hängt ein großes rothes Buch!- Geschwind hinein. In zwey Minuten sitzt der Flüchtling am Falztisch, buchbindert fixfingrig zu. Ans Fenster zu treten, wagt

man kaum. Zwey würtembergische Chasseurs, die Pistolen gespannt, sprengen ventre à terre in die Stadt; in ein paar Minuten ist Stadt Steyer französisch. Ein Tagsbefehl verkündet: Wer einen Landwehristen beherbergt, wird fusilirt. „Fort also, fort! Mein entschloßner Wirth jedoch, ein fester Ehrenmann, Kaltenbeck des Nahmens, besteht darauf, daß ich bleibe. Der Streit aber endet schnell, da 6 Mann Einquartirung auftreten. Es lief Alles gut ab; ich ward als Dollmetsch etwas nützlich; aber geheuer war es nicht. Der Wohlthäter darf nicht fusilirt werden.

Versprengt. In Linz. Geheuer war es nicht: fort! Der Flüchtling ist in Civilkleidern. Beym Stift Florian saust Bernadotte-Pontecorvo auf einer Tiger-Schabracke vorüber, begleitet von einer Schaar rother sächsischer Dragoner. Weiter gegen Linz, ist ein österreichisches Infanterie-Lager, nähmlich ein sächsisches: nur in der Nähe unterscheidbar. Wie leicht verwechselt im Dampf des Gefechts, so auch geschehen. In Linz! Wo ist die Buchhandlung Eurich? „Dort.“ Unter dem Hausthore ein sehr kleiner junger Mann, die Hände in der Taschen, ein weißes Filzkäppchen auf. Ich frage nach dem Principal; der ist in Wien. Den sehr kleinen jungen Mann aber lerne ich kennen. Er ist die Freundschaft, die Liebenswürdigkeit selbst. Nicht gar lange darnach correspondiren wir. Er kommt nach Wien; er bleibt in Wien; er macht meine Schwester glücklich. Es war Tobias Haslinger. Ach, Geliebter, wie schwanden die Jahre, die 30?! Du stiegst und stiegst. In stiller freudiger Seele gönnte man Dirs, oder laut jubelnd. Einsicht und Schwung, Kraft und Fleiß, Muth und Beharrlichkeit, Edelsinn und Rechtlich-

keit, Tausend Tugenden waren Dein eigen. So stiegst Du, eines Tages aber, urplötzlich zu entschwinden auf luftigen Höhen im Himmelsgewölke, o Geliebter, ewig, ewig Unvergeßlicher. Sie, die Haslinger hatte einen guten Einfall: Du hast die Bekanntschaft des Haslinger beim Militair gemacht.

Negoz.

Dem stockenden Berufsgeschäft entrückt; der Feind im Lande: was soll man thun in Wien? Mit Karten negoziren, aber nur mit gewissen. Ich habe einen Vorrath der großen Schmidt'schen von Oberösterreich. Nun, das Land ob der Enns, nur ein Durchhaus und schon passirt, da hat es keinen Skrupel. Der Stadt-Commandant Meriage im Fries'schen, Lefrère im Collaltioschen, Bessières im Esterhazy'schen Palais, für ihre Sammlungen, zahlen sie brillant. Bei Bessières liegt sie auf dem Billard. Der Marschall mit dem gelbbrauen, kalten, ernsten, starren Gesicht tritt ein; tritt hinzu, besieht sie flüchtig, tritt ab, sagend, ohne nach dem Preis zu fragen: Il faut l'achèter! Mit dieser Karte ging es; alle Kunsthandlungen verkauften sie.

Aber mit Lipßky's Karte von Ungarn! Das etwas Anderes! Der Vicekönig von Italien ließ bekannt machen: er biete tausend Gulden für ein Exemplar. Ich hatte eines. Ich versteckte, vergrub es. Nicht sicher genug: ich verbrannte es. Mehrere Kunsthändler hatten sie wohl auch, gaben sie aber nicht her.

Fusilade.

Eines Tages geht ein Zug langsam zum Burgthor hinaus. Ein paar Dutzend Gensdarmen, aber sonderbar,

zu Fuß, den Säbel gezogen; in der Mitte der arme Teufel Eschenbach, ein Sattler, so zwei Kanonen vergraben; in seinem Milizrock, lichtgrau mit rothen Aufschlägen. Dann ein kleines Linien-Detachement; dann eine Schaar Wiener. Man knirscht; man verabredet sich; man sollte ihn befreyen. Der Unglückliche hat eine ruhige Miene. Man kommt beym Jesuitenhof an, neben der Getreidemarkt-Kaserne; an der äußern Mauer. Ein Dreyeck; einige Schüße. Die Grube war schon gegraben. Ach Gott!

Noch eine.

Palm wurde fusilirt. Eurich wurde nicht fusilirt; Kupffer wurde auch nicht fusilirt. Alle drey waren sie proscribirt, ob des Vertriebs der Piece: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung," ein verfluchter Titel. Eurich der compacte, biederbe, ehrenfeste Eurich wurde nicht fusilirt, weil er Courage hatte. Kupffer der knackende, zimperliche, wirrwarre Kupffer ward nicht fusilirt, weil er keine Courage hatte. Eurich ging in Wien, mitten unter Tausenden von Franzosen herum, mirnichtsdirnichts, in seinem sogenannten drapfarbenen Capot, bis zur schwarzen Halsbinde eingehüllt. Ich erschrack, wenn wir uns begegnten; er nicht. Wie Jammerschade wäre es gewesen, um diesen stoff- und wirkungsreichen, unendlich vielseitigen Mann, so voller Kenntniß und Tüchtigkeit, noch jetzund, hochjährig, rüstigen Geistes, energisch, schaffend, waltend, wie ein junger genialer Feldherr. Kupffer jedoch, bebend, zitternd, entfloh, dem nächsten Hort zu, nach Preßburg. Da klagte er dem bewegten Kaiser Franz sein Leid und erhielt für den Augenblick die nette Summe von 500 Gulden. Für

Kupffer würde es ein Glück gewesen seyn, ewig proscribirt zu bleiben. Und jetzt würde man den Vogelfreyen nicht mehr finden. Alles ist fusilirt bis auf Eurich und Unsereinen. Man lebt; man lebe!

Nanzion.

Auf der Bastey, neben dem Dembsher'schen, auf der Stelle wo das kleine Liechtenstein'sche Gebäude, war ein einstöckiges längliches Haus; in selbem ein Traiteur, bey dem es recht lustig herging. Französische Harfnerinnen spielten und sangen; gegenüber das Paradies-Gärtchen, recht schmal, mit der Donner'schen Reiterstatue Franz I. Ich komme hin, sehe da einen Officier sitzen, den ich kennen soll. Aber was ist das? In seiner Gesellschaft meine Nichte? Ey! Wie? Was? Just, ich setze mich an ihren Tisch; thue nichts dergleichen. Der Officier zieht die Uhr. Himmel es ist meine Uhr, die Uhr, welche ich den zwey Grenadieren, so mich gefangen genommen, als Löseworth überlassen. Richtig, es ist Einer jener Zwey; sehr schnell schon Officier. Gut. Aber Malchen, Malchen! Ich lasse das merken. Er erkennt auch mich. Ich sage: Jetzt sind Sie mein Gefangener; Ich bin dieses Mädchens Oheim, der Vormund. Sie werden Malchen nicht haben. Er sagt: Sie sind noch mein Gefangener; Sie kennen den Tagsbefehl; ein Landwehrmann; genug. Ich lache; er lacht auch, Malchen lacht ebenfalls. Sie explicirt die ganze Erscheinung. Der Officier, ein würdiger Mann; schon ihr Bräutigam, sie heirathen sich alsbald. Wir gaben uns Beyde los. Er avancirt und bedeutend. Aber er bleibt in Rußland, und sie bleibt in Frankreich. Ob sie noch lebt?

Wiener-Zeitung.

Während der feindlichen Occupation ward die Wiener-Zeitung von französischer Seite aus redigirt, das ist in der Ordnung. Daß aber ein Österreicher, ein Wiener der Redacteur war; das ist häßlich und mehr als häßlich. Ein gewisser *** war 1805 mit den Franzosen fortgezogen, 1809 mit ihnen wieder gekommen. Ein junger Mann von Talent; das ist Alles wahr. Man las es sogar gedruckt. Mehrere der Invasions-Proclamationen (Tagsbefehle) waren von seiner Feder. Die Wiener-Zeitung redigirte er in dem alten Eckhause der Rauhensteingasse, jetzt zur Elster. Der Mann that sehr verflucht Französisch; aber es zerschnitt Einem das Herz, einen Wiener in Wien selbst gegen die Wiener und Wien schreiben zu sehen. Das im Stande zu seyn, dazu gehört eine verfluchte Natur; und der Mann hatte sie doch nicht so ganz, denn er war um des Himmels Willen, ein Wiener. Das sagt genug für den, der es fassen kann. *** aber wollte auch Proselyten machen, eröffnete brillante Aussichten, wies auf sich selbst hin. Ich weiß keinen, keinen Wiener, der darauf horchte. Hatte man in literis mit dem Censur-Minister Bacher (Bureau in der Reichskanzley; sehr merkwürdig; im Gebäude der Kanzley des deutschen Reichs 1809, von dem die Franzosen, einmarschirend, so gütig waren auszurufen: ah cette ville est jolie) zu sprechen, der ein äußerst complaisanter Mann war, so bezog er sich auf die günstige Äußerung des ***. Es ging da mehreren Wienern so. Ah, was soll das? Allez vous en!

*** aber war Speculant, geldgierig; wohl auch geldbedürftig? Das kann nicht mildern. Er miethete in der

Dorotheergasse einen Laden, druckte Blumauers Schriften, 9 Theile bey Pichler, unternahm den Morgenbothen, eine Schrift in Heften und machte gute Geschäfte. Er zog wohl auch mit nach Rußland.

Der Stadt-Commandant.

Ähnliches wie bey Bacher und W*** lag auch in der Tendenz des Stadt-Commandanten Meriage, der im Fries'schen Palais residirte. Er lud, wenn er ihm gefiel, Diesen oder Jenen, mit dem er zu thun gehabt, ein auf eine Parthie Billard, sagte ihm viel Schönes und dergl. Seine Officiere verspielten geflissentlich, zahlten mit den in Masse vorgefundenen, noch unausgefertigten Bancozetteln und thaten dick. Meriage pflegte angekaufte Sachen mit Anweisungen auf den Magistrat zu bezahlen. Gehorsamer Diener. Man überließ ihm nichts mehr und spielte nicht mehr Billard dort. Ein paar junge Scribenten debauchirte er dennoch. Ihre Nahmen weiß ich nicht mehr, möchte sie auch nicht nennen. Nur auch mit hinein nach Rußland.

Parade.

In Schönbrunn war sehr oft Parade. Da konnte man Napoleon bequem sehen. An der großen Treppe, über die er kam, harrten fast immer mehrere bessirte Militärs mit Suppliken. Wenn er die Truppen defiliren ließ, ging er erst einige Mahle auf und ab; dann stand er still. Die Hände bald auf dem Rücken, abwechselnd die rechte in der Weste ruhend, in der andern das Schnupftuch. Wirklich nahm es sich so aus, als wisse er nicht, was er mit den Händen anfangen solle. Er kommandirte zu kommandiren. Wie

Rapp den Stapfer festhielt, konnte man deutlich sehen, sah ich deutlich. In der schattigen Ecke des Schlosses nächst der Treppe stand der historische Schimmel Ali.

Audienz bey Napoleon
14 Tage nach des Helden Carl Siegesschlacht bey Aspern.

Motto: „Bey jeglicher Beurtheilung unterscheide man die Zeit und die Umstände.“ Denis.

Eines Tages sehe ich meinen uralten Oheim Rudolph bey mir, einst einer der allervornehmsten Sofier Deutschlands, was man dort und da noch liest, noch weiß.

„Du hast jetzt Muße,“ sagte diese ehrwürdige Ruine. „Ich habe ein Geschäft für Dich. Hier die Urkunde meiner Geldforderung an die französische Regierung. Sie ist zwar aus alter Zeit, allein —“

„Nun,“ unterbrach ich ihn, „was kann ich?“

„Geh' zu Napoleon,“ versetzte er ruhig, „geh' an meiner Statt!“

„Geh' zu Napoleon!“ — Wie ein Blitz ergriff mich das.

Ich besah das Dokument! Fast so viele tausend Franken, als der Gläubiger Jahre. Das Dokument nahm sich sehr gut aus.

Zu Napoleon gehen, das konnte man so schlechtweg nicht. Ich ging vorerst, aber wirklich ganz schlechtweg zu Duroc. Duroc war die schönste Laune, die Liebenswürdigkeit selbst. Ich war feurig, wie der Teufel. Das gefiel ihm, und — ich ging zu Napoleon.

In Schönbrunn. Duroc führte mich ein.

Der Kaiser inmitten seiner Generale — die ganze Iliade tauchte flammend in mir auf. Bey seinem Anblicke wurzelte ich am Boden. — Ich fühlte, daß ich todtenblaß seyn müsse. — Dazu noch Dieses: es schien die erhabene Gruppe sey im Begriff, sich zur Parade zu begeben.

Allein Napoleon, mit einem Blick auf Duroc, winkt. Ich trete heran, zwar fest aber ich fühlte, daß ich feuerroth seyn müsse.

Ich überreiche das Memoire Napoleon's Händen, jenen wunderschönen Händen, die bekanntlich auch allen seinen Geschwistern eigen.

Der Kaiser durchlief das Papier eine Minute lang. Dann sah er mich kalt und fest an. Ich, schon voll Fassung, hielt diesen Blick ruhig und energisch aus.

„Sie sind?“

„Des Bittstellers Neffe, Sire!“

„Welchen Landes?“

„Majestät! Ein Pariser!“

Napoleon schwieg, betrachtete mich aber mit einer sonderbaren Schärfe.

Mit einer Verbeugung setzte ich hinzu: „Sire, alle Wiener sind zu Parisern geworden.“

Kaum waren mir diese Worte, nur einem leichtsinnigen jungen Menschen verzeihlich, entschlüpft, als ich die Plumpheit, die Lächerlichkeit, das Verwerfliche, die Abscheulichkeit dieser Schmeicheley tief, tief empfand.

Napoleon durchschaute sogleich das Alles. Er weidete sich, wie es schien, einen Augenblick an meinem Schamgefühl. Er lächelte mild. Dieses Lächeln! Ich begriff nun faktisch den unbeschreiblichen, allgepriesenen Zau-

der dieses Mundes, auf dem, wenn er lächelte, die Grazien thronten, hinrissen, fesselten.

„Die Jugend," sagte er sanft, „ist da, sich zu übereilen. Aber die Wiener übereilen sich sonst nicht. Ich kenne sie gut. Es sind brave Leute, recht sehr liebenswürdig, besonnen, verständig, folgsam, bieder als Landeskinder. Ich ehre die Wiener."

Dieses Wort aus diesem Munde, an dieser Stärke erhob, entzückte mich.

„Könnte ich jetzt der Repräsentant aller Wiener seyn," sagte ich begeistert.

„Wer sind Sie sonst?" fragte Napoleon kalt.

„Buchhäudler, Sire?"

„Und das in Deutschland?" versetzte er, wie ironisch." In dem phlegmatischen Deutschland, wo man auf den Ruhm nichts hält, so gut als nichts. Dieses ideologische Land hat viele große Schriftsteller, aber sie dürfen oder wollen nichts für die Nachwelt hervorbringen. Man kennt sie also nicht, folglich existiren sie nicht. Was soll es dann mit dem Buchhandel?"

„Sire," fiel ich ein; aber Napoleon ließ mich nicht zu Worte kommen, und fuhr, wie sprudelnd fort:

„Dieser Handel wird stets nur in Frankreich und England blühen. Allein er ist ein lächerliches Gewerbe. Er nährt sich nur von der Narrheit. Die Büchersammler sind Tröpfe. Eine Masse von Dingen aufsammeln, aufspeichern, von denen man kaum ein Tausendstel genießen, benützen kann. Es ist Narrheit! Ja Gemählde, Münzen, Kupferstiche! — Die Idee des Buchhandels ist Unsinn. Er muß in seinem eigenen Fett ersticken, zerplatzen, da

er millionmal über den Bedarf erzeugt, und...“ hier brach der Kaiser plötzlich ab.

Ich benützte diesen Moment, um den Gegenstand meiner Audienz zu erörtern.

„Hoffen Sie nicht,“ bemerkte Napoleon, „die Sache scheint etwas verjährt, erloschen. Wie alt, sagen Sie, ist der Supplikant?“

„80! Sire!“

„Wohlan, er soll noch erleben!“

Bey diesen Worten schritt Napoleon vorwärts. Der Zug erhob sich in den großen Hof zur Revue.

Sie mit anzusehen, war mir nicht möglich. Ich war zu voll größerer Dinge. Ich versenkte mich in das dichteste Gebüsch des Gartens, und kam, ich weiß nicht wie und wann, wieder in die Stadt.

Seitdem ist mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen. — Die Scene, der Seele eingebrannt, lebt in mir, wie von heute. Aufgeschrieben hatte ich nichts. Hier geschieht dies zum Erstenmahle. Allein, das Unnennbare, der Geist der Erscheinung entbehrt der Möglichkeit des Wortes.

Einige Jahre darnach erzählte ich das Erlebniß dem Bruder Napoleon's, Ludwig, diesem edlen, anmuthigen Herzen, bey dem ich, leider nur kurz die Ehre hatte, in Diensten zu seyn. Der Graf St. Leu, etwas bitter schmunzelnd, entgegnete: „Ja, ja, dieser Jupiter, hätte er nur nicht so viel geblitzt!“

Die Bittschrift übrigens blieb ohne Ergebniß. Nichts von den Tausenden von Franken. Aber Tausende von Franks gibt es unendlich viele! Ich hatte Napoleon gesprochen!

Ein Diner.

Die Gäste: Brentano; M. v. Collin; F. v. Schlegel; Schneller; von Steigentesch; Werner. — Zwischen den Gängen der Schüsseln lesen sie sich Stücke ihrer neuesten Erzeugnisse vor. — Salon im Hotel zum römischen Kaiser in Wien.

Man wandelt im Saale umher. Steigentesch mit Collin; Schneller mit Brentano. Werner steht an einem Fenster; er liest mit Sammlung in einem kleinen Buche, dessen schwarzlederner Einband, dessen Goldschnitt bis zur Unscheinbarkeit abgegriffen.

Steigentesch sieht mermahls nach der Uhr. Zu Collin: Unsere Tischzeit ist da, und unser Schlegel ist noch nicht da. Seltsam!

Collin lächelnd: Es werden Verlegergeschäfte seyn. Sein neues Geschichtwerk...

In diesem Augenblick tritt der in Rede Stehende ein, vom ungewohnt schnellen Gehen etwas außer Athem, die Uhr in der Hand, auf die in Schweigsamkeit Stehenden zuschreitend. Werner schlägt das Buch zu, und schiebt es in die Brusttasche. Er zieht aus dem Ärmel eine ungeheure runde Dose, und präsentirt sie dem grüßenden Schlegel. Beyde schnupfen mehrere mächtige Prisen.

Schlegel zu den Andern, die sich versammelt: Herren und Freunde! Entschuldigung! Schaumburg ließ mich nicht. Ich mußte heute noch einig werden.

Steigentesch: Garçon, Garçon, aufgetragen!

Man sitzt.

Steigentesch: A l'italienne? Keine Spur de l'italienne in dieser Suppe.

Schlegel: Schlecht italienisch ist gut russisch. Garçon, den Caviar!

Steigentesch: Den Caviar, Garçon! die Sardellen!

Schneller: Die Entremets sind die Epigramme der Mahlzeit.

Werner, während des Schnupfens: Das ist stark factisch gesprochen. Ein Epigramm ist ein rein geistig Ding. Man sieht den Professor der Geschichte: wenn ich sagen darf, das materielle Weltkind.

Collin, Brentano, Steigentesch schmunzeln. Schlegel's Miene wird ernst. Schneller lächelt. Er entgegnet: Einem Dichter, wie Sie, Würdiger, unterwerf' ich mich willig. Ich erkenne, ich preise Werner als den größten Dichter unter den Predigern und als den größten Prediger unter den Dichtern.

Alles klatscht. Werner neigt sich; er deutet auf Steigentesch: Das ist nur auf unsern General da anwendbar: der Dichter-General, der General-Dichter.

Brentano: Würdiger, es ist der Verfasser der „Marie." Herr von Collin, haben Sie diese kleine Satansschule nicht recensirt?

Collin: Das wohl! Aber ich unterließ den Abdruck. Ich censire mich selbst.

Werner nickt lebhaften Beyfall, und präsentirt Collin eine Prise. Marqueur! Das Bier ist gut. Noch eine Flasche! — Er trinkt das fünfte Halbglas aus.

Brentano hebt das sechste Weinglas empor: „Marie."

Schneller sein erstes gewässertes, stößt an: Ich theile die Anstößigkeit. Ich bin zwar Gatte; aber: „Marie." Sie lebe jedenfalls als Kunstwerk!

Schlegel: Kellner, noch ein Repphuhn, aber so gut als das erste. Zu Steigentesch: Was sagen Sie zu den Trüffeln? Der Gefragte, fortschmausend, anwortet nicht.

Collin: Wer nicht Nein sagt, sagt Ja. Ich finde man speiset zu langsam.

Steigentesch während des Kauens: Ich sage nein, ich sage, man speist ventre-à-terre.

Schneller: Im Wortsinn, noch nicht so ganz.

Steigentesch murmelnd: Das ist keine geborne Straßburgerinn. Professor, ist sie Ihre Landsmänninn? Nein sie verträgt keinen Leberreim, die ...

Schneller mit Enthusiasmus erwiedert: Sie ist eine Originalausgabe. Ich bürge. Sie hat das rechte Format für sechs Gäste.

Werner: Sechs? (Schnupft schnell auf einander.) Es ist da ein altes Sprichwort von der ominösen Zahl 13 (Auf Schlegel blickend.) Einer von uns ist um die Hälfte mehr. Wir machen die Hälfte von 13 aus.

Steigentesch springt auf: Ich mit meinem Volumen; so laß ich's gelten; als Wisser jedoch ist unser Freund 13 Mahl 13 schwer. Garçon, noch zwey Bouteillen Bordeaux! Wie steht es mit dem Champagner?

Er geht ein wenig auf und ab, das Glas in der Hand und streichelt sich den Bauch. Ja ventre-à-terre. Man ist nahe daran in des edlen Stuttgarters Bauchstapfen zu treten. Diable. Sie kennen Talleyrand's Bonmot. Der Andere langsam watschelnd, und doch immer ventre-à-terre.

Es kommt Bordeaux. Brentano erhebt sich, gesellt sich zu Steigentesch. Die Gläser werden gefüllt. Beyde umkreisen langsam schreitend die Tafel. Schlegel folgt.

Brentano schwingt ihm zu Ehren, das Glas. Steigentesch sagt zu Schlegel: Vergessen wir nicht Freund, dieser kleine Salon ist auch der Schauplatz Ihres Ruhms. Ist es nicht auf diesem Puncte, daß Sie Ihre historischen Vorlesungen hielten? Warum konnte ich nicht Gast seyn? Wie mundeten sie den Wienern?

Die Wiener, meine guten lieben Wiener waren hungrig, sagte Schlegel. Und Ihre Mahlzeit war substantiös, bemerkte Brentano.

Die Gläser waren leer. Man nimmt wieder Platz. Die Fische winken. Der Champagner kommt. Schlegel bringt Schnellern ein Glas zu, mit dem dankbaren Ausruf: Meinem Sachwalter!

Werner mit dem ewigen Bierglase, nachdem er eine Prise genommen, fragt an: Was war das wohl für ein Prozeßchen?

Und Schneller nimmt das Wort: Der gedruckte Prospectus begann: Historische Vorlesungen über die Geschichte; von Friedr. Schlegel. Einige Mikrologen ketzerten darüber, witterten Pleonasmus. Nun, ich vertrat die Sache; ich analysirte und es hatte ein Ende. Überhaupt aber: Männer wie Schlegel und Eichhorn, mein Vorbild, haben wohl das Recht, zuweilen...

Außerordentlich zu seyn, rief, das Glas in der Hand, Brentano. Der Meinung bin ich nicht ganz, äußerte Collin, der während einiger Zeit einen Aufsatz von Steigentesch gelesen, und mit Bleystift Anmerkungen dazu gesetzt hatte. Dem großen Publikum soll man keine Blöße geben. Es urtheilt nur nach der Oberfläche. Ein Titel muß streng correct seyn. Was Eichhorn betrifft, so machte nicht er, sondern sein Verleger den Schnitzer. Collin

trinkt sein Wasserglas leer, und fährt fort: Auf irgend einem Bande seiner Geschichte der Literatur steht: Dritte Hälfte.

Alles lacht.

Steigentesch sagt: Die kleinen Forellen haben keine dritte Hälfte. Das ist noch ein größerer Fehler. Wieder noch ein größerer: Eine Forelle soll kein Wallfisch seyn. Garçon, Champagner. Wo bleibt das Gebäck! He, Garçon, Garçon!

Brentano bringt Schnellern das Glas: Ihre Weiblichkeit, der duftigste Sonettenkranz, der je geflochten!

Schneller entgegnend: Victoria, Ihrer „Victoria mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte; ein klingendes Spiel“ Ihr die klingenden Gläser!

Steigentesch: Victoria!

Werner, sich nicht vom Bierglase trennend, eine Prise nehmend: Die Victoria, ja. Aber die Weiblichkeit ist etwas hart, so wie meine eigenen Verse.

Alle erheben sich und die Gläser „Die Söhne des Thales!“ Brentano wiederhohlend: die Söhne des Thales! Er nähert sich Werner, und umarmt ihn begeistert. Steigentesch versucht dasselbe.

Garçon, das Dessert; die Liqueure!

Bey diesem Ausruf Steigentesch's steht Werner auf. Ihr Herrn und Freunde, ich weiß zu strafen. Übermäßiges Lob gebührt der schwachen Kraft des schwachen Sterblichen nimmer. Meine „Söhne,“ wenn sie meinen Söhnen gefallen, so freut mich's. Aber keinen Lorbeer! Eher mögen die weltkinderschen Aristarchen fortfahren mich zu schmähen, wie neuerlich.

Collin: Ich habe das Geschwätz gelesen. Es ist ein elendes Pasquill. Einen Werner ficht das nicht an.

Die Heiligkeit des Talent's zu würdigen, ist die erste Pflicht des Recensenten. Der das nicht thut, ist kein Mann.

Werner: Selbst der gegründete Tadel ist mir gleichgültig. Ich werde stets schweigen. „Nur, wenn da irgend Einer sagt, Werner hat einen Löffel zu sich gesteckt: nur dann werde ich reden*).“

Alle: „Die Söhne des Thales!“

Brentano: „Das Kreuz an der Ostsee!“

Werner: „Ponce de Leon!“ Und nun die Pönitenz! Sie recitiren uns noch die Erscheinung der „Libussa“ aus Ihrer „Gründung Prags!“

Steigentesch: Garçon, den Caffeh!

Brentano recitirt aus dem Gedächtniß.

Wagen rasseln im Hofe. Ein Bedienter tritt ein. Man sieht nach der Uhr. Alles erhebt sich! Die Hüte, die Kleider! Man eilt, man fliegt, denn der 24. Februar wird gegeben.

Ein schwarzer Prinz.

Auf der Burgbastey wandelten zwey Männer, abseits vom Publicum. Beyde in reifen Jahren. Der eine, ein Weißer, war in tiefstes Schwarz gekleidet; der andere, ein Schwarzer, in blendendes Weiß; der Styl seiner ganzen Tracht türkisch.

Dieser letztere Mann war von fürstlicher Abkunft, als siebenjähriger Knabe von einem feindlichen Stamm geraubt, an Christen verkauft, nach Messina zu einer Dame gebracht worden, die ihn sorgfältig erziehen ließ. Nur schwer trat

---

*) Seine Worte.

sie ihn dem österreichischen General Fürsten Lobkowitz ab. Der gewann ihn lieb, nahm ihn mit auf Reisen, in Feldzüge. Nach des Gönners Tode kam er in das Haus des Fürsten Wenzel Liechtenstein in Wien, folgte diesem auf Reisen, auch nach Frankfurt zu Josephs Kaiserkrönung, wo er im Spiel 20,000 fl. gewann. Er heirathete. Der Fürst wurde ihm abhold. Der Erbe und Neffe aber, Fürst Franz, seine Kenntnisse, seine Tugenden ehrend, sicherte ihm eine Pension, und übertrug ihm die Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes, des Fürsten Alois. Da wohnte er mit im Pallast, und genoß aller Ehren, alles Ruhms, alles Lohnes. Er war sehr unterrichtet, gelehrt; redete und schrieb viele Sprachen, war Schriftsteller; reellen liebenswürdigen Characters, edel, tapfer im Feld. Dies war der Neger Angelo Soliman, Schwiegervater des nachmahligen Hofraths Baron Feuchtersleben, eines Mannes, der unter Andrem Freund des Mathematikers Vega, Mitbearbeiter seiner weltberühmten Logarithmen war.

Der andere der beyden Männer war der Abbate Casti. Sein längliches knochiges Gesicht war voll scharfer Züge und Geist. Augen, Nase und Mund ganz Voltairisch. Fürst Rosenberg hatte ihn in Florenz kennen gelernt. Von seiner Genialität bezaubert, suchte er ihn zu gewinnen, zog ihn nach Wien. Als Direktor der Hofschauspiele ernannte ihn der Fürst zum kaiserlichen Hofpoeten. Casti war nicht dankbar. Er hatte allerhand Zänkereyen. Seine bekannten Poesien machten, ihrer Tendenz wegen, daß viele seiner Freunde sich von ihm zurückzogen. Auch der streng sittliche Angelo wich ihm aus. Allein auf Spaziergängen kann man das nicht immer. So wandelten sie auf der Burgbastey.

Zu dieser führte eine kurze, massive, grün angestrichene Holzbrücke, über den schmalen Raum zwischen zwey Wällen. Unweit dieser Brücke, links, an einer schwarz und gelben Barriere hielten die Männer an. „Hier," sagte Casti, hier ist der Punct. Hier ist es, wo der Abbé Georgel den Vermummten sprach, mehre Nächte." Angelo entgegnete: „Wie konnte der Abbé Georgel, als Secretär eines Gesandten, wie der Prinz Rohan in Wien so unvorsichtig seyn?" „Was sagen Sie da: unvorsichtig," rief der Begleiter aus, „es war eitle Dienstpflicht; er wagte sein Leben für seine Stellung. Ich kenne die Sache in ihrem ganzen Zusammenhange. Ich habe sie im Manuscript Georgel's gelesen, das seiner Zeit gedruckt werden wird. Also, Georgel erhielt die anonyme Einladung zu dem Rendezvous. Georgel kam; der Unbekannte, eine Maske vor dem Gesichte, war schon da, hier, auf dieser Stelle. In der zweyten Nacht erhielt er die bedungenen tausend Dukaten, und behändigte seinerseits das Versprochene." „O jetzt erinnere ich mich wohl," unterbrach Angelo. Der Elende erntete bald seine Früchte. Der wachsame, scharfsinnige österreichische Graf Mercy in Paris durchschaute schnell Alles. Mit Meisterschaft kehrte er das Nöthige vor, und die Maske erhielt ganz curiose Notizen. Endlich packte ihn auch die niemals schlummernde Nemesis. Sein Gewissen erwachte. Eines Tages fand man seine Leiche, von der Donau ausgeworfen. Wissen Sie das, mein Herr Abbé? Und nun leben Sie wohl und fahren Sie meinetwegen fort, Ihre Novelle galanti zu vermehren."

Der Abbé wurde brennend roth vor Zorn. „Ihnen zum Trotz, mein Herr afrikanischer König, eben nicht; sondern ich kontinuire meine Animali parlanti. Ihnen aber prophe-

zeye ich, daß man Ihre Haut so einst auf Holz aufziehen, und öffentlich ausstellen werde."

Noch ehe er geendigt, hatte sich der wackere Angelo voll Unwillen schon entfernt.

Die Prophezeyung aber ging seltsam genug in Erfüllung. Ein anderer Abbé, der Direktor des Naturalienkabinets, Eberl, hatte sie verwirklicht. Doch nicht lange, so ließ ein richtigerer Sinn eine geeignete Veränderung eintreten.

Ein anderer, ein dritter Abbé würdigte den ausgezeichneten Angelo Soliman angemessener. Gregoire in seinem Werke: De la littérature des Nègres, hat ihm ein schönes Denkmahl gesetzt.

Auch Frau von Pichler hat diesen verehrungswürdigen Zeitgenossen geschildert. Ich weiß aber nicht auswendig, in welchem Bande ihrer Schriften, und ob vor oder nach Gregoire.

Reunion auf dem Eise.

Wie es noch Sommer, folglich auch noch Winter gab, da gab es auch eine Reunion, gleichsam eine Redoute auf dem Eise, welches Eis der Spiegel des Canal-Hafens war. Eine Unzahl von Schlittschuhläufern, Jung und Alt, Gering und Vornehm, Halbnackt und Stutzerisch; Damen auf eigenen Schlitten, Alles bunt und quer durch einander, des Sonntags, gleich nach Tische. Ringsum, auf dem Eise selbst, an des Hafens Rändern, oben auf der Brücke: Alles voll Zuschauer, denn es war ein amusantes Schauspiel; man sah charmante Leute; es gab allerhand abenteuerliche Auftritte; es gab allerhand zu lachen. Die Handelnden, wie die Zuschauenden unterhielten sich, trotz der

oft grimmigsten Kälte ein paar Stunden excellent, und Alles gratis. Das Ding war aber eigentlich noch nicht das Rechte. Ein Speculant hatte den Einfall es zu organisiren, eine förmliche Anstalt zu gründen. In der Mitte des Hafens ein großes Zelt mit Restauration und Musik, denn mit Restauration und Musik muß Alles anfangen und aufhören; Musik eigens für den Eislauf componirt, den langen Schönheitslinien angemessen, zu beseelen des Stahles Schwung; Schlittschuhe und Schlitten im Vorrath zum Ausleihen; Leute da zum Unterricht: Schlittschuh-Professoren; der ganze Raum mit Netzen umzogen, denn: Abonnement für einen Monath oder den ganzen Winter, oder auch einzelner Eintritt; beym Cassier eine gedruckte Anleitung zur Kunst Tialfs, ein förmlich Büchlein; und überhaupt, der Eislauf sollte zu dem Rang einer schönen Kunst erhoben werden, wie der Tanz. Also gut! Der Speculant läßt zuerst die Anleitung drucken, dann schreibt er den Prospectus, die Einladung für den hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum. Dieß war den 10. November 1810. Hierauf kommt der Speculant provisorich mit der Canal-Direction überein, und gibt das Placat in die Wallishausser'sche Druckerey, oben auf ein großer schöner Holzschnitt, eine Scene auf dem Hafen. Der Speculant hatte aber in seinem Aufsatz von der Chirurgie zuletzt gesprochen, statt zuerst. Er hatte erwähnt, es werden auch Chirurgen zugegen seyn, falls eines Falles, eines Malheurs; anstatt daß er gleich Anfangs, als Motiv der Unternehmung gesagt hätte: Es ereignen sich stets viel Unglücksfälle bey dem Eislauf; er wolle daher eine ordentliche Anstalt u. s. w. Kurz, die Sache mußte unterbleiben. Und das war recht gut. Denn Erstens, wie gesagt, die rechten Winter wur-

den immer matter und matter, blieben allmählich aus, und dann, das Publicum wurde von Jahr zu Jahr weichlicher, das Herren-Publicum schon gar. Dieses sitzt lieber in einem qualmigen Salon oder Bierhaus ganz ruhig, statt etwas Chirurgisches zu riskiren. Und so würde der Eisdichter Klopstock (in Antiquar-Beylagen meist mit p f, wie auf der Troppauer-Edition, erstere Bände) vergebens ausrufen:

„O Jüngling der den Wassercothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt!
Laß der Stadt ihren Camin; komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne Dir winkt.“

Auch Goethe (meist Göthe gedruckt, da er selbst ausdrücklich begehrt: Goethe) würde fruchtlos invitiren, „zum Schrittschuh.“ (Er verlangt und schreibt Schrittschuh, was doch wohl jeder andere Schuh.) Mit dem Schlittschuh laufen, also ist es bey uns nichts, obgleich alle Gymnastiker es empfehlen, obgleich der große Frank es besonders dem schönen Geschlecht recommandirt. Wer aber dennoch Lust hätte, den mache ich auf mein Büchlein aufmerksam. Das Schlittschuhfahren; eine practische Anleitung, ꝛc. Von F. E. Fargar. 12. Wien 1827, bey Haas.“ Die erste Kunst dieser Kunst aber ist die Kunst zu fallen. Wer nicht geschickt zu fallen weiß, der stehe ab.

Der Pufferl.

Hätten wir einen bürgerlichen, oder einen Volks-Plutarch: ich schlüge nach und fände Dich. Lesen würde ich: Pufferl, N. N. berühmter, berühmtester Friseur in Wien. Seine Glanzperiode waren die Neunziger-Jahre.

Es gehörte zum Ton, von Pufferl frisirt zu werden; und er hatte nur zwey Hände; aber tausend Füße hatte er. Er ließ sich gut zahlen und man zahlte ihn noch besser. Seinen Laden hatte er in der Spiegelgasse, so der Matschakerey vis-à-vis. Sein Kammstrich („Kampelstrich") war classisch. Eine Frau hatte Pufferl, häßlich, putzsüchtig, die mit Händen und Füßen Alles verschwendete, was er mit Händen und Füßen verdient hatte. „Endlich starb er." — Bey einer neuen Auflage selbigen Plutarchs müßte der Artikel verbessert und vermehrt werden, wenn nicht Berghoferisch, vermindert und eben dadurch verbessert. Da würde es unter Anderm lauten: Gibt es noch Seelen, die Monsieur Pufferl's gedenken? O ja, aber wenige. Diese wenigen jedoch mit Wärme, mit Zärtlichkeit. Man hatte Recht sich um Pufferl zu reißen; er war der Gott der Haar-Plastik. Man riß sich um ihn, wie jetzt um die Elsler (oder Elßler, wie sie zu schreiben seyn mag). Ungerecht genug. Sie verrückt die Köpfe mit den Füßen; er brachte sie zurecht mit den Händen. Sie trat und tritt Alles mit Füßen, weil man nicht anders treten kann als mit den Füßen; und er frisirte mit den Händen, weil ꝛc. Pufferl, wo ist der Pufferl, hieß es; wenn der Pufferl nicht kommt, müssen wir zu Hause bleiben. Welch ein Toupet! Wer ist der Autor desselben! Ah wer sonst als Pufferl. — Wie köstlich duftet diese Pomade! Ja sie ist von Pufferl. — Pufferl nichts als Pufferl. Und Pufferl war auch groß als Mensch. Präsentirte er eine Prise, so hieß es: eine frische von der schönen Hand, Sie wissen, im Michaelerhaus, „auf Cavalier-Parole." Ferner: Sah er in diesem oder jenem Hause ein französisches Buch, oder sprach man französisch, so ging er nicht gern hin;

er witterte Jacobinismus; er war zu redlicher Patriot. Er konnte nicht leiden, daß man die Köpfe abschlug, statt sie zu pufferln. Pufferl hatte auch Humor. Er lachte über die jüngst vergangene Zeit der Allonge-Perrücken, und über die künftige der Zopflosigkeit, die er schon ahnte; es war der Vorabend eines Zeitabschnitts, des Zopfabschnitts. Er prophezeyte die baldige Wiederkunft der Puderfrisuren. Und siehe, schon tauchen sie auf mit den Reifröcken, mit dem Rococo-Wesen. O Pufferl, Pufferl, hättest Du nur das noch erlebt! -- Pufferl wäre ein delicater Held für eine Local-Posse, für ein Ausstattungsstück. Eine ungeheure Puderwolke sinkt hernieder, langsam, langsam. Eine verklärte Gestalt, mit allen Attributen, mit der ganzen Heraldik der Friseurerey thront inmitten dieser Puderwolke; umflattert von einem weiten, faltenreichen Pudermantel. Pufferl ist es, Pufferl, begrüßend, betretend sein neuerstandenes Reich, und wiederum herrschend, rc. O Pufferl von Pufferlsfeld.

Hannswurst in Wien.

»Ey, Ey!«

v. Goethe.

»Was? Vom Hannswurst?! In unsern Tagen noch: Warum nicht gar!! Ein curioser Spaß das!«

Mit Gunst! Auch vom Spaß zum Ernst ist nur ein Schritt. Der ausgelassenste Scherz consolidirt sich geschichtlich zum hehresten Ernst. Die Geschichte weiß nichts vom Spaß; sie versteht keinen.

Wir werden das, mit Permiß, gleich sehen, wenn wir den Hannswurst ein wenig chronologisch anschauen.

Zuerst werden wir finden, daß er schon deshalb respectabel, weil er uralt. Die Comödie der Uralten hat ihn schon, hat schon den „Wurst.“ Die, so wir Classiker nennen, haben diese lustige Person von den Köchen, von Dero Wurstgeruch, von Dero lächerlichen Possen, denen sie sich in Dero Laboratorien besonders mit den animalischen Eßartikeln überließen. Später kam der liebe Hanns dazu.

Hanns Wurst ward sofort ein fester Deutscher, die älteste comische Personage der deutschen Bühne. Er gefiel sich und gefiel seinen Leuten, und blieb bey Uns, und machte sich seßhaft, bis es einem österreichischen Philosophen, dem großen Sonnenfels unglücklicher Weise einfiel, ihn zu vertreiben. Aber Jahrhunderte zurück datirt sich die erste Erscheinung des Hanswurst. Luther kennt ihn und schreibt über ihn. In seiner Schrift gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel: „Wie der Hannswurst“ (Wittenberg, 1541, Quart) sagt er: „Du zorniges Geistlein (hier meint Luther den Gottseibeiuns) weißest wohl; Dein besessener Heinz auch sammt euern Dichtern und Schreibern, daß dies Wort Hannswurst nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten, längst gebraucht wider die Tölpel, die so klug seyn wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ich's auch oft gebraucht, sonderlich und allerdings in der Predigt.“

Zwölf Jahre später schrieb Peter Probst, ein nicht ganz unglücklicher Nachtreter des Hanns Sachs (schon wieder ein Hanns und ein lustiger)! eine Comödie mit dem Titel: „Ein schön Buch an Fastnachtspielen und Meistergesängen zu Nürnberg gedicht.“ In dieser Comödie spielt Hannswurst eine Rolle. Gottsched fand das

Manuscript unter den übrigen der Bibliothek des großen Thomasius.

In einer andern Comödie „Von Fall Adams,“ 1573 gedruckt, kommt der Hannswurst als handelnde Person vor. Er hat da ziemlich viel zu thun; noch mehr aber in der Comödie vom verlornen Sohn, welche 1652 in Berlin aufgeführt wurde. Er war der Held des Stücks. Er balgte sich mit verschiedenen Teufeln herum. Im zweyten Act trieb er es aber so arg, daß der Hof aufstand und davon ging.

Hannswurst fuhr fort, hier und da seinen lustigen Spuk zu treiben. Er kommt nach Wien und macht sein Glück, wie alles Lustige daselbst. Stranitzky ist es, der den Reihen der Hannswürste eröffnet; Prehauser der ihn schließt, für immer. Soll man sagen: für immer?

Anfangs des vorigen Jahrhunderts unterhielt die Wiener bloß das italienische Theater. Da kam Joseph Euton Stranitzky in diese heitere Metropole, und gründete 1708 die deutsche Comödie. Freylich ein Wagestück, denn wie sollte er bey der Gunst, welche die Italiener bey dem Publicum genossen, aufkommen? Indeß der gewandte Bühnenmeister wußte sich zu helfen. Er carikirte den Harlekin als Hannswurst in eigener Person, und stellte dadurch diese Figur als stehenden Character siegreich den Italienern entgegen. Er dichtete mehrere Stücke zu diesem Plane. Ohne Zweifel ist auch jenes von ihm, welches 1716 die berühmte Lady Montague in Wien gesehen, und dann Folgendes erzählt: „Es sollte die Geschichte des Amphitruo vorstellen. Es fing damit an, daß der verliebte Jupiter aus einem Guckloche in den Wolken herabfiel, und endigte mit der Geburt des Hercules.

Das Allerlustigste war der Gebrauch, welchen Jupiter von seiner Verwandlung machte. Statt der Alkmene zuzueilen, schickte er nach ihrem Schneider, prellt ihn um ein besetztes Kleid, so wie einen Wechsler um einen Beutel mit Geld, und einen Juden um einen Diamantring. Das Stück war nicht nur mit unanständigen Ausdrücken, sondern auch mit solchen Grobheiten gespickt, die der brittische Pöbel nicht einmahl einem Marktschreyer verzeihen würde." — Dieses Compliment, welches die Lady hier dem brittischen Pöbel macht, der doch wie alle Welt weiß, der Pöbel unter dem Pöbel ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; und was die unanständigen Ausdrücke anlangt, so hätte die Dame wohl bedenken können, wo sie sie gehört hat?

Man würde sehr Unrecht haben zu glauben, daß dieser Stranitzky, weil er auf den Bretern ein Hannswurst, ein gemeiner Gauch gewesen. Zu Schweidnitz geboren, hatte er auf dem Breslauer Gymnasium studirt, war ein Mann von feiner Sitte und ein äußerst munterer Kopf, so daß die Jesuiten ihn recht wohl leiden konnten, und ihm bey ihren Comödien freyen Eintritt anbothen. Dem Rector Kranz war diese Auszeichnung aber nicht genehm, und er schickte Stranitzky auf die Leipziger Universität. Hier schloß er sich an die Veltheim'sche Comödianten-Truppe an, und ging nachher mit einem schlesischen Grafen auf Reisen. In Italien zogen ihn die lustigen Theaterpersonen mächtig an. Als er, in sehr mittelmäßigen Umständen nach Deutschland zurückkam, begab er sich wieder unter eine Histrionen-Truppe, zog mit dieser nach Salzburg, und gerieth so nach Wien. Zu seinem Hannswurst-Costüme wählte er An-

fangs die Tracht eines Salzburgischen Bauers, und suchte so das bergamische Goffo des Harlekin zu travestiren. Diese Idee war sicherlich nicht unglücklich, weil der Character eines einfachen und possirlichen Bauers auch ein ungleich mannigfaltigeres und explicativeres Interesse einflößen muß, als der eines geckenhaften, barokken und verzerrten Narren. Wirklich fand Stranitzky mit seinen Stücken, zu denen er die Skizzen in Italien entworfen, noch mehr aber durch seine eigene Darstellung des Hannswurst rauschenden Beyfall.

Mehrere Scenen gab Stranitzky im Drucke heraus, unter dem Titel: „Olla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, worin lustige Gespräche, angenehme Begebenheiten, artliche Ränke und Schwänke, kurzweilige Stichreden, politische Nasenstüber, subtile Verirrungen, spindisirte Fragen, spitzfindige Antworten, curiose Gedanken und kurzweilige Historien, satyrische Puff zur lächerlichen, doch honetten Zeitvertreib, sich in der Menge befinden. An's Licht gegeben, von Schalk Terrä, als des obbesagten ältesten hinterlassenen resp. Stiefbruders, Vetters Sohn. In dem Jahre, da Fuchsmundi feil war 1722.“ Dieses curiose und schon seltene Buch ist in Octav, und hat der Erzähler dieß selbes um 36 fl. C. M. kaufen gesehen. Der famöse Nicolai im vierten Band seiner Reisebeschreibungen (S. 566 f.) erwähnt auch dieser Schrift, und kann, trotz der ihn, was Österreich und Wien betrifft, auszeichnenden Schmähsucht nicht umhin, ihr Spuren von echter vis comica einzuräumen. Von dieser Olla potrida, welche zu ihrer Zeit reißenden Absatz fand, existirt noch eine zweyte Ausgabe vom Jahre 1728, gleichfalls in 8. und 524 Seiten stark. Sie führt den Titel: Der kurz-

weilige Satyricus, welcher die Sitten der heutigen Welt auf eine lächerliche Art (!) durch allerhand lustige Gespräche und curiose Gedanken in eine angenehme **Olla potrida** des durchtriebenen Fuchsmundi, zur vergnügten Gemüthsergötzlichkeit vor Augen gestellet. An das Licht gegeben von einem lebendigen Menschen. Cosmopoli auf Kosten der Societät. In dem Jahre da Fuchsmundi feil war.“ In der Vorrede verspricht Stranitzky eine Fortsetzung, wenn das Buch Beyfall fände; es ist aber unsers Wissens keine erschienen. Sonst gab er, und zwar im Selbstverlage heraus: „Lustige Reyß-Beschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Joseph Anton Stranitzky oder dem sogenannten Hannswurst.“ Diese Schrift ist in Quarto, ohne Jahrzahl und Druckort, mit 13 Bildern in geschabter Manier. Auf jedem Blatte erscheint Stranitzky als Hannswurst mit einem Bauer aus der Gegend, in welcher er sich so eben befindet. Die ganze Reise ist imaginär. Sie geht über Salzburg, Moskau, Grönland, Schweden, Steyermark, Schwaben, Holland, Tyrol, Italien, Böhmen, sogar in die Türkey. Nirgend findet der Reisende Behagen; er wählt endlich Wien zum bleibenden Aufenthaltsort. Die Manier unsers Lustigmachers zu zeigen, wollen wir den Lesern Einiges Preis geben. Aus Italien erzählt er: Da ich mich mittelst einer guten Wegzehrung meiner entwendeten Knakwürste und westphälischen Schinken in etwas verringert, erreichte ich allgemach das edle Welschland, und kam in weniger Zeit nach Napoli, dort hab ich die schöne Pferd betracht und davon in einer Stunde 3000 zu Wallachen gemacht (!) Mitten auf'n Fenster gingen allerhand schöne Gespenster,

standen droben wie die Dokln in neu gewaschenen Rokeln (diese Manier im Context zu reimen, erinnert an die Gewohnheit des genialen Pater Abraham, der noch in unsern Tagen auf der Kanzel Nachahmung fand). Ich, mein Bauer und mein Esel (erzählt Stranitzky weiter) führt einst etliche Lagl Öhl über das Gebirg, da erhebte sich ein kalter Wind, endlich mußt ich wieder die Githara hernehmen, und mit dem Bauern auf wälsch zu singen bequemen, durch die ganze Straßen folgender Maßen:

„Allegro Signor Tedesco!
Tempe fai assai fresco
Lasciemo far,
Andemo all' viaggio
Cantemo bel adagio
Presto a l'andar!"

Dies Wenige mag als Probe genug, ja vielleicht schon zu viel seyn, da man heut zu Tage an solchem Witz wohl keinen Geschmack mehr finden kann. Seiner Zeit aber fand er Eingang und Beyfall, daher denn von dieser Reisebeschreibung 1787 sogar eine neue Auflage erschien. Stranitzky starb zu Wien 1735. Sein Nachfolger Prehauser gab sie heraus, ohne seines Autors dabey zu erwähnen. Das Buch hat 183 Seiten, ist in 8. und führt den Titel: „Der Wienerische Hannswurst oder lustige Reisebeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Prehauser Pinzerthal." Dabey ist ein ganz erbärmlicher Nachtrag, betitelt: „Anhang oder hannswurstische Träume auf jeden Monat, eingetheilt von Johann Wurstio, gedruckt mit Buchstaben in der typographischen Buchdruckerey im Kalenderjahre; Ein tausend sieben hundert und so weiter."

Schon dieser fade Titel mag auf die Jämmerlichkeit des Textes schließen lassen. Der mag wohl allerdings von Prehauser selbst herrühren, welcher überhaupt, auch als Hannswurst, was Originalität, Laune und Beweglichkeit betrifft, dem Stranitzky weit nachstand.

Prehauser war 1699 zu Wien geboren, der Sohn eines gräflichen Hausmeisters. 1716 betrat er zum erstenmahl die Breter. Anfangs war er bey einer italienischen Truppe, dann bey einem Marionetten-Theater. Mit den Comödien-Unternehmern Marcus und Brunius durchzog er Mähren und Böhmen; darauf kam er nach Salzburg; wo er sich zu einem echt und rechten Hannswurst ausbildete, als welcher er 1720 sich zuerst zeigte. 70 Jahre alt starb er zu Wien 1769. Mit ihm hatte das Hannswurstwesen sein Ende gefunden. Vom Hörensagen erinnert man sich noch zuweilen an die derben Possen dieses Prehauser, auch daß er für seine eben so frechen als plumpen Satyren nicht selten büßen mußte. Unter Anderen bey seiner famösen Vergleichung der Witterung Wiens, wo er wieder auf einige Zeit der Sorge um ein Logis enthoben wurde.

„Hannswurst“ ist dahin, und andrerseits können wir nicht mehr sagen: heut geh'n wir zum „Casperl!“ Auch Casperl ist dahin. Wir haben keine stabile lustige Person mehr! O Jammer! Wir befinden uns ohne Person!! Und wir könnten sie so gut brauchen; sie geht Uns überall ab! Eine gewisse dunkle Leere; wir wissen nicht recht, was Uns fehlt: es ist die lustige Person der Comödie.

Bäuerle, Meisl, Gleich, leuchtendes unvergängliches Triumvirat. Ihr habt versäumt, Uns einen neuen

stehenden Character zu gründen! Raimund nenne ich nicht mit seinen krankhaften, geschraubten, metaphysisch allegorischen Nebeleien. Nestroy den Löwen, nenne ich nicht mit seiner grotesken Überschwänglichkeit. Aber Bäuerle nenne ich, mit seinem echten, originellen, unerschöpflichen, gesunden Haushumor. Den nenne ich! Bäuerle, erhebe Dich noch einmahl in Deiner Kraft, der ungeschwächten, und erschaffe Uns das, was wir brauchen!

Übrigens: es ist nicht gleichgültig, daß die lustige Person auch bey andern Völkern Johann heißt: John Bull; Jean Potage. Die Deutschen appliciren den Hanns am häufigsten: Hannsdampf; Hanns in allen Gassen; Hannsnarr. Und vollends bey Uns Selbst! Das wahre lustige Volks-Element der Wiener, mit seinen unzähligen Spielarten des Drolligen, Satyrischen, Jovialen, Jocösen, Hausbackenen, Mutterwitzigen, Caustischen, Derben, Grotesk-Comischen rc., all dieses vereinigt in — Hanns-Jörgel, in einem einzigen Mann. Dann noch im Leben selbst: welche Welt von Nüancirungen von diesem Hanns-Jörgel an, bis herunter zu dem sehr kleinen Hanns-Hermann, der im Spaß das ernsthaftbeste Wurzelgericht und den ernsthaftbesten Punsch macht!?

Duell einer Dame.

Unter dem Hausthore des goldenen Bechers auf dem Stockimeisenplatz stand eine kleine Creatur. Es war ein Mensch; ein Mohr, in einen tüchtigen Pelz gehüllt. Sie lauerte auf Befehl ihres Herrn.

Der Herr dieses miserablen aber schlauen Möhrchens war der Graf Bonneval, Liebling des großen Prinzen

Eugen. Der Graf war ein Etourdi, eine Art Roué sogar; täglich, stündlich beging er tolle, ja vielleicht selbst schlechte Streiche; aber sein Wesen war dabey so interessant, sein Erheiterungstalent so eigen, daß der Prinz ihm Alles verzieh.

Der Mohr sollte beobachten, ob eine Dame, die mit ihrem Schlitten da vorüber mußte, dem schwarzen Adler ihrem Hotel zu, von einem gewissen jungen Mann begleitet sey.

Die Dame war die berühmte Lady Montague, jene abenteuerliche Reisende, deren Berichte von ihrer eigenen blühenden Feder fast in alle Sprachen übersetzt sind.

Seit dem Herbst 1716 war sie in Wien. Heute befand sie sich auf Besuch. Auch der portugiesische Graf Tarouca war da gegenwärtig, einer der liebenswürdigsten Männer. Er und die Lady fanden Geschmack an einander; die Sache schien ernsthaft zu werden.

Nicht so ernsthaft aber doch als die furiöse Leidenschaft des flatterhaften Grafen Bonneval. O wie ärgerte es ihn, nicht zugegen seyn zu können! Aber er hatte Dienst beym Prinzen, und der Prinz war unwohl.

Nicht lange hatte der kleine Spion gepaßt, als der Schlitten vorüber flog.

Der Graf Tarouca saß neben der Lady, sie in ihr Hotel begleitend. In 2 Minuten darauf wußte es Graf Bonneval in Eugens Palais in der Himmelpfortgasse. Er schäumte.

Am andern Morgen erzählte er Alles dem Prinzen. Der Prinz lachte ihn aus. Graf, Graf sagte er, mit dem Finger drohend, ich wittere exaltirte Dinge. Aber nehmen Sie Sich in Acht. Mit dieser Engländerinn ist es kein

Spaß; sie ist eine Amazone; und den Vermittler mache ich nicht mehr.

Des Grafen Gährung stieg. Er warf sich in seine Generals-Uniform und begab sich zu Pferde zur Lady.

Sie schrieb so eben an einem ihrer anmuthigen Briefe. Der Graf trotz seiner Heftigkeit, wollte sich entfernen, aber sie hieß ihn bleiben.

So nahe, so ungestört hatte er das reizende Weib noch nicht gesehen.

Der ruhige, fragende, prüfende Blick dieser dunkeln, großen, großen schwimmenden Augen verwirrte ihn: ihr göttlicher Mund war ihm noch nie so zauberisch erschienen. Er warf sich ihr zu Füßen.

Erheben Sie Sich Graf, sagte sie mit stolzer Miene und lesen Sie hier Ihr Schicksal. Es hat sich seltsamer Weise so fügen müssen, daß Sie eben eintreten, als ich diese Zeilen schrieb.

Sie hielt ihm das Blatt vor und deutete auf eine Stelle. Es war diese:

„Graf Tarouca allein ist von dem allgemeinen Befehl ausgenommen, den ich diesen Morgen gab, keine Gesellschaft herein zu lassen; — mich deucht, ich sehe Sie lächeln; allein es ist noch nicht so weit gekommen, daß ich einer Absolution bedurfte; doch da das menschliche Herz betrügerisch, und der Graf ein sehr angenehmer Mann ist, könnten Sie doch wohl denken, wenn ich auch keiner Absolution bedürfte, ich doch froh seyn würde, wenn Sie Nachsicht mit mir hätten. — Nichts dergleichen. — Ich bin eine Ketzerinn und Sie kein Beichtvater; ich will mich also über dieses Capitel nicht erklären.“

Dem Grafen entfiel der Brief. Er beging die Roh-

heit, ihn auf dem Fußteppich liegen zu lassen. Fragend blickte ihn die Lady an. Verlorenheit, Grimm, Plumpheit, Impertinenz: er hob den Brief nicht auf.

Noch einen strafenden Blick warf ihm die Lady zu. Dann erhob sie sich von ihrem Armstuhle. In stolzer triumphirender Haltung zog sie einen Handschuh aus, und schleuderte ihn dem Grafen vor die Füße, dicht neben den Brief.

Der Graf war überrascht. Was bedeutet das? fragte er kalt.

Die Lady erwiederte: Graf Bonneval wird sich morgen um 10 Uhr auf dem Felde an dem Belvedere einfinden und seine besten Pistolen mitbringen.

Hierauf wies sie nach der Thür.

Der Graf, auf das Äußerste betroffen, war keines Wortes mächtig.

Er hob Brief und Handschuh auf, legte Beyde auf den Tisch und entfernte sich.

Abends trafen sich die Lady und Bonneval bey dem spanischen Grafen Puebla. Der Graf Tarouca verkehrte sehr innig mit der Lady. Vergebens suchte Bonneval sich ihr zu nähern, sie vermied ihn. In Niemandens Miene aber konnte Bonneval lesen, daß man von dem originellen Zweykampf auch nur eine Ahnung habe.

Er spielte. Er verlor gegen den Grafen Oropesa all sein Geld.

Der Großkanzler Graf Schlick trug ihm seine Börse an. Bonneval beging die Gemeinheit, sie anzunehmen, denn Schlick war der öffentliche Feind Eugens. Bonneval legte Bank auf. Der Graf Ta-

rouca trat hinzu und sprengte sie. Alles lachte; nur die Lady und Bonneval nicht.

Bonneval verschwand. Den übrigen Theil der Nacht brachte er mit Champagner und Briefschreiben zu. Er machte dem Prinzen, der sich heute sehr wohl befand, seine Aufwartung und ritt um halb 10 Uhr nach dem Belvedere, welches seiner Vollendung schon ziemlich nahe war.

Auf der Kärnthnerthor-Brücke anlangend gewahrte er vor sich den geschlossenen Wagen der Lady. Im Galopp sprengte er vorüber, ehrerbiethig grüßend. Zwey ihm unbekannte Männer waren zu Pferde ihre Begleiter. Der Dichter J. B. Rousseau, an Eugen's Hofe als Freund lebend, und der Wundarzt Maury waren seine eigenen Freunde.

Man war auf dem Kampfplatze angekommen.

Die Lady machte nicht viele Umstände. Ans Werk rief sie, mit einer Festigkeit und Bestimmtheit, wie ein Mann.

Der Graf schoß sein Pistol aufrecht in die Luft.

Die Lady zielte kalt und scharf; sie drückte ab, ohne zu treffen.

Der zweyte Schuß des Grafen war wie der erste.

Da rief es aus dem Fond des Wagens der Lady mit Commando-Stimme: Halt!

Den Kämpfenden entfielen die Waffen. Es war der Prinz Eugen. Seine unansehnliche Gestalt stieg heraus. Alle Anwesenden waren starr vor Überraschung, nur die Lady nicht.

Sie machte Anstalt zum zweyten Schuß.

Da trat der Prinz zu ihr und sprach, den kleinen Tressenhut ziehend: Lady Montague, Sie sind eine

Brittinn. Schenken Sie ihm das Leben; ich bedarf dessen eben jetzt gegen die Türken. Und außerdem (setzte er lächelnd hinzu) ist Graf Bonneval schon verwundet genug für sein Lebelang.

Lady Montague sprach keine Sylbe. Sie feuerte ihre Pistole in die Luft ab, legte sie dem Prinzen zu Füßen und stieg in den Wagen.

Eugen folgte und man fuhr nach der Stadt zurück.

Nicht lange, so wendete sich Eugen mit öffentlicher Entschiedenheit von Bonneval ab. Leichtsinn, Spötterey, Einmengen in des großen Gönners Privatverhältnisse hatten ihn unerträglich gemacht.

Dieser Abenteurer starb, wie man weiß, als Pascha.

Tabakisches.

„Wir Europäer geben jährlich so und so viele Tausende aus, um uns die Nase mit schwarzem Staub zu verstopfen.“ Eine Exclamation Voltaires, die dann Baron Retzer, wohl der enragirteste Anbether des Ferney-Götzen, in seiner Geschichte der österreichischen Tabakpachtung des Breitern heraushebt, als wäre sie ein geistreicher Einfall. Aber jene Tausende sind nichts. Vor 1670 war das Tabakwesen fast von gar keinem Belang auch für die österreichische Kammer. Damahls aber faßte Graf Christoph Khevenhiller, Oberst-Landjägermeister, die Sache auf. Er verschaffte sich ein Einfuhr-Privilegium. Alsbald wurde das ganze Gefäll verpachtet. Eine förmliche Organisation erhielt das Tabakwesen durch den portugiesischen Israeliten Diego d'Aquilar, den Carl VI. 1725 zu diesem Behufe nach Wien berufen. 1765 waren Lö-

wel, Hönig, Baruch und Comp. die Pächter für Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien; und nach zehn Jahren für die sämmtlichen Erbländer. Nach ihnen Fries, Grosser, Puthon, Arnstein und einige Andere, an deren Spitze Hönig. Von 1784 an hat der Staat dieß Gefäll in eigener Regie. Die interessantesten Daten über Bau, Handel und Gefäll des Tabaks findet man in der österreichischen National-Encyclopädie, Artikel: Tabak. Die Ursache aber, aus welcher die Consumtion des Schnupftabaks etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, gar so ungemein sich gehoben, gehört nicht dahin. Sie ist auch mehr anecdotischer Natur, vielleicht ein lediglich es Gerücht, was weiß ich. Allein, die Idee ist so interessant, und rücksichtlich der raffinirten Industrie der Pächter dergestalt scharf characteristisch, daß sie der Erwähnung wohl werth seyn mag. Es wird nähmlich erzählt, diese Pächter hätten bekannt gemacht, daß Jedermann, der auch nur ein halbes Loth Tabak kaufe, dazu eine Dose, die wenigstens einen Groschen werth, umsonst erhalte. O wie fein! Leute also, die den Tabak sogar haßten, gingen in das Netz. Sie haben mit dem halben Loth, das vielleicht ein paar Heller gekostet, eine nette Dose; sie tippen ihn ihr heraus, pantomimisiren an der sauberen Nase herum; bald wird es Ernst, Gewohnheit, Unentbehrlichkeit; die Sclaverey ist fertig. Welch ein Wink für Redactionen anderer Blätter als der Tabakblätter? Kurz, wie gesagt: es ward erzählt. Wenn der Tabak gut war, so ist der starke Verbrauch um so erklärbarer. Andererseits ist dafür die wirkliche Güte des Rauchtabaks sehr gestiegen, und mit ihr auch das Rauchen selbst. In Gottes Nahmen Alles, nur keine überseeischen

Cigarren, in unsrem Clima Nerven, Seelenkräfte, Geist abspannend, zerstörend; das allersicherste Mittel, zu machen, daß die Farbe der Gesichter mit der fahlen, pergamentgelben, aschgrauen Farbe der abscheulichen Paletots auf das Genaueste übereinstimme. Und leider: **Probatum est.**

Monsieur Bohrer.

Wie mancher große Mann fällt der Vergessenheit anheim bloß deßhalb, weil es noch immer keinen Privat-Plutarch gibt, keinen Plutarch für schöne und edle Handlungen unhistorischer Personen, solcher Leute nähmlich, die sich unöffentlich verdient machen im sogenannten gemeinen Leben, welches gar oft das allerungemeinste Leben ist. — Solch einen Notablen, weiß ich, und ich will ihn nennen. Aber was sage ich? Unöffentlich? Kann man denn publiker seyn, als wenn man, vom Paternostergässel gegenüber, an dem rechten Eckhaus der Naglergasse eine schwarze Tafel angeheftet hat, auf der mit goldenen Lettern steht, daß man in dieser Gasse selbst, beym Lamm wohne? Ja nun aber existirt kein Paternostergässel mehr; und das Eckhaus mit der Apotheke zum Engel, und das Lammhaus in der Gasse sind seitdem ganz andere Häuser. — Großer Mann, kein Mensch weiß mehr Etwas von Dir, und das nach einer so kurzen Zeit von etwa 40 Jahren. Höchstens erinnern sich Deiner so beyläufig ein paar bejahrte Leute, die damahls blutjunge Leute gewesen. — Aber tröste Dich, ehrwürdiger Schatten! Ich will das Andenken an Dich, Du großer Mann, ein wenig auffrischen. — Auf jener schwarzen Tafel stand mit goldenen Buchstaben Folgendes: „Monsieur Bohrer curirt Hunde und Pap-

perln, Fasanen und andere verschiedene Thiere. Wohnt im Lamm im dritten Stock.“ — Und nun mein lieber Leser was sagst Du dazu? Zarte Leserinn, was meinst Du? Ein Hunds-Doctor! Warum soll ein Hunds-Doctor nicht auch ein großer Mann, ein historischer Character seyn? Das wäre sehr traurig. Denn der Hund ist unser Mitgeschöpf so gut, als wir sein Mitgeschöpf sind. Thatsächlich aber ist, daß Jeder, der den Doctor Bohrer persönlich gekannt, ihn für einen sehr wichtigen, folglich für einen großen Mann gehalten. Was will man mehr? Wenn man wirklich mehr will, so kann ich noch Dieses sagen: Doctor Bohrer war auch körperlich ein großer Mann, wiewohl etwas zu dick, aber aufrecht und stattlich, mit einer rothen goldbordirten Weste, zwey Uhrketten, und überhaupt in einem Costum aus der guten alten Zeit her. In seines Werthes Bewußtseyn schritt er, umgeben von einer Schaar vierfüßiger Patienten, täglich ein Stündchen auf der Bastey in freyer Luft einher, die Taschen wohl gefüllt, den Busen wohl gefüllt, denn überall steckten kleine Hunde, die nicht gehen konnten. Monsieur Bohrer hatte keinen Nebenbuhler, denn Alles wendete sich nur an den Doctor Bohrer. Damahls hatte Wien 300,000 Menschen und 20,000 Hunde. Man kann also schließen, wie viel Doctor Bohrer zu thun gehabt, und wie viel er sich verdient. Was endlich trugen ihm nicht auch die „Papperln, Fasanen und andern verschiedenen“ Thiere ein? — Kurz Monsieur Bohrer war ein verdienter, ein wohlhabender, ein gefeyerter Mann. Und dennoch: Dieser Doctor Bohrer ist so gut als vergessen! Kaum weiß man noch seinen Nahmen! — O wie niederschlagend, und zugleich wie abschreckend für das Streben

nach Größe selbst! — „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.“ — Ihr zahllosen Schatten all derjenigen aber, die durch Bohrers Kunst gerettet worden: o umsäuselt sanft sein holdes Andenken! Und kein treuer Hund tripple beym „Lamm“ vorüber, ohne dankbar wedelnden Schweifs zwey bis drey Mahl feyerlich ein wenig zu heulen! Aber nicht zu laut; das schickt sich nicht. Nur privatim! — Ruhe sanft, Asche des Monsieur Bohrer!

In vollem Ernste: Dieser Veterinär war ein anständiger, rechtschaffener, gesetzter, solider Mann; er war auch ein frommer und eben deßwegen auch ein andächtiger Mann. Er war dort und da „ordentlicher“ Vorbether, bey Processionen, zuweilen auch bey der Mariazeller. Das Eigene hatte er dabey, daß es nicht bloß auf Verstorbene, sondern auch überhaupt auf die Lebenden antrug. Denn, sagte er in seiner Philosophie: es ist, damit diese Lebendigen auch wieder für Uns zum Himmel flehen. Recht gut das, recht gut, guter Bohrer! — Monsieur Bohrer war ein robuster, stattlicher Mann von mächtigen Waden, deren es damahls noch gab; er trug sich nach alter Weise, höchst modest, ja gravitätisch; das große Jabot, ein kleines Tabak-Apalto, oder vielmehr das kleine ein großes. Als Thierarzt lachte man ihn nicht aus, wie jetzt, wo man leichtsinnig über Alles lacht; er war sehr angesehen, verdiente und genoß das Zutrauen selbst der allervornehmsten Personen. Er hatte mehrere distinguirte Hündchen in der Cur, bey sich in seinem eigenen Hausspital. Diese Individuen aber distinguirte er. Thatsache ist und möge es noch so comisch herauskommen; es ist factisch und läßt sich bey solch einem Mann ganz füglich erklären, daß er zu diesen Patienten „mein Fräulein“ sagte und „junger Herr.“

Anderen Kranken von geringern Parthenen gestattete er keine Art Gemeinschaft mit jenen. Solche unbescheidene Aspiranten wies er mit fester Entschiedenheit, mit rigorosem Ernste zurück, in die gehörigen Schranken Ihres Standes. Endlich (so lautet es in Dlabacz Künstlerlexicon am Schluße jeder Biographie „endlich starb er") endlich segnete Monsieur Bohrer das Zeitliche und zugleich alle seine zeitlichen Kränklinge: aber noch immer existirt kein volles plutarchisches Bild seines Ich und seines Wirkens. Und nun noch Einmahl: Ruhet sanft ihr großen starken Gebeine des Monsieur Bohrer, ihr!

Metastasio.

Man erinnert sich an Casti; man erinnert sich an Metastasio. Man weiß: Beyde waren Italiener; Beyde waren Abbé's, Beyde waren Dichter; Beyde waren kaiserliche Hofpoeten in Wien. Nun endlich: Beyde wohnten im Michaelerhause. Welche Aussaat also zu Verwechslungen! Und in der That! Ich weiß nicht, woher mir eine derley bekannt? Ein N. N. steigt da hinauf, fragt nach dem Herrn Abbate. „Hier, nur gerade hinein." Gut! Der N. N. findet am Schreibtische einen uralten Mann." Ich komme," sagte er, „Ihnen zu danken für den köstlichen Genuß. Ihre Novellen sind göttlich." Der alte Mann, so ziemlich ein Achtziger, der erschrickt, droht, springt mühsam auf, und ruft hustend: „Für wen halten Sie mich, was soll das?" Der Besuchende erschrickt ebenfalls, so sehr als nur immer möglich; es dämmert in ihm; ein quid pro quo. Er bittet tausend Mahl um Verzeihung, und er ist so liebenswürdig; sein Bedauern so aufrichtig. Nun

freylich, die Novellen des Casti und der reine keusche Metastasio! Der Fremde erhält auf eigene Bitte auch ein Autograph von ihm. Metastasio, der eben an Laxenburg denkt, schreibt ihm auf:

Lassenburgo non è castello,
Lassenburgo non è città;
Mà è un luogho bello,
Che piace a Sua Maestà!

Blendung als Strafe.

Sue, dieser Kraft-Novellist, eben so fern von der Declamirsucht seiner landsmännischen Collegen, als von den Söhnen Albions, welche die Ducaten ihres Talents wie die gemünzten so breit schlagen, daß man einen Reiter sammt Roß einhüllen könnte; also Sue ist der Meinung, man sollte statt der Todesstrafe die Blendung einführen. Die Blendung sey durchgreifend; jede Aussicht zur Flucht abgeschnitten; durch lebenslängliche Haft Zeit und Anlaß zu seelenheilender Reue ꝛc. Die Strafe des Augenausstechens nun (Blenden wäre milder, und thäte dieselben Dienste), kommt in früherer Zeit bekanntlich öfter vor. Auch in Österreich; auch in Wien. Einigen rebellischen Wiener-Bürgern ließ Friedrich der Schöne 1308 die Augen ausstechen. Dem Falschmünzer Jenko wurden zu Wien 1467 die Augen ausgebrochen; es hieß: „die Augen Auzzeprechen.“ Als gesetzliche Strafe kommt es in Carl V. peinlicher Gerichtsordnung nicht mehr vor. Geblendet, zu ewiger Nacht, und nach dem projectirten Zellen-System auch zu ewiger Einsamkeit verdammt, zwanzig, dreyßig, vierzig Jahre, ja man kann hernach sagen,

Jahrhunderte: welch ein Zustund: Ja, à la Schulmeister, die Taschen voll Geld dazu, und einen Schurimann zum Gesellschafter, und in ewiger Freyheit!

Der Gast im Federlhofe.

Der Federlhof ist eines der ältesten Gebäude Wiens, wenn auch nicht der sehr benachbarten Urstadt angehörend, altergrau und altermorsch anzuschauen. In seinem ziemlich geräumigen Hofe, in welchen man auch von der Bäckerstraße, und zwar durch den Thorweg eines sechs Stockwerke hohen bewohnbaren Thurms gelangt, zeigen sich zwey freye, bis zum ersten Geschoß reichende Stiegen, deren steingehauenes Geländer früher unausgefüllt war. Über die erste dieser beyden Treppen, vom Haupteingange, der Bischofgasse, gelangte man im Jahre 1713 zu der auf unbestimmte Zeit gemietheten Wohnung eines der berühmtesten Gelehrten aller Zeiten und Völker, des großen Leibnitz.

Es war gegen 9 Uhr Morgenszeit. In dem ziemlich dunkeln Vorgemache trippelte der bejahrte in Grau gekleidete Leibdiener Hermann, den der Freyherr von Leibnitz aus Hannover mitgenommen, unruhig auf und ab. Doch hielt er sich stets in der Nähe der Hausthüre, die seit einer Stunde vielleicht schon zehnmahl geöffnet worden war von Bothen, welche Sendschreiben an seinen Herrn gebracht aus Paris, aus Rom, aus dem uralten Moskau und dem blutjungen Petersburg, selbst aus Mexiko und Peking. Hermann beguckte zu seinem Vergnügen die verschiedenartigen kunstvoll gefertigten Aufschriften und mitunter großen stattlichen Siegel dieser Briefe, von welchen mehre schwer und in Octavformat waren; und

kostete von Zeit zu Zeit zimperlich eine Prise Tabak, eine Gewohnheit, die er erst in Wien angenommen hatte.

Sein Herr hatte sich schon seit dem frühesten Morgen eingeschlossen, um ungestört zu arbeiten. Der Hausrath des geräumigen, hellen Zimmers war einfach, aber vornehm. Auf einem Ecktische lagen viele Bücher aller Formate; ein offener Hängeschrank war voll Kleider; auf einem Gueridon hing eine Stutz- und eine Allongeperrücke. Leibnitz saß am Schreibtische. Der schön gestaltete, ziemlich robuste, obschon bejahrte Mann hätte selbst in seinem unscheinbaren, häuslichen Anzuge imponiren müssen, so sehr wirkten seine großen ausdrucksvollen Augen, seine edel gebildete lange Nase, sein anmuthiger, schwellender, wiewohl etwas breiter Mund, und das ganze herrliche, ovale Antlitz überhaupt. Er hatte eine sehr weite, grünseidne Schlafmütze auf; trug eine braune, mit Pelzwerk gefütterte Schaube, ein langes, wollenes Beinkleid und kurze Filzstiefel; um den Hals ein dickes gestreiftes Linnentuch. Auf dem nicht großen Schreibtische lagen mehrere Päcke Papiere, Schriften in verschiedenen Sprachen; viele geöffnete Briefe; zwey Exemplare des **Essai de Theodicée**, 1710 gedruckt zu Amsterdam, 2 Bände; davon eines in gelbem Sammt mit Goldverzierung, das andere in Pergament; gerade vor dem Schreibenden eine dicke, unförmliche, silberne Taschenuhr, noch immer Nürnberger-Ei genannt, und ein französisches Reisehandbuch; neben der Schreibmappe ein unvollendeter Brief von ihm selbst und ein aufgeschlagenes Titulaturbuch. Eine kleine silberne Glocke stand zur Seite. Er hatte ein Memoire in Folio geschrieben, das er so eben mit der sechsten Seite schloß. Nachdem er die ganze Arbeit, jedoch nur ziemlich flüchtig überlesen, warf er einen Blick

auf die Uhr, dann auf das Fenster, wie wenn er nach dem Wetter sehen wollte; ergriff das Glöckchen, klingelte, und stand von dem hohen massiven Lehnsessel auf.

In diesem Augenblicke schlug die rauchgebräunte Stutzuhr im Vorzimmer die neunte Stunde; und schnell war Hermann, der auf das Zeichen des Herrn schon lange sehnsüchtig geharrt, eingetreten. Er übergab die Briefe. Leibnitz besah die Adressen und legte sie sämmtlich ungeöffnet auf den Tisch. Geschwind, Hermann, sagte er mit seiner sonoren Stimme, bestelle er einen Tragsessel auf Punct halb 10 Uhr; dann ziehe er seine Liverey an und halte sich fertig.

Der Diener sputete sich, den Befehl zu vollziehen. Leibnitz begann, sich anzukleiden, was mit einer gewissen Eilfertigkeit geschah. Kaum aber war er zur Hälfte fertig, als Hermann schon zurückkehrte. Gnädiger Herr, sagt er, die Sänfte ist bestellt und wird gleich hier seyn. Seine Liverey bestand aus einem schwefelgelben Rocke mit carmoisinrothen, weiß verzierten Gallonen, schwarzer Weste und Hose von Tuch, schwarzzwirnenen Strümpfen, sehr hohen Schuhen, einem Haarbeutel, und großem dreyeckigen, mit einer gelbwollenen Tresse eingefaßten Hute. Er half nun seinem Herrn, den Anzug vollenden, was bald geschehen, obschon es Galla-Costüme war. Der weite Rock mit Aufschlägen, die bis an die Ellbogen reichten, die Weste bis an die Kniee gehend, und das kurze, enge Beinkleid waren von feinstem, schwarzen Vigognetuch; die schwarzen Strümpfe von Seide, die Schuhe mit großen Schnallen, welche, wie die des Beinkleides und die großen Knöpfe von angelaufenem Stahl; die langen Manschetten, das Jabot und die Enden der lang herabhängenden weißen Halsbinde waren von den feinsten Brüsselerspitzen. Die Uhr steckte

Leibnitz in die Westentasche. Hermann henkelte ihm den Degen mit dem Stahlgriffe ein, und wollte eben die Stutzperrücke ergreifen, als Leibnitz winkte, ihm nicht diese, sondern die Allongeperrücke aufzusetzen. Der Baron steckte nun das Memoire in die Rocktasche, in die andere ein feines Schnupftuch, zog die weiß seidenen Handschuhe an und ergriff den kleinen gestülpten Castor. Hermann legte die letzte Hand an den Anzug, glättete, zupfte und zog zurecht, bürstete und ordnete noch manche Kleinigkeit, und als er damit fertig, stand er still, des Herrn Befehls gewärtig. Der Baron, ohne sich um einen Spiegel zu bekümmern, war bereit zum Aufbruch, nachdem er dem Diener noch geheißen, das in Sammt gebundene Exemplar der Theodicée in einen weißen Papierbogen einzuschlagen, unter den Arm zu nehmen und dem Tragsessel zu folgen. Leibnitz schritt nun über die Stiege. Wohin befehlen Eure gestrenge Gnaden? fragte der eine Träger. Leibnitz antwortete: Nach Hofe!

Bey der Ankunft in der Burg war der Schweizerhof voll von Menschen, die den ungeheuren kaiserlichen Wagen mit sechs colossalen Schimmeln bespannt betrachteten, in der Hoffnung, bald den Kaiser einsteigen und wegfahren zu sehen. Als Leibnitz erschien, machte Alles ehrerbiethig ihm Platz; die Leute hielten ihn für den hannoveranischen Gesandten. Er stieg die Haupttreppe hinan, Hermann mit dem Buche ihm folgend. Sie kamen in das Vorgemach des Audienzsaales. Hier waren sechs Schweizergarden mit Piken aufgestellt. Ein Thürhüter und ein Leiblakey, schwarz gekleidet, mit Perrüken und Degen, saßen an einem Tische, und waren eben in Begriff, ein Damenbret zu verbergen. Zwey Bediente, eben so gekleidet, standen an der Sal-

thüre, die Blicke auf dieselbe gerichtet, als erwarteten sie, daß sie sich jeden Augenblick öffnen könne. Wie Baron Leibnitz eintrat, ging ihm der Leiblakey entgegen, machte eine tiefe Verbeugung und fragte nach seinem Begehr. Leibnitz nannte seinen Nahmen und Titel und bemerkte, daß er eigens in Wien sey, um das Glück zu haben, Seine kaiserliche Majestät zu sprechen. Das wird jetzt wohl nicht angehen, entgegnete der Lakay; denn Seine Majestät geruhen jetzt in die Favorita zu fahren. Der Baron versetzte: Ich glaube, Seiner kaiserlichen Majestät schon angekündigt zu seyn, gerade für diese Stunde, um 10 Uhr. Als der Thürhüter dies vernahm, ging er rasch in den Saal, kam alsbald zurück, machte dem Baron ein außerordentlich devotes Compliment, und sagte: Eure freyherrliche Gnaden mögen unaufgehalten eintreten; Seine Majestät geruhen, Dieselben zu empfangen. Den zwey harrenden Bedienten bedeutete er: Seine Majestät geruhen erst um 11 Uhr zu fahren.

Leibnitz nahm nun seinem Hermann das Buch ab, und trat in den Audienzsaal.

Kaum war er in der Mitte desselben angelangt, wo er stehen blieb, als die Flügelthüren sich aufthaten, und der Kaiser aus seinen Gemächern kommend, herein trat. Carl VI. war in seiner schwarzen spanischen Tracht, wie man ihn abgebildet sieht; in der linken Hand, die er auf den Degengriff stützte, hielt er den aufgeschlagenen, breitkrämpigen Hut mit weißen Federn. Sein schon von Natur aus ernstes und feyerliches Antlitz war nicht heiter; Wolken lagerten auf der Stirne. Als Leibnitz näher trat, seine tiefe Verbeugung zu machen, ging ihm der Monarch noch drey Schritte entgegen und sprach mit langsamen Worten: Wir heißen Ihn willkommen, Freyherr von Leibnitz; möge

Er es würdigen: Er kömmt nicht unerwartet. Trage Er Uns das Nöthige und Geeignete vor; Wir sind bereit Ihn in Gnaden anzuhören.

Leibnitz erneuerte seine Verbeugung, und indem er die Theodicée enthüllte und dem Monarchen den Titel aufschlug, sagte er, wie im Verlaufe der ganzen Unterredung in einem gewissen feyerlichen Tone: Eure geheiligte Majestät, großmächtigster Souverain: Möchte allerhöchstdero unterhänigsten Knechte und feurigsten Bewunderer die Gnade gewährt seyn, dieses schwache Erzeugniß gottesfürchtiger Gesinnungen und ehrlicher Studien Allerhöchstderselben zu Füßen legen zu dürfen.

Der Kaiser trat an einen Tisch, auf welchem Schreibgeräthe stand, legte den Hut auf denselben und übernahm das Buch. Er besah den Titel, und sprach, indem er sich setzte: Siehe da, die Theodicée. Aber lieber Leibnitz, wie kann Er denn glauben, das wir Uns dieses wichtige Werk nicht schon längst haben kommen lassen? Wir verwiesen es unserem Hofbibliothekar Gentilotti, daß er es Uns nicht bey Zeiten übermittelt hat, da er doch wußte, daß Wir den Verfasser protegiren. Wir müssen gestehen, daß Wir mit dieser Arbeit gar wohl zufrieden seyen; sie enthält Unsere eigenen Grundsätze, Wir nehmen Antheil, und zollen Ihm, lieber Baron, Beyfall, daß er darin den Sceptiker Bayle so gut bekämpft.

Der Kaiser blätterte in dem Buche und fuhr fort: Glaube Er ja nicht, daß es Uns entgangen, wie consequent Er die Philosophie als mathematische Wissenschaft und auf in der Seele gegründete Wahrheiten behandelt. Wir loben das an Ihm und werden fortfahren, Ihm Unsern Schutz

zu gewähren. Bey diesen Worten legte er das Buch auf den Tisch.

Leibnitz sprach: Eurer kaiserlichen Majestät Gelehrsamkeit zolle ich in tiefster Unterthänigkeit meine ehrfurchtsvollste Bewunderung; und was Allerhöchstdero huldreichsten Schutz betrifft, dessen ich mich erfreuen darf, so wünsche ich mir Glück, dafür persönlich meinen allergehorsamsten und tiefgerührtesten Dank abstatten zu können.

Carl versetzte: Als Wir Ihn in den Freyherrenstand erhoben, und zum Reichshofrath ernannten, geschah dies ohne Zuthun Anderer. Wir kennen gar wohl seine weltberühmten Verdienste, und ahmten nur Unsrem Vetter Liebden, dem Czar Peter nach, der Ihn zum geheimen Justizrathe ernannt und Ihm 1000 Rubel ausgeworfen. Aber! Wie steht es mit Seinem Gehalte als Reichshofrath? Er ist Ihm doch schon liquidirt? Ist dem also? Rede Er!

Eure kaiserliche Majestät, erwiederte Leibnitz, flößen mir durch diese Allerhöchste Frage den Muth ein, in aller Unterthänigkeit anzumerken, daß er mir noch nicht ausbezahlt worden.

Ist schon an Uns ergangen, fiel der Kaiser ein; muß jetzt bereits geordnet seyn. Er muß den Leuten das nachsehen; der Fehler steckt in Frankfurt, wo Wir ihn ernannt hatten.

Eure Majestät geruhen in Gnaden zu entschuldigen, bemerkte Leibnitz; ich betrachte das eigentlich als eine Nebensache, da sie lediglich meine geringe Person angeht, von der nur im Vorbeigehen die Rede seyn kann. Die Hauptangelegenheit aber ist diese.

Bey diesen Worten zog Leibnitz die Denkschrift aus der Tasche, entfaltete sie und überreichte sie dem Kaiser.

Die Statuten der projektirten Academie der Wissenschaften, sagte Carl, indem er die Schrift durchlief; eine schöne Arbeit. Aber mein werther Hofrath: zu welch unheilvoller Zeit! Ach Gott!!

Carl seufzte. Leibnitz war in Verlegenheit. Er sagte kein Wort. Der Kaiser stand auf und ging mit langsamen Schritten, wie nachsinnend, auf und nieder. Er trat in eine Fensternische und winkte Leibnitz, sich ihm zu nähern. Er ging ihm dabey selbst einen Schritt entgegen und sprach nur mit halblauter Stimme, indem er ihn leicht am Arme faßte: Freyherr von Leibnitz! Ihr seyd ein Mann und werdet zu schweigen wissen.

Der Kaiser hielt ein. Leibnitz war in hohem Grade gespannt. Er deutete auf die Brust und verneigte sich. Der Kaiser sprach: Zwey wahrhaft schreckenvolle Dinge; eine höchst unheilvolle Zeit. Vernehme Er denn: Erstens die Türken sind im Anzuge mit einer Macht von 200,000 Mann; in Eile müssen wir Peterwardein befestigen; Eugen ist, wenn auch insgeheim, in voller Thätigkeit.

Ich erstaune über Eurer Majestät allerhöchstes Vertrauen, entfuhr Leibnitz. Er verdient es, Baron Leibnitz, sprach Carl. Der zweyte Fall ist aber noch viel niederschlagender. Wisse Er denn: die Pest!

Leibnitz erschrack und fuhr zurück.

Ja die Pestilenz, wiederhohlte der Kaiser mit einem tiefen Seufzer. Sie kam vor paar Monaten aus der Türkey nach Ungarn, und ist jetzt schon in Wien, durch eine arme Weibsperson eingeschleppt!

Leibnitz entsetzte sich. Und Eure geheiligte Majestät, rief er aus, verweilen noch in dem angesteckten Wien?

Ich verweile, erwiederte Carl, und will bis auf das

Äußerste aushalten. Nun aber Leibnitz, urtheilte Er selbst, ob es jetzt an der Zeit sey? Wie alt ist Er, Leibnitz?

67 Jahre Eure Majestät!

Schon 67? sagte der Kaiser. Dem Verfasser der Theodicée möge ein Säculum beschieden seyn. Für jetzt aber, genade Ihm der Himmel. Wir hoffen Ihn noch zu sehen. Wir versichern Ihn Unserer kaiserlichen Huld. Lebe Er wohl!

Blumauer auf dem Sterbebette.

Blumauer erkrankte 1798. Anfangs März stand es schon sehr schlecht um ihn. Den 15. März ging mein Oheim zu ihm, und nahm mich mit. Er wollte von seinem vieljährigen Freunde Abschied nehmen; dann hatte er, in Folge eines Vertrages, Anspruch auf dessen ungedruckten kleinen vermischten Schriften. Diese wollte er sich ausfolgen lassen. — Blumauer wohnte in der Kärnthnerstraße, im „eisernen Mann,“ im zweyten Stocke, bey Madame Hackl, später Inhaberin des Badhauses zur „scharfen Ecke,“ Schwiegermutter des jetzt pensionirten k. k. Hofschauspielers Heurteur. Eine Magd geleitete uns in die Krankenstube; ein schmales, lichtgrün ausgemahltes Zimmer. Blumauer lag im Hintergrunde an der Seitenwand rechts, das Gesicht trotz seiner ruinirten Augen gegen das Fenster gekehrt; das Haupt etwas aufrecht; beyde dürre Arme straff der Länge nach parallel ausgestreckt auf eine einfache Decke. Das jämmerlich abgemagerte, bebartete Antlitz war kaum mehr zu unterscheiden; der Blick schon wie todesmatt. Als mein Oheim an das Bette trat, wollte der Kranke die linke Hand zum Gruß erheben, mußte sie

aber sogleich wieder sinken lassen. — Ich weiß, sagte er mit heiserer feiner, nur lispelnder Stimme, gedehnt und in abgebrochenen Worten, weßhalb Sie kommen. Sie zu sehen, liebster Freund, entgeguete mein Oheim gerührt und zärtlich. Dank, Dank, stammelte der Patient. Auch der Manuscripte wegen. Ja, ja Sie sind noch nicht ganz geordnet. Morgen früh; morgen. Mein Onkel sagte, er sey eigentlich gekommen, selbst zu sehen, wie es mit der Hoffnung stehe. Der Kranke seufzte leise, versuchte mit dem Haupt ein verneinendes Zeichen zu geben. Endlich lächelte er, und lallte: Hoffnung?..... O lassen Sie mich.... Ich fühle mich.... Es kamen Leute. Mein Oheim war zu sehr erschüttert. Wir entfernten uns. Geh Du morgen hin, sagte er zu mir. Du wirst ein Packet Papiere erhalten. Als ich Tags darauf eintrat, lag Blumauer wie schlafend da; er war schon todt. Eine Frau händigte mir ein hohes Quart-Packet ein. Es war versiegelt und überschrieben: Für Herrn Rudolph Gräffer. Diese Überschrift war aber nicht von Blumauers Hand. Das Packet bestand nicht aus den betreffenden Manuscripten; von diesen war kein einziges Stück dabey; sondern es waren zwanzig und etliche zusammengenähte Fascikel, jeder betitelt: „Adversarien aus meiner Lectüre; nach alphabetischer Ordnung.“ Es waren Auszüge, fast alle von Blumauer's eigener Hand, meist halbbrüchig geschrieben, Extracte aus Büchern und Journalen der 70er Jahre. Ein Dichter, ein Lebemann, ein Libertin und seitenlange wörtliche Auszüge; wie auffallend! Aber man muß wissen, daß Blumauer auch Fleiß und Gründlichkeit besaß, wovon seine bibliographischen Arbeiten Zeugniß geben. Mein Oheim schickte das Packet zurück und ließ sich das rechte erbitten.

Das erfolgte aber nicht. Der Himmel weiß, wo es hin gerathen. Jene Adversaria aber kamen im vorigen Jahre in meinen Besitz und ich überließ sie einem Liebhaber.

Hirschgeweihe auf dem St. Stephans-thurme.

Man habe die Güte, sich auf jedem der acht Spitzen des Stephansthurmes ein Hirschgeweih zu denken. Welch ein widriger, grotesker Anblick! Welch ein läppisches Geländer? Welch ein alberner Korb! Welch eine bizarre wahrhaft windige Krone? Was für ein absurder Sechzehn-Ender das!? Und dergleichen. Und doch! hat man denn je beobachtet oder gehört, daß ein Hirsch vom Blitz wäre getroffen worden? Aber unserem geliebten, wahrhaft hochgeehrten Stephansthurm ist das schon mehrmahls passirt; erst neulich, anno 1449, wo es so unmäßig einschlug, daß er ganz und gar ausbrannte. Nun also! Gut also! Geschwind Hirschgeweihe hinauf, so viele verwundbare Spitzen, so viele unverwundbare Geweihe. Argumentirt, gesagt, gethan. Wenn man zweifelt, so habe man eine andere Güte, und lese nachstehende Urkunde vom 2. October 1551: „Bürgermeisters und Raths Befehl an Hrn. Christoph Enzianer, des innern Raths und Ober Stadt Kamerer. Dem Herrn Obersten Jägermeister der N. Österr. Landen Hrn. Erasmen von Liechtenstein zu Karnaydt ein Dreyling guten Most in drein Vaßlein im Nahmen gemeiner Stadt zu verehren. Nachdem dieser 8 Hirschen Gestiemk gutwillig dargegeben, welche auf dem St. Stephansthurm oben auf die 8 Schäft oder Eck aufgemacht worden, die für Einschlahung des wilden Feuers und Donners dienstlich seyn

sollen.“ — Hier haben wir also den thatsächlichen Beleg. Der Glaube an solche Schutzkraft mochte ziemlich allgemein gewesen seyn. Auf gar manche Häuser und Thürme Wiens setzte man Hirschgeweihe, wie denn z. B. auf dem Thurme rechts im Rücken der alten Burg, deren vier angebracht waren. Man behalf sich so gut, als man konnte, bis endlich der große Franklin das Rechte fand (Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis). Hier noch eine Bemerkung. Man hat getadelt, daß in Schiller's „Wallenstein“ schon die Rede vom Blitzableiter sey. Muß denn gerade der Franklin'sche gemeint seyn?

Höchste Gefahr.

Es wird noch Leute geben, welche die Echtheit des Folgenden bestätigen könnten. Etwas Entsetzliches, man kann sagen Beyspielloses, war auf dem Puncte sich zu ereignen, das ganze Land in tiefste Betrübniß zu stürzen. 1797 am Rande des Burgthor-Glacis war der Stadtgraben mit Pallisaden besetzt. Man ging dahin, Alles zu besehen; mit einem betagten Manne, auch ich. Dicht an uns vorbei schreitet ein Mann mit einer Dame. Er in einem weiten grauen Überrock, mit rundem Hut, mäßig langem Zopf; sie in einem weiten violettfarbenen seidenen Kleid; mit vielen Besatzen, ein großes schwarzes Spitzentuch um; auf dem Haupt einen großen verhüllenden Capuchon. Die Dame wandelt scharf an der Kante des Erdreichs. Dieses, gelockert, weicht; die Dame schwankt, beginnt zu stürzen; ein Augenblick, und ihre ganze Gestalt fällt, in voller Wucht auf die spitzigen Pallisaden. Mein Gesellschafter ist dicht an ihr; ihm allein war es möglich, den Sturz aufzuhalten.

Mit Kraft erfaßt er die Dame, bringt sie wieder auf festen Boden. Aber wer schildert sein Erstaunen, sein Entzücken: es ist — die Kaiserinn; ihr Begleiter der Kaiser. Wer der glückliche Retter war, weiß ich recht gut; und wie gesagt: es wird noch Leute geben, 2c. Dieser glückliche Retter sprach nie davon; Niemand wußte von ihm; kaum daß die That, rasch wie der Augenblick, bemerkt worden. Er begnügte sich mit dem süßen, erhebenden Bewußtseyn.

Ob er es war?

Zu bedauern ist, daß es keine Chroniken der alten Wohngebäude gibt, das heißt, keine Aufschreibungen über die verschiedenen Personen und Parthenen, die im Verlaufe von oft mehreren Jahrhunderten in solchen Häusern gewohnt hatten. — Wie reich wären wir nicht an den manigfaltigsten Denkwürdigkeiten von Personen und Sachen und Begebnissen! Besonders gewisse Häuser: der Küßdenpfennig, der Laz-, der Gaminger-, der Seitenstätter-, der Passauerhof u. dgl. — Nehmen wir nur den Federlhof, von dem wir durch Tradition und sonst Einiges wissen, wenn auch nicht so ganz verläßlich, wie es denn ohne urkundliche Anhaltspuncte nicht wohl anders seyn kann. — Von diesem uralten Hause, jetzt im Begriff abgebrochen zu werden, (Hat man ein gutes Conterfey besorgt?) haben wir schon erzählt, daß der große Leibnitz da gewohnt (Factisch, wie ein eigenhändiger Brief darthut, mit dem Datum: „Federlehof"), dann später der berühmte Historiker Robertson. Auch haben wir irgendwo erwähnt des Professors Monsperger, der im letzten Geschoß des sechs Stock hohen Thurmes eine Kammer inne gehabt, in welche er

sich in Gewitternächten begeben, um da seltsamliche Zwiesprach zu halten mit Donner und Blitz. — Nun fällt uns aber noch etwas bey, daß wir über einen mysteriösen Bewohner eben jenes Thurmes irgendwo gehört oder gelesen, und über einen räthselhaften Besuch, der ihm von einer weltgeschichtlichen Person in dunkler Abendzeit ganz insgeheim geworden. Und verhält es sich damit, wenn uns das Gedächtniß nicht trügt, folgendermaßen: Um das Jahr 1538 befand sich der Wundermann Paracelsus in Wien. Er hatte seinen Famulus bey sich, einen gewissen Oporin, einen noch sehr jungen Menschen, den er in Basel, dem Aufenthalt so vieler Oporine, kennen gelernt, und aufgenommen hatte, ohne Zweifel ein Verwandter des ansehnlichen Buchdruckers Oporinus. Im Küßdenpfennig aber, wo Paracelsus übernachtet, erkrankte der Famulus, dergestalt, daß sein Meister ihn in Wien zurücklassen mußte, für selben allerdings so gut sorgend als möglich. Insonderheit nahmen sich die menschenfreundlichen Serviten, Freunde des Paracelsus, seiner an. — Oporin genas, zog es aber vor, in Wien zu bleiben, und brachte sich, im Besitz von mancherley arzneylichen und physicalischen Kenntnissen recht gut fort. Er wohnte bald dort, bald da; eine Zeit lang in dem geräumigen Hause seines Beschützers, des berühmten Doctors Laz, zuletzt aber im Federlhof, in den zwey letzten Stockwerken des Thurmes. Im fünften war seine Wohnstube, im sechsten sein Laboratorium. — An einem Herbstabende des Jahres 1633, um 7 Uhr, da Oporin über seinen mathematischen und astrologischen Formeln brütete, eben als er das Ave-Maria-Geläute der St. Stephanskirche vernahm, klopfte es an der Thüre, und zwar gar ungestüm. Der uralte Mann stand auf, und öffnete. Es

trat ein Mann ein, in einen Reitermantel gehüllt. Diesen und den hohen zugespitzten grauen Filzhut warf er sogleich unbekümmert auf den Estrich, und setzte sich auf die Bank, auf welcher Oporin gesessen, und auf der er jetzt ebenfalls wieder Platz nahm. — Das Gesicht des Fremden war das eines Mannes im vorgeschrittenen Alter, und zwar eines Kriegsmannes, was auch der Anzug erkennen ließ. Aus seiner nichts weniger als schönen oder auch nur regelmäßigen Miene sprachen Selbstgefühl, Spannung und Mißmuth; das Haar war röthlich. — Er schob sich ganz dicht an die Gestalt des Greises, und sprach so leise als möglich. Ich reite weit her, um Dich, Du mehr als Hundertjähriger, zu befragen. Ich habe in meinem Hause von Dir gehört. Deinen Brief an einen gewissen Sterndeuter in Pilsen kenne ich. Du wirst durch Deine Kunst meine Zweifel lösen. — Über zwey Stunden dauerte die Unterredung. Mittlerweile war der Diener des Fremden in der goldenen Ente eingelagert mit den drey Rossen, denn es war noch ein dritter Mann mit angekommen. Dieser Diener, des österreichischen Traubensaftes ungewohnt, schwätzte in der Wirthsstube allerhand närrisches Zeug, meist über seinen Herrn selbst. Er spöttelte über ihn, daß er in so jämmerlichem Aufzuge die Reise gemacht, da er doch sonst nur in Begleitung von 200 Wagen, vieler vornehmer Herren, Damen und Pagen zu reisen pflege. Die Zuhörer schrieben diese scheinbare Aufschneiderey auf Rechnung des Weins. — Gegen 10 Uhr kehrte der Fremde in sein Einlager zurück, und nahm mit seinem Begleiter auf ihrer gemeinsamen Stube eine reichliche Mahlzeit zu sich. — Des andern Morgens, noch vor 5 Uhr, zogen die drey Reisenden wieder von dannen, zur Taborlinie hinaus. — Einer

der Gäste, der den Fremden und seinem Begleiter gestern bey der Rückkehr in die Ente bemerkt hatte, wollte eine Stunde vorher gesehen haben, wie Beyde in das gräflich Harrach'sche Palais auf der Freyung eingetreten. — Sollte es der Friedländer gewesen seyn, und der Rittmeister Niemann? (Nicht Neumann schrieb er sich. Autographe bezeugen es.) Wenige Monathe also vor Beyder Ermordung? Weder unmöglich wäre es, noch thatsächlich nachzuweisen?

Für Leidtragende.

Von eigenen Gasthäusern für Leidtragende, unmittelbar an den Kirchhöfen zu errichten, war die Rede. Hier der Entwurf zu solch einer menschenfreundlichen Restauration:

Auch das Äußere des Gebäudes ist schwarz getüncht, ganz schwarz („schwarz geweißt," sagt irgend Einer). Zu guter Unterscheidung die Hausnummer lichtschwarz; der Weinzeiger lichtschwarz; die Aufschrift des Schildes lichtschwarz.

Die Wandmahlerey der Stuben schwarz: hochschwarz auf tiefschwarz, wie man hat Grau in Grau, hier Schwarz in Schwarz.

Die Meubeln schwarz gebeizt. Die Uhr eine Schwarzwalder-Uhr, eine schwarze. Die Fenster aus dem Glas, dem schwarzen, wie man es bey Sonnenfinsternissen hat, den schwarzen. Die Draperie, die Tischwäsche nicht anders als schwarz. Die Kupferstiche an den Wänden von schwarzer Kunst.

Die Speisen Schwarzwild, Schwarzwurst, schwar-

zer Fisch, aus der Schwarza, versteht sich; die Saucen schwarz, wie alle Pflanzensachen; das Salz schwarz, das Weißbrod Schwarzbrod; Messer, Gabel, Löffel schwarz angelaufen. Der schwarze italienische Wein, das schwarze Weißbier aus den Schwarzenbergischen Brauhäusern in schwarzen Flaschen und schwarzen Gläsern.

Die Kerzen schwarz, die Lichtflamme schwarz.

Zum Zechmachen schwarze Kreide, die so schreibt, daß die schwarzen Gäste schwarz werden möchten.

Das Tanz- und Spielzimmer schwarzes Tanz- und Spielzimmer. Das heißt: Das sonst Weiße der Karten und Würfel schwarz; das Billardtuch, wie schon der schwarze „kleine geile Mondcorrespondent“ Lichtenberg (so benahmset von Knigge-Kotzebue; man weiß schon in welchem schwarzen Pasquill, wodurch er sein moralisch Andenken auf ewig geschwärzt) anbringt.

Das schwarze Requiem aus des sel. Lanner's Walzern, cypressisch übersetzt von Bendl.

Zur Aufwartung drey Mohren; die drey Mohren junge schöne Mohren. Und drey Mohrinnen, die drey Mohrinnen junge schöne Mohrinnen.

So wendet die löbliche Industrie Alles an, mit Zartheit diejenigen schwarzen Leidtragenden zu erquicken, welchen das Schicksal ansehnlicher Erbschaften bevorsteht.

Wiens Hanns Sachs.

Der Mann war glücklich, ja überglücklich; verwirrt, völlig verwirrt vor Entzücken. Er sprang empor, warf das Musikpult zu Boden, und die Hausmütze in die Luft. Er schritt an das Scheibenfenster, und lugte nach dem Wet-

ter. Noch einmahl durchlas er das Schreiben und küßte es. Dann öffnete er die Truhe und kleidete sich an.

Alles saß ihm gut; er war ein schöner Mann, groß und robust; ein klares, freyes, blauäugiges, etwas stumpfnasiges, deutsches Gesicht; volles blondes Haar. In drey Minuten war er fertig. Alles schwarz, Halstuch, Wamms, kurzes Beinkleid, Mäntelchen, Barett; die schneeweiße, große Halskrause aber fein. Nun gürtete er den Degen um, zog die Lederhandschuhe an, und verrichtete ein kurzes Gebethlein vor dem Cruzifix, so auf seinem mit Büchern bedeckten Arbeitstische stand. Und nun schritt er aus dem Schottenkloster hinaus in strahlender Heiterkeit, von süßem Selbstgefühl durchschauert.

Es war dieser glückliche Mann niemand Anderer als der Schotten-Schulmeister Wolfgang Schmälzel, der berühmte Poet und Spruchmeister, der schon manche Comödia gedichtet, und mit seiner Schuljugend aufgeführt. Es war der Wienerische Hanns Sachs. Er hatte auch ein großes Carmen unter der Feder, von dessen Inhalt man noch nichts Rechtes wußte. Seine neueste Comödia aber war diese: „Comödia des verlornen Sohns,“ so noch in selbigem Jahr gedruckt wurde mit dem Beysatz: „Wie sie zu Wien in Österreich vor Röm. K. Maj. gehalten worden durch Wolfgangum Schmälzel.“

Meister Schmälzel hatte vor einer Stunde von seinem gnädigen Gönner, dem berühmten Doctor Laz, Leibarzt und Liebling des Kaisers, die schriftliche Kunde erhalten, daß es ihm gestattet sey, den verlornen Sohn vor dem allerhöchsten Hofe aufzuführen. Das eben ist es, was den Mann also beseligte.

Er hatte sich aufgemacht, seinem Gönner, der ihm

jene Erlaubniß ausgewirkt, den zerknirschtesten Dank abzustatten, und, wo möglich, in einem geschwind improvisirten Reimsprüchlein. Auf selbiges sinnend, blieb er etwa hundert Schritte vor dem Schottenkloster mitten auf dem Steinfeld stehen, in dichterischen, süßen Wehen, und nicht achtend der Leute, so ihn respectvoll begrüßten und betrachteten.

Er war jetzt mit der Composition des Sprüchleins zu Ende. Wie er aber nun links gegen den Lazhof zu einbiegen wollte, vernahm er zur Rechten von der Hochstraße her Pferdegetrappel, und siehe, es waren Herren vom kaiserlichen Hofe, sämmtlich zu Roß, einer der Vordersten aber der Doctor Laz selber.

Meister Schmälzel suchte nun seinen Freund, den Landes-Ingenieur Hirsvogel auf, von dem wir noch den Plan des damahligen Wien besitzen. Er wollte ihm sein Glück verkünden bey einem Becher Wein im goldenen „Lampel“ in der Naglergasse. Aber der Freund war zu der gewohnten Stunde nicht da. Schmälzel erquickte sich mit einem Schoppen Grinzinger, legte seine zwey Pfennige hin, und eilte zurück in seine Stube.

Nachdem er schnell sich umgekleidet, stieß er in sein silbernes Pfeifchen, worauf sogleich sein Famulus erschien. Er beredete mit ihm alles Nöthige, das Schullocale in Stand zu setzen, und die aus der Schuljugend ausgewählten und schon eingelernten Individuen zur Probirung des Stückes herbey zu bescheiden, damit es Tags darauf um die vierte Stunde nach Tisch in voller sicherer Ordnung und ohne Fehl vor Sr. Majestät aufgeführt werden könne.

Wir enthalten uns die feyerliche Spannung zu schil-

dern, in welcher sich der Schulmeister bis zu der großen Stunde jener erstaunlichen Auszeichnung befand; eben so wenig vermögen wir die freudenvolle Angst und angstvolle Freude der jungen Comödianten zu beschreiben. Denn es war dieser Fall in der That ein historisches Ereigniß, das die Theilnahme von ganz Wien in Anspruch nahm.

Wir lassen es Tags darauf 4 Uhr seyn, und sehen sogleich die kaiserliche Familie, welche sich in Tragsesseln eingefunden, an der Spitze der Doctor Laz, auf ihren hohen Lehnstühlen in der Schulstube des Schauspiels gewärtig; Ferdinand I., seine erlauchte Gemahlinn Anna, mehrere Prinzen und Prinzessinen, auch Max, der Thronfolger, der schon träumte von seinen bevorstehenden, weiten Reisen. Doctor Laz machte die Honores.

Von einer Courtine, von eigentlichen Decorationen war keine Rede; spanische Wände thaten das Ihrige.

Was die Persönchen betrifft, von denen „der verlorne Sohn" aufgeführt wurde, so will die Geschichte nicht viel von ihnen aufbewahrt haben. Ihre „Herren Eltern," wie man in den Zeitungen zu lesen pflegt, waren etwa Egydius Mauracher und Eva Mauracher, geborne Mutterselig; der verlorne Sohn: Kaspar Zacherl; wir geben ihm auch eine allerliebste Schwester: Kunigundel. Hernach die andern Schwestern, unter die der Held in seiner Verlorenheit gerieth, lassen wir etwa Wauderkälsch oder Plarament und Magdalena Wampingerin seyn, lauter ehrsame Bürgerskinder von Pfeilschiftern, Klempnern, Fleischselchern, Dürrkräutlern, Schwertfegern ꝛc. Die echten falschen Spieler, Zecher und Schmauser, wie auch überhaupt kunstreichen, guten

Lumpen und Taugenichtse, waren in scheuer, modester Einfalt nicht aus der Bürgerclasse, sondern aus dem ordinärsten Troß erkoren worden. Das Costüm, versteht sich, war nicht altbiblisch, sondern neuwienerisch.

Das Stück ging recht gut; und es wurde viel geweint, besonders als der verlorne Sohn zum gewonnenen Sohn ward. Es wurde aber auch recht viel gelacht, unter anderm über einen colossalen Witz, nähmlich bey der Scene, wo der verlorne und schon Alles verloren habende Herr Sohn sich entschließen muß, seine Mahlzeit mit aus dem Kleyentrog zu halten. Ein Schwein selbst mit agiren zu lassen, wäre eine wahre Schweinerey gewesen; man hätte auch allerhand riskirt, ein Extemporiren 2c. Man nahm also ein schlesisches Jüngelchen aus der bekannten Familie der „Schweinichen,“ und bezeichnete es als den Tischgenossen des Verlornen. Der Acteur war aber nicht maskirt, und machte seine Sache recht gut auf allen Vieren.

Die Zuschauer, die Spielenden, der Impresar — Alles war zufrieden, und der Dichter war es doppelt. Was kann man mehr verlangen?

Ja, der Dichter war doppelt glücklich, denn Doktor Laz klopfte ihn, wie zum Ritter schlagend, auf die Achsel, also sprechend: „Nun lieber Schulmeister, Ihr seyd ein ganzer Mann, schon jetztund ein poeta laureatus. Ich wünsche Euch Glück.“

Worauf Ferdinandus: „„Auch ist es Uns lieb, daß wir wieder einmahl Gelegenheit haben, Eure gottseligen und rechtgläubigen Gesinnungen zu beloben. Ihr verstehet Uns ja wohl. Die Zeit ist arg.““

Meister Schmälzel merkte den Stich recht gut. Meister Schmälzel war einiger Maßen ketzerisch an-

rüchig. Mehrere seiner Neider wollten ihn versteckten Lutherthums zeihen, und das war kein Spaß. Überhaupt war der Mann beengt. Die Zeit- und Ortsverhältnisse und seine Stellung als Schulmeister gestatteten seinem Talent und Wissen nicht, sich zu entfalten und zu veröffentlichen. Mehr als einmahl war er in Gefahr; und ohne seinen Beschirmer Laz wäre es ihm vielleicht übel ergangen.

Im mannhaften, reinen Selbstbewußtseyn antwortete er seinem Monarchen: „Eure Majestät werden mich stets lauter befinden, wenn ich Allerhöchstselben auch nicht so lauter geschildert werde, wie ich wirklich bin. Denn ich kenne kein höheres Glück, als ein rein Gewissen für dort oben, und für dießseits meines huldreichen Landesherrn Gnade, so wie diesem holden Österreich anzugehören, nahmentlich aber dem unvergleichlichen Wien, als feuriger und treuer Patriot.“

Ferdinand winkte mit der Hand zum Zeichen der Zufriedenheit und des Vertrauens.

Laz aber sagte: „Wenn Eure Majestät geruhen, so wird dieser Schulmeister Schmälzel, der wirklich stets als anhängliches Landeskind erfunden worden, Einiges aus seinem Lobspruch der Stadt Wien vortragen.“

„Wir sind es zufrieden,“ sprach Kaiser Ferdinandus in Heiterkeit. „Lasset Uns den Eingang hören.“

Schmälzel erröthete vor Lust, schickte den Famulus um das Manuscript, und entfernte die, von den Prinzen und Prinzessinen mit goldenen Pfennigen beschenkten kleinen Comödianten, auch den lustigen kleinen Schweinichen mit dem Tröglein.

Der Poet las nun Folgendes ab:

„Man spricht: witz kume nit vor jarn,
Ein jung gsel sol sich vil erfarn,
Nit alzeit hinter dem offen sitzn,
Negel abschneiden, höltzlein schnitzn,
Grillen stechen, fleugen schlahen,
Er wirt sunst jedermann verschmahen,
So er nichts ghört, nichts gesehen,
Was des orts oder dort ist gschehen;
Ein solcher gwißlich wais nit wol,
Wie man ein frembden halten sol;
Viel weniger gmein nutz er than
Durch sein erfahrung richten an. ꝛc. ꝛc.

Wir wollen die Leser mit dem ganzen Gedicht, das mit einer Lobpreisung Maximilians und Österreichs schließt, verschonen; aber nach dem damahligen Zeitgeschmack war es etwas ganz Absonderliches; man fand die Verse allerliebst, ja hochdichterisch, verblümt, erhaben und des Parnasses würdig.

Unter nachmahligen Beyfallsbezeigungen erhoben und entfernten sich die Herrschaften. Schmälzel aber streckte sich hin, auszurasten von den Mühen des Tages, zu schwelgen im Glanz des neu errungenen Vertrauens, des hohen beneidenswerthen Glückes und Ruhmes.

Tags darauf beschied ihn Doctor Laz zu sich, und überreichte ihm vom Kaiserhofe aus ein Geschenk von zwanzig Goldgülden.

Es war aber dies nicht das erstemahl, daß Glieder des Hofes sich in die Schottenschule verfügt, den dortigen Comödien beyzuwohnen. Im Jahre 1515 war dieß der Fall mit der Erzherzoginn Maria, der Braut König Ludwigs von Ungarn. Es wurde ein von dem Schottenabte Chelidonius verfaßtes Stück aufgeführt, be-

titelt: „Voluptatis cum virtute disceptatio.“ Und wurde dieses Stück auch gedruckt bey Joh. Singriner in Wien. Es hat 6 Quartblätter mit drey Singchören und zwey Holzschnitten.

Nennen wir noch einige von Schmälzels gedruckten Stücken:

„Aussendung der Zwelffpoeten (zwölf Bothen, oder zwölf Aposteln) und des Reichen jünglings von wegen des gesetz, sambt dem jüngsten gericht, auß Mattheo und andere schrifften auf das kürzigist gezogen, für das Schulstürmen gehalten zu Wien, durch Wolfgangum Schmälzel den 12. Tag July im 1542.“

„Comödia der Hochzeit Cana Galilee, dem Ehstandt von Gott geordnet zu Ehren allen, gottfürchtigen, Christlichen Eheleuten, Gesellen, und Junkfrawen, die sich in die heyligen konnschaft geben wöllen, zu trost und underricht, allen bösen, unzüchtigen, halsstarrigen weibern zur besserung gehalten zu Wien in Österreich durch Wolfgangum Schmälzel von Kemnat Schulmeister zum Schotten daselbst. In dem 1543.“

„Eine schöne, kurze und Christliche Comödj von dem plint gebornen Sonn. Joann. 9. allen christen nutzlich zu lesen. Durch Wolfgangum Schmälzel 1543.“

Schmälzel's Lobspruch auf Wien hat die Aufschrift:

„Ein Lobspruch der hochlöblichen, weitberühmten Stadt Wien in Österreich, welche wider den Tyrannen und Erbfeind Christi, nicht die wenigste, sondern die höchste Hauptbefestigung der Christenheit ist. Sr. röm. kaiserl. Majestät ꝛc. unsern allergnädigsten Herrn zu Ehren beschrieben durch Wolfgangum Schmälzel, Schulmeister zum Schotten und Bürger daselbst im Jahre 1548.“

Wie der Schulmeister Schmäzel anfonst beschaffen.

Darüber haben wir unsere eigenen Gedanken, nähmlich diese:

Die Wohnung des Magisters Schmälzel befand sich im Schottenkloster selbst. Da hatte er eine Stube und eine Kammer inne.

Die ziemlich geräumige Stube war nicht ganz hell, denn die zwey Fenster aus kleinen runden, bleygefaßten Scheiben waren kaum zwey Schuh hoch. Das Geräthe bestand aus einer sehr großen, plumpen Bettstelle, aus einem Tisch und zwey Bänken, einem Ledersessel, einer Truhe, einem Schragen und einem Musikpulte, Alles von weichem Holze und unangestrichen. Auf dem Tische mit seinen Büchern und Schriften stand ein Cruzifix, und eine kleine, längliche, eiserne Lampe. An der Wand ober dem Bette hing ein Öhlgemählde, die heilige Dreyfaltigkeit vorstellend; dicht am Thürpfosten ein irdenes Weihbrunnkesselchen, und darüber eine kleine Handzeichnung unter Glas und Rahmen, deren Gegenstand Heinrich Jasomirgott war, nähmlich die Scene, wie er fliehend aus der verlornen Mährer-Schlacht, mit einer morschen Brücke zusammenstürzt und da sein kostbares Leben einbüßt. An der Wand neben dem Arbeitstische hingegen zwey Bakel, auch Ferl oder Batzenferl genannt, dann ein Borstwisch. Die kurzen Vorhänge der Fenster und die Überdecke des Bettes waren von dunkelgrüner Leinwand. Auf dem Gesimse des großen, grünen Kachelofens standen einige Töpfchen. Die weiß getünchten Wände waren rußig, da der Ofen rauchte. Der Fußboden bestand aus Ziegeln, der

Länge nach aufrecht gestellt. Unter dem Tische und am Bette war eine Binsenmatte aufgebreitet. Nicht zu vergessen, daß von Innen auf dem obersten Falz der Thüre, mit Kreide gezeichnet, ein großes C. M. B. angebracht war. Eine Uhr hatte er weder, noch brauchte er eine. In der fensterlosen Kammer befand sich nur eitles Gerümpel. Es war aber diese Kammer zugleich der Karzer, oder der Kotter, „das Köderl“ für straffällige Schüler.

Meister Schmälzel pflegte um 5 Uhr aufzustehen, Sommer oder Winter. Nachdem er sein Morgengebeth verrichtet, nahm er sein Frühstück zu sich. Es bestand aus Milch oder Obst, im Winter aus einer schwachen Biersuppe und einem kleinen schwarzen Wecken. Dann ging er an die Arbeit, zuerst an seine Lehrsachen, hernach an musicalische Compositionen, an die Poeterey zuletzt. Diese Geschäftigkeit währte bis zur Schulstunde, wo sein Famulus Conrad ihn abhohlte.

Das Mittagsmahl nahm er um 11 Uhr ein, und zwar auf seiner Stube. Es bestand aus Suppe, Gemüse, einem kleinen Stücke Rindfleisch, schwarzem Häusbrod und einem Schoppen Klosterwein, den er mit Wasser vermischte. An Donnerstagen gab es, wie an Sonn- und Festtagen, ein Stück Braten, Wildpret oder Gebackenes. Vor und nach dem Essen bethete er mit dem Famulus, der ihn bediente. Das heilige Kreuz, mit dem Beyde sich bezeichneten, war das lateinische.

Um 12 Uhr machte er dem Herrn Abte Gnaden, dem Herrn Prior und andern geistlichen Herrn des Klosters seine Aufwartung, und erkundigte sich nach ihren Befehlen und Wünschen.

Dann machte er Ausgänge im Auftrage seiner Obern

oder des Schulwesens, oder in eigenen Angelegenheiten. Gewöhnlich war er längstens um 2 Uhr wieder zu Hause und an seinem Arbeitstisch bis zur Stunde des Schulunterrichtes.

Um 5 Uhr nahm er einen kleinen Imbiß zu sich, ein Stück Brod, getunkt in einen Becher ungewässerten Weins, entweder zu Hause oder beym „Lampel“ in der Naglergasse, wo er seinen guten Freund, den Stadt-Ingenieur Hirsvogel, zu treffen pflegte. Der war gar hoch geehrt und beliebt bey Jedermänniglich. Er hatte viel zu thun mit Ausbesserungen der Stadt, besonders der Festungswerke, die bey der türkischen Belagerung 1529 so sehr gelitten hatten. Ganz neue hatte er vorgeschlagen, die zur Ausführung kamen. Mit diesem würdigen Mann verplauderte Schmälzel gar manches Stündlein, ein paar Schoppen Gumpoldskirchner dabey leerend. Der klösterliche Hauswein wollte ihm ohnedieß nicht recht munden.

Häufig zog es ihn auch in die Trinkstube beym steinernen Kleeblatt unter den Lauben, nicht weil es da von allerley auch zugereisetem Volk und lustigen Gesellen sehr belebt war, denn derley liebte er nicht; sondern einer eigenen Ursache halber. Und war diese Ursach des Wirthes Wallakratsch eheleibliche Tochter, Jungfer Thecla, auch so blauäugig, blond, hochgeschossen, voll und züchtig, wie der Meister Schmälzel selber.

Oft spazierte er absichtslos in der Stadt herum, besuchend Diesen und Jenen. So den berühmten Doctor Lazius, seinen freundschaftlichen Gönner, der große Stücke auf ihn hielt und ihn ermunterte, in seinen dichterischen Arbeiten, zu denen er so viel Talent besaß, rüstig fortzufahren, ihn auch des Öftern und Erdringlichsten erinnerte, sich von dem Umgang mit den vielen Lutheran-

nern fern zu halten, ob dessen er ohnedieß schon stark anrüchig sey. Laz erzählte ihm eines Tages, daß er dem Nibelungenlied auf der Spur sey, was denn die Neugier des Wienerischen Hanns Sachs gar hoch spannte.

Zuweilen sprach er bey dem Buchhändler Spannring im Basiliskenhaus in der Schönlaterngasse ein, zu sehen, was es an neuen Reimwerken gäbe. Ach, Boner's Edelstein hätte er sich so gern gekauft, aber der Preis eines Goldguldens war ihm zu hoch. Der Herr Abt kein großer Freund der Wissenschaften, insonderheit der Poeterey, wollte ihm nicht aushelfen; und sich Laz oder Hirsvogel, oder wohl gar dem Wallakratsch anzuvertrauen: deß schämte er sich jungfräulich.

Häufig wandelte er außerhalb der Stadtmauer einher, theils Reimlein ausfindig zu machen für sein großes Carmen: Lob und Preis der Stadt Wien, und selbige auf das Pergament seiner großen Schulmeister-Schreibtafel zu notiren; theils aber sich an dem Anblick der herrlichen Weingärten zu laben, welche schon hart vor der Stadt begannen, denn er liebte gar sehr einen hellen Becher, und gedachte in lebenskräftiger Phantasie des unter den Leuten heimlich umlaufenden neuen Sprüchleins Doctoris Lutheri: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang.“

So wurde es denn 7 Uhr, die Stunde des Abendbrodes, aus nichts als einer Suppe bestehend, zuweilen aus einem Stück Käse und einer Pfennigsemmel, welche sehr ansehnlich war. Mit dem Famulus, Nahmens Rzrzzsch, der ein geborner Czaslauer, wurde dann geplaudert über allerley Dinge der Schule, des Klosters, der Stadtneuigkeiten, der Erde überhaupt und des Himmels, von Engeln

und bösen Geistern, von den frisch attrapirten Hexen, von deren, und anderer Maleficanten Hinrichtung auf der Gänsweide mittelst Räderung, oder Scheiterhaufen, oder Schwertesschärfe. Viel und tief ward da erwogen im Betreff der Gespenster, so gar zu häufig spukten; und so kann man leicht denken, daß es bald halb 10 Uhr wurde, die Zeit des Schlafengehens, wornach denn das Tagewerk mit einem gemeinschaftlichen Gebethe beschlossen ward.

Meister Schmälzel war allgemein geachtet und geliebt; von seinen Zöglingen aber wurde er fast angebethet, denn er war gerecht im Belohnen wie im Strafen. Brave Schüler beschenkte er mit Heiligenbildchen auf Papier, schwarz oder illuminirt, je nachdem; mit gefärbten Hühnerfedern, auch mit gedruckten geistlichen Liedern; den Schülerinnen aber räumte er keinen Vorzug ein, selbst wenn sie Thecla hießen, ja selbst nicht der leiblichen jüngern Schwester seiner eigenen Thecla, der Kunigunde Wallakratsch, so ein gar artig schwärzliches Ding voller Schalkhaftigkeit und Kurzweil war.

An Sonntagen, nach der Christenlehre, nahm er einige der fleißigsten und sittsamsten Zöglinge mit spazieren. Da kaufte er ihnen etwas Obst oder einige Bretzel, oder tractirte sie wohl gar mit einem Schluck Meth im Schankhause beym süßen Löchel, dessen Gasthälter ein leiblicher Bruder des Wirthes beym steinernen Kleeblatt war. Jungfer Thecla kam auch manchmahl dahin, aber in Geschäften, denn in den Tagen der Firmung und anderer heiliger Feste, z. B. der Kirchweih, wo beym süßen Löchel ein großes Lebkuchen-Zelt aufgeschlagen ward und es im Keller selbst sehr viel zu thun gab, pflegte sie zu kommen und dem Personale des Ohms, so Wittiber, auszuhelfen.

Wie sie dabey so rührig, geschickt, umsichtig und freundlich, auch klug und sittig mit jedermänniglich hantirte, waltete, schaffte — selbiges anzuschauen, gereichte dem Meister Schmälzel zu unbeschreiblicher Herzenslust. Er verfertigte auch gerne die Verslein auf die großen Herzen, wie auf die kleinen Päckchen dieser Waare, und half oft mit, auf der blechernen Schaufel jene kleinen Quadrate abzuzählen, die man „Schiffel" nennt.

Es geschah auch nicht selten, daß er mit verdienten Schülern weitere Ausflüge machte, und da war es ihm am liebsten nach Hernals. Dort hatte er viele Bekannte; dorthin ging er oft ganz allein, und besuchte, aber nur, nachdem er sich vorerst scharf umgesehen, ob ihn nicht Jemand bemerke, den Herrn von Jörger, denn dieser war ein starker Lutheraner. Als er einst, im abendlichen Dunkel den Doctor Laz im traulichen Closet des Herrn von Jörger, die lutherische Bibel in Folio mit den vielen Holzschnitten, die schöne Hanns Lufft'sche Auflage auf dem Tisch antraf, wie sie eben über den Text der Evangelien disputirten: nun, da gab es eine curiose Scene. Aber zuletzt verständigte man sich.

Die Strafen bestanden aus Batzenferlstreichen, Knieen, aus Hunger und Kotterl; die Mägdlein erhielten die Ruthe. Von den Schülern des Magister Schmälzel haben wir in der kleinen Schilderung: „Wien's Hanns Sachs," schon Einige genannt. Vielleicht fallen uns aber noch andere ein; sehen wir zu! Denken wir ein wenig nach! wie könnten deren noch benahmset gewesen seyn? Zuerst, wie billig einige Mägdlein; sagen wir, als: die Lamperpetschinn (wollte vom Adel seyn: „von" Pamperletsch; in Gottes Nahmen!) war ein gar stolz Stückchen, und

naschte gern; die Knödelberger, ein gut hectisches Dirnelein, sehr fromm; die Raunzerinn, eines Geistbrenners Range, war auch oft benebelt, sonst fleißig und keck, aber ein tugendlich Gemüthlein; die Gschwufingerinn, bausbackig, hatte einen Stelzfuß, roch abscheulich aus dem Maul, war klug und brav; die Gwandelhuberinn, nett und zierlich, eine Blondine und doch voll Feuer, bekam, wie es irgendwo heißt, schon in der ersten Classe immer die dritte; dann die Pfitscherpfeilinn aus der Bognerstraße, war ein spitzig und ritzig, witzig und hitzig Ding, naseweis, zänkisch, eine kleine Schnipferinn voll Schliche, war oft im Kotterl; hernach die Haderschnipflerinn, brunett, großaugig, vollhaarig mit einem Schnurbärtel, etwas hinckend vom chirurgischen Fersenbrand, voller Talent, aber gerieben, schlau, verschmitzt und arbeitscheu, genäschig, verschwenderisch, halb und halb verfehmt; die Wallakratschinn, die Gundel, die kennen wir schon. Nu, was die Jüngelchen betrifft, so fallen uns ein: Der Plaramenter, ein abscheulicher rothhaariger Range, mit drey Augen, was sich verflucht ausnahm; er bekam immer Eminenz; der Hahnjagler, eine kleine Blutwurst immer nagend und fressend, aber ein guter Lerner; der Buglade, schlanker Junge, schon 21 Jahre alt und nichtsnutzig, zerrissen im Gesicht und am Leibe; der Wallakratschinn Vetter: Wenzel Krallawatsch, der bravste aller Schüler, auf den Magister Schmälzel, wie auf alle Böhmen und Mährer, am meisten hielt, sagend: „das seyntt die beßtesten Köpf, das.“ Nehmen wir noch, dann wird es genug seyn, den Mauschelhofer, der war ein gewässert Jüdlein.

So ungefähr verhielt es sich mit des Schulmeisters

Schmälzel, quartierlichen, hantir= und reputirlichen Sachen.

Augarten=Vision.

O Augarten! O Prater!

O Prater, Du Erstgeborner: wo sind Deine schönen Tage: „Les jours de fêtes:“ sont-ils passés? Wenn der Ostermontag nicht mehrere Wochen nach dem Pfingstmontag verschoben, der 1. Mai nicht auf den 1. August verlegt wird: kannst Du Dein sinkendes Daseyn noch fristen? Denn siehe, o Prater: schon beginnt das liebe Wildpret seine urspünglichen Rechte geltend zu machen. Schon zählst Du mehr Hirsche als Leute! Ein Blick hinüber auf Deinen unmittelbaren Nachbar, auf Deinen neun Jahre jüngern Bruder den Augarten, muß Dich mit niederschlagenden Ahnungen erfüllen. Laß Dich bemitleiden.

O Augarten: wo ist Dein Glanz? Athmest Du denn noch? O kaum, o Augarten: wo ist Deine strahlende Glorie, wo sind die Triumphe, wo ist der leuchtende Ruhm, der Dich erfüllte, als jener große Mann noch war, der Dich in's Leben gerufen, und Leben und Pracht in Dich selber mit schöpferischem Hauch! O Augarten, dahin sind Deine goldenen Tage; verlassen bist Du und einsam; eine gefallene Größe. Dein Viereck mit seinen kleinen Quadraten gleicht einem Schachbrett ohne Figuren. Nichts bist Du mehr, als eine große Trauerweide; ein noch größerer Schatten ohne lebendiges Licht. O Augarten: laß dich beweinen?

Sonst, damahls: welche Welt von Herrlichkeiten! Den ganzen Tag über hattest Du Besuch; des Morgens,

des Abends viele Hunderte von Gästen. War ein Sonntag, ein Feyertag: da dehnten sich Deine Räume: die Blüthe der schönen, der eleganten, der vornehmen Welt ergoß sich, strömend, fluthend nirgend hin als in Dein paradiesisches Viereck. Tausende, viele Tausende seidener Damenschleppen rauschten mit Deinen schattenden Zweigen um die Wette; es war die blendendste Redoute von der Welt. Aber erst im Beginn des Frühlings und an der Neige des Herbstes nun, war es da möglich, durch das Menschengedränge zu gelangen, ohne zerrissene Kleider, ohne verwüstete Frisur! Nein, es war nicht möglich. Jedenfalls mußte man einen Fächer, einen Galanterie-Degen oder einen Chapeaubas einbüßen. Die besuchteste Fasching-Dinstag-Redoute, wo man erstaunlich viel „Vergnügen aussteht," ist nichts dagegen. Auch jene Unzahl wahrer oder eingebildeter Patienten, die ihr Mineralwasser nur im Augarten trinken konnten, wo ist sie? Und dann, wo ist, o Augarten, jenes Heer flötender Nachtigallen, die der zartfühlende „Schätzer" dieser Wandelnden fort und fort ankaufen und da ausfliegen ließ?! Alles ist nun dahin, dahin!

Aber noch ein Mahl will ich in Dir wallen, Du Aufenthalt so vieler Anmuth, Schönheit, Pracht und Lust! Das Wetter ist so entzückend; das Gedränge der Besucher noch erträglich. Von der Schwelle der Saalthüre überschau' ich mit Behagen diese Flora der schönen Welt. Ich trete ein, gleichzeitig mit mir ein Mann, den ich kennen soll! Richtig, es ist Brambilla, der Leibarzt des Kaisers. Warum aber ist er so in Hast? Er scheint in Angst! er eilt rechts dem kleinen Wohnhause des Kaisers zu. Ich bebe!

Nein, nein, dort wandelt der angebethete Joseph rüstig und heiter einher. Eine Rose aus seinem Gärtchen

in der Hand, spricht er seiner Weise nach laut und hastig. Aber wie sein blühender Teint schon in arges Rothbraun sich verändert! Und die leidige Perücke: wie entstellend für das edle Haupt! Der braune Frack, der gestülpte Hut voll Staub; das schwarze Halstuch, die strohgelbe Weste in Unordnung; die bespornten Stiefel schmutzig? Gewiß kommt er so eben von der Reiherbeitze?

Aber gleichgiltig kann es nicht seyn. Brambilla redet, ehe das kaiserliche Wort es ihm geheißen. „Euer Majestät,“ sagt der Leibarzt, ich eile herüber von der Josephs-Akademie. Ich höre, ein Unfall; der Rappe ist zu feurig; Euer Majestät sind doch nicht beschädigt?“

„Es ist nichts, mein Lieber,“ sagte der Kaiser mit seiner hellen, durchdringenden Stimme. „Der Fürst Kaunitz, dieser berühmteste Reiter auf Erden, machte seine Künste, und mein Rappe ward eifersüchtig. Eine halbe Secunde lag er mit mir im Staube. Kein Wort mehr davon; ich bitte. Doch, reden wir nicht so laut; Kaunitz schreibt da drinnen. Was haben Sie da für eine Schrift?“

„Es ist der Katalog der Barth'schen Präparaten-Sammlung,“ antwortete Brambilla.

„Gut,“ sagte der Kaiser, „sie ist gekauft. Die 2000 Ducaten beheben Sie noch heute. Die Sammlung mache ich der medicinischen Facultät zum Geschenke.“

Indem trat der Fürst Kaunitz aus dem kleinen Hause, ein Schreiben in der Hand. Er übergab es dem Monarchen. Brambilla entfernte sich, und ging in den kleinen Blumengarten. Nachdem der Kaiser das Schreiben durchgelesen, gab er es dem Fürsten zurück, und sprach: „Ich bin nur neugierig, was dieser Rohan noch

Alles anstellen wird. Diese Geschichte erinnert mich an seine Etourderie bey seinem Einzuge in Wien, wo er auf dem Graben silberne Hufbeschläge verlieren ließ. Die Sache kann ernsthaft werden; ich bedaure meine gute Schwester. Wenn man sie nur nicht wieder verkennt.“

Der Fürst enthielt sich jeder Entgegnung. Er beschränkte sich mit seinen ernsten, geistüberströmenden, klaren Augen wie fragend in die lebenflammenden seines erlauchten Gönnerfreundes zu blicken. Schnell aber abgehend, langte er aus der Brusttasche seines violettfarbenen Sammtrockes einen versiegelten Brief. Ihn dem Kaiser überreichend, sagte er: „Dies vom großen Johannes Müller an den großen Joseph.“

Der Kaiser war freudig überrascht. Er las das Schreiben und küßte die kleinen Buchstaben und engen Zeilen. „Wie er es mir,“ bemerkte er lächelnd, „noch immer nicht verzeihen kann, daß ich damahls den Mann von Ferney nicht besucht! Nun, nun, es hatte seine absonderlichen Gründe. Aber sagen Sie mir, lieber Kaunitz, ist das nicht unser alter Türkenheld, der da heran kommt?“

Und in der That, er war es. Als er bemerkte, daß der Kaiser ihn wahrnehme, zog er den dreyeckigen Hut, so schnell, daß eine Wolke von Puder aufflog; und seine mächtigen, vorspringenden Augenbrauen bedeckte. „Willkommen, Held Loudon,“ begrüßte ihn der Monarch. So geschwind schon von Hadersdorf hier? Können Sie denn meine Einladung schon erhalten haben?“

„Eurer Majestät Ordre, und mein erbeuteter Araber können fliegen. Ich bin zu Allerhöchstem Befehl.“

„Sie sollen,“ sagte der Kaiser, deren noch mehrere erbeuten, mein lieber Feldmarschall. Wissen Sie, um was

es gilt? Held Loudon muß noch einmahl gegen den Halbmond, und wenn auch sein Freund Gellert dagegen protestirt! Mein voller Ernst.“

„Dann auch der meinige,“ entgegnete Loudon sich verbeugend. Euere Majestät: ich bin gerüstet.“

„Das Weitere bey Tisch,“ setzte der Kaiser hinzu. „Für jetzt, meine Herren, sehen Sie, Brambilla gibt schon tausend bittende Zeichen, will ich ein wenig rasten.“

Der Kaiser entfernte sich in das kleine Haus; Brambilla folgte ihm.

Kaunitz und Loudon begaben sich in das Gärtchen, über den ausbrechenden Türkenkrieg verhandelnd.

Ein Tag in Baden; vor 40 Jahren.

Ein Tag: also 4 — 5 Stunden. Vor 40 Jahren hatte in Baden der Tag nicht mehr als 4 — 5 Stunden, wie er jetzt 14 — 15 Stunden hat. Die Zeit hat kein Gesetz mehr.

Die gewöhnliche Fahrgelegenheit war in der Kärnthnerstraße beym Greif, nachmahls zum Erzherzog Carl genannt, wie noch jetzt, und wie es bleiben sollte, immer und ewig zum Erzherzog Carl, wie das welthistorische Charakterbild des erhabenen Originals selbst immer und ewig. Schon einen Tag, 2 Tage vor der Abfahrt mußte man sich eines Platzes versichern. Man erlegte 12 alte, abgegriffene Silbergroschen. Also: übermorgen um 7 Uhr? „Puncto 7.“ Gut! Man ist schon um drey viertel da. Um halb acht, nach und nach sind auch die übrigen Passagiere da, ist sogar der Wagen selbst schon da, und was für ein Wagen: damals für vier Personen, jetzt für zwölf, ein

kleines Haus auf großen Rädern. Rings um den Wagen, unter dem Thorwege Kisten, Colli, 6 — 10 Koffer und Haubenschachteln, Hausrath aller Art, ein Clavier; und endlich sind auch diese blinden Passagiere aufgepackt, in Ketten gelegt; man kann den Leuten im ersten Stock in die Zimmer schauen. Noch zwey Koffer auf das Dach; noch zwey Koffer zwischen die Füße des Kutschers. Es schlägt 8. Pünklich um 8 Uhr beginnt die Fahrt; und da es im Schritt geht, kann man mit Zuversicht annehmen, daß sie noch denselben Tag beendigt seyn werde. Immer im Schritt bis auf den Wienerberg; es geht ja immer sanft bergauf. Um 10 Uhr in Neudorf; da ist Station, den classischen Bratwürsten zu Ehren ein bescheidenes Ständchen. Pünctlich schlägt es 1 Uhr, wie man bey dem massiven mitteralterlichen Stadtthore (o wo bist Du, liebes malerisches Thor?) einfährt. Länger hält man es nicht aus; man entspringt dem Frachtwagen. Kutscher, Trinkgeld da! Ein Poltrakenstück, oder sechs Pfennige.

Noch einen verschlingenden Blick auf das pittoreske Stadtthor! Vor der Kirche ein kleines Haus: Chirurgus Stuhlhofer. Rechts einbiegend, der Kirche gegenüber sehn wir ein neues, großes, noch nicht fertiges Gebäude: die Redoute. Etwas rechts hinauf ein Kirchhof, der eben umgegraben wird, Wohnstätten für Lebendige zu tragen. Wir steigen in dem Redoutebau herum; da ist das nette Theater. Auf einer Bank an der Pforte sitzt ein alter Mann und trinkt schluckweise an einem Seitel Bier; der kleine dicke Schluker heißt Wilhelm, heißt der Eigenthümer des Redoute-Gebäudes. Er sitzt da ohne Hut, hat eine uralte Perrücke auf, trägt einen uralten, grauen Überrock, ist rothwangig, wohlgenährt; sieht aber sehr melancholisch aus.

Das Seitelglas steht einsam neben ihm auf der Bank; Spuren von Brod und Käse darneben. Vielleicht des Mannes Mittagsmahl?

Sehen wir, was heute gespielt wird! Da ist der Pflock mit der Comödientafel. Der Zettel ist ein Kleinquartblatt, aber auf Schreibpapier. Welcher Luxus! Nicht doch, welche Oeconomie: er ist geschrieben. Man gibt Schillers Räuber (abgekürzt); vorher „die Cavallerie zu Fuß.“ Da kommt der Theatermahler Wild heran gerannt; Wild die große, knochige, hagere Don-Quixote-Figur mit dem aschgrauen, verrauchten, farbenschmierigen, langen Gesicht, den ganzen Tag die Pfeife im Mund; mit der zerrissenen, besudelten, grauen Jacke, den löcherigen Stiefeln; wenn nicht athemlos herum laufend, wenn nicht klekfend: auf dem Billard liegend, Melange stark weiß schlürfend. Das Costüm der Räuber war aus den ersten Neunzigerjahren. Carl Moor, von dem schwarzbärtigen heiser bellenden Schuster gegeben, trug einen dunkelblauen, engen Schleppfrak, dessen Aufschläge und Kragen krebsroth (wie man die Franzosen abzumahlen pflegte) eine lange schwefelgelbe Weste, kurze knappe, schwefelgelbe Hosen, eng anliegende, hirschlederne Stiefel bis über die Kniee, ziemlich langen Zopf, gepudertes Haar. Sein Herr Bruder rosenroth seidenes Staatskleid, Haarbeutel; einen gewaltigen ausgestopften Buckel. Amalie mit einer Bouffante. Die Herrn Unterräuber, costümirt wie ordinäre Tagwerker, hatten auch derley Frau Unterräuberinnen bey sich. Zu lachen hätte Niemanden einfallen können; Alles war gerührt; es wurde ansehnlicher geweint, als jetzt; aber auch ärger gelacht als jetzt bey der Cavallerie zu Fuß, die so sehr gefiel, daß sie jede Woche gegeben werden mußte. Fenzl, im Besitz ei-

ner unermeßlichen Schaar von Kindern, war Arrangeur; Wilhelms Neffe, ein sehr hübscher junger Mensch, war Tänzer. Waffen, Costümstücke, allerley Geräthe wurden von den Einwohnern oder Gästen ausgeborgt. Ach, Du liebe, unvergeßliche Cavallerie zu Fuß; warum manövrirst Du nicht mehr! — Baron Zinnegg (Zinneck?) als er das Theater übernahm, machte dann trotz seiner Krüken die rechten kunstentsprechenden Schritte; er pocornysirte schon.

Wir bedauerten, an der Räuberey nicht Theil nehmen zu können, und setzten unsern Weg in der Wienergasse fort. Siehe da: eine Buchhandlung in Baden, zum ersten Mahle! Auf dem Gassenladen des alten Bogneri'schen Hauses eine Tafel: Geistingers Buchhandlung. Da Sonntag, war sie geschlossen; Niemand vom Personal zu sehen. Wir gucken durch den Thorweg in den Hof hinaus; rückwärts, hier in der Stadt, noch ein Weingarten beym Hause, wie es ein Paar hundert Jahre früher noch in Wien selbst. Jetzt Alles vermauert; wie die Weingärten nächst Wien, um die der ganze Norden uns beneidet, beginnen, rererdäpfelt zu werden.

Wir sahen nach der Uhr. Höchste Zeit war es in den Park. Der Park? Wo ist denn der Park? Wir waren schon im Park. „Sie sind ja schon da“ belehrt man uns. Ja so! Nun sahen wir den Park vor lauter Bäumen; Badner Park, und Schönbrunner-Garten: charmant. Der Park strotzte von Leuten. Eine sogenannte Harmonie von 6—8 Blase-Instrumenten ließ sich hören. Viele Hunderte von schwitzenden, bestaubten Wienern waren so eben angelangt, jetzt aber in voller Parade. Man war beym Hirsch oder sonst wo abgestiegen, sich zu säubern, sich parkmäßig zu adjustiren. Wir drängen uns herum, die Leute grüßen sich; die Wiener sich freund-

lich zunickend, zulächelnd, wie erfreut, sich nach so langer Zeit hier wieder zu sehen, in Baden, im Park, wie nach Jahren irgendwo zufällig in Amerika. Und dann erst Tags darauf, auf dem Stephansplatz und dort und da: „Sie, Sie, gestern habe ich Sie in Baden, im Park gesehen!“ Es war Mode, sich Sonntags im Badner-Park zu sehen, und es sich Tags darauf in Wien als eine Neuigkeit zu erzählen. Man hätte die schönsten Bekanntschaften machen können; man hatte die Laune, sie zu machen; man machte sie; man hatte gar keine Unbekannten; es gab gar keine derley. So naiv war Alles.

Nun sind wir im Kiosk! Athmen wir; nehmen wir eine Prise. Gratuliren wir uns! Das Gedränge wird immer ärger; man geht nicht mehr; man wird getragen, wie in der Chaussée D'Antin. Wer aber mag der seyn, der da getragen wird in dieser ungeheuren Portechaise? Der Tragsessel hält gerade an dem vordern Eingang unsers Tempels; einen gigantesken sehr bejahrten Mann hebt man heraus, und pflanzt ihn auf einen bereit stehenden Stuhl. Es ist der hochbetagte Baron Gontard, Compagnon des Grafen Fries; er hat hier seinen festen Platz; staubgrau sein Antlitz, sein Haar, seine Kleider; er athmet noch. Damen, blühend, junonisch, wogend an seiner Seite. Fort, fort, o Freund, das Bild tödtet!

Man trägt uns aufwärts zum Tempel des Äskulap. Das ist der Erasmus mit seinem Gedärm, sagt eine dicke Bierwirthin zur Mamsell Tochter; der Tempel ist nicht schlecht. Schau schau! — Man trägt uns umher; vor lauter Leuten sehen wir keine Leute. Nur ausgezeichnete, hervorragende Gestalten unterscheidet man. Den Feldmarschall Würtemberg, den Athlethen, strotzend von Kraft und

Feuer. Mit welchem Muth er vor ein paar Jahren in's Wiener-Aufgeboth, dann an seine Spitze trat. Wäre es nur zum Ernst gekommen; er ist ein Seitenstück zum Löwen Moritz Liechtenstein dort.

Man hört nicht auf, uns zu tragen. Wir kämpfen uns durch: Luft, Luft: Wir klettern die Lang'sche Anlage hinan. Sitzplätze hier, Luft, Licht, Aussicht! Erholen wir uns!

Das Publicum beginnt, sich zu verlieren. Tischzeit ist. Brechen wir auf! Den Park durchschreitend begegnen wir einem lieben Freund; der schließt sich uns an; willkommen. Ihr wollt essen, aber wo? Im Hirsch, im Löwen, bey der englischen Köchin, im Schwan, im Adler; nirgend, nirgend mehr ein Platz, zumahl für drey. Aber bey meinem guten Humpel da draußen! Gut!

Auf dem Wege machte uns der Freund auf zwey Männer aufmerksam. Der eine von gedrungenem Körperbau, mehr groß, stark, fast aussehend, wie aus Eisen gegossen oder gehämmert, gewiß voll herculischer Muskeln und Sehnen; ein braunes bronzenes Gesicht, blatternarbig, auf Stöcken mühsam gestützt, schwer aber doch kräftig einherschreitend, war der Baron Plächl, der Tapfersten Einer, Theresien-Ritter, auch Inhaber der goldnen Kriegs-Ehren Medaille (wie nicht gar lange darauf, Erdmann, Moritz Liechtensteins Adjutant). Ich zog den Hut. Er lebe! Und dem Himmel sey Dank, er lebt noch, obschon damahls gewiß schon ein starker Dreyßiger. Noch schreitet der eiserne Mann rüstig und wacker einher auf Wiens Promenaden, wie vor 40 Jahren in Baden. Der Andere klein, blühend beweglich, in jungen Jahren, mit einem gekürzten Fuß, der abgeschnittene Hutdeckel an Drähten hinauf gerückt, daß die

Luft durchstreiche: der russische General Brown. Es ist etwas Seltenes, daß er zu Fuß. Seine Pferde, seine Equipagen von höchster Eleganz, von äußerster Kostbarkeit. Schon um 5 Uhr des Morgens fuhr er aus, stets durch die Wiener Gasse hinaus. Er wohnte auf dem Platz, im Eckhause der Wasser-Gasse. Sein Weinlager war präziös. Vom Geistinger'schen Geschäftsführer läßt er sich auf die Bouteillen caligraphische Etiketten schreiben. Der bringt sie; der Graf zieht aus einem Pack neuer Bancozettel einen Griff auf's Ungefähr heraus; das ist das Honorar. Allen Respect.

Bey Humpel mußten wir im schmalen Hofraume sitzen; aber Alles war gut. Schon 3 Uhr; beynahe höre ich schon einspannen. Punct 6 Uhr beginnt die Rückfahrt. Wir erhoben uns. Am Hausthore begrüßte uns der nachmahlige Bürgermeister Mayer; der nebenan sein Haus, einen ungarischen Weinschank hat. Ein freundlicher hübscher Mann, der etwas Literatur trieb, mehre Jahre später zwey Bändchen recht gute geschichtliche Miscellen über Baden heraus gab. 1809 bestand er Lebensgefahr. Ein besserer Österreicher als sein Ungar im Keller, hatte er allerhand Austriaca versteckt, oder Sonstiges gethan oder unterlassen, so beym Feind verpönt. Der Herr Bürgermeister sollte füsilirt werden. Es wird schon angeschlagen, gezielt. Aber plötzlich redet der Exponirte noch einmahl zu Gunsten seiner Unschuld und zwar auf Französisch. Die Franzosen sind überrascht; der Commandirende geht in sich; der Bürgermeister wird pardonnirt. Dies erzählte er mir selbst. „Ja, ich sprach damahls noch französisch: das rettete mir das Leben!" Warum denn nicht? War doch 1805 bey der ganzen Bürgermeisterey und Magistratur in Wien

außer dem würdigen Rath Pöltinger vielleicht kein Zweyter oder kein Dritter, was weiß ich, der damahls schon französisch gesprochen. Aber freylich: das Mayerische „damahls noch!“

Der achtenswerthe Mann ging mit uns bis zum alten Rathhaus auf dem Platz. Er rief einen jungen Beamten, Ornauer, Glasersohn, etwas blind: er solle uns eine Fremdenliste geben. Die war in Speisezettel-Format und wie der Theaterzettel, geschrieben. Diese Listen wurden wöchentlich, auf Abonnement ausgegeben; monathlich einen Gulden. Derselbe Ornauer schrieb sie.

Wir waren an einem Eckhause vorbey gegangen, in dessen beyden Thorwinkeln zwey dicke große Männer saßen und Tabak rauchten. Das waren die alten Leibdiener eines recht alten Grafen Sternberg, der seit vielen, vielen Jahren Baden besuchte. Sein Wagen war einer, wie man deren jetzt nicht mehr sieht. Es war ein Solitärwagen, ein Bastard, der Kasten so schmal, daß nur eine einzige Person darin sitzen konnte, aber bequem, wenn man will, wie ein Schlaffessel. So eben ging der Doctor Schenk von dem alten Patienten heraus. Doctor Schenk war ein großer, stark gebauter, schöner Mann, mit etwas stark rothem Gesichte, frisirt, gepudert, mit bescheidenem Zopf; den Hut pflegte er in der Hand zu tragen. Weste, kurzes Beinkleid, Strümpfe von Seide; zwey Uhren mit langer Goldkette; Schuhschnallen bald von Silber, bald von Gold; goldene Tabatiere mit Edelsteinen besetzt, deren er, Dosen und Steine, in seiner Melkerhofwohnung ein ganzes Sortiment als Präsente besaß; an den Fingern, an der Brust blitzende Solitäre. Er war der eigentliche Badearzt, und verdiente, aber mit Recht, ungeheuer.

Heute trug er einen gelblichen Frak; jeden Tag der ganzen Woche einen andern von anderer Farbe, darunter auch roth. Doctor Schenk war unermüdlich, schon um 5 Uhr auf den Beinen; freundschaftlich; nicht eigennützig; affabel, belesen, heiter, interessant, Alles was die Ärzte seyn sollen und so selten sind. Sein Schwiegervater war der Syndicus Grundgeyer, ein großer, hagerer Mann, Hausbesitzer von Blumenstock, Vater von noch zwey Töchtern, ledig auch so schlank. Vom Lande war noch ein Arzt nach Baden gekommen, Doctor Tetzer, etwas Rival des Doctor Schenk. Anfangs machte er ein wenig Epoche; nach einigen Jahren nahm er ein tragisches Selbstende. Den merkwürdigen Chirurgen Rollet, werden wir besuchen, sobald wir Caffeh getrunken haben.

Nun also: wo trinken wir Caffeh? Vielleicht da drüben im Casino, wo so eben der alte Fürst Batthyany mit seinem Sohn Billard spielt? Der höfliche Inhaber Otto winkt uns Bekannte wohl freundlich einladend hinüber; aber nichts da; hinaus in das neue Caffehhaus, zu Scheiner! Wohlan! Wir gehen bey seinem Schwiegervater vorüber, dem Glasermeister Ornauer, der zugleich die Post hat; ein rechtes Vorbild eines ehrsamen Stadtbürgers; gutbeleibt; seine kleine, dünne Frau Liebste steht unter der Thüre und schilt ein wenig. Und nun rasch zum Frauenthore hinaus in's Freye.

Gleich links ein ganz neues Haus „zur Landschaft,“ Caroline Pichler wohnte die letzten Sommer darin. Der Buchhändler Binz hat es sich gebaut, oder seiner Tochter, der Frau des geschickten dortigen Chirurgen Schratt, dessen Sohn, Binzen's würdiger Enkel, ein guter Bücherkenner und starker Bücherbesitzer. Da sehn

wir schon, jenseits des Flüßchens, en face das ganz neu aufgeführte Caffehhaus des mächtig dicken, schwammigen, pausbackigen, schreyerischen, reichen Scheiner. Der Punct ist sehr klug gewählt. Alles strömte zu Scheiner, mußte zu Scheiner strömen; es war durchaus unausweichlich, wie bey Daum auf dem Milanoschen Kohlmarktpuncte. Miethwagen stellten sich gleich auf, die Leute dort- und dahin zu fahren; die aber blieben in dem neuen charmanten Caffehhause sitzen, und spielten Preferance den ganzen lieben Nachmittag, ganz à la Geflügelhändler Nitschner der Grau in Grau gekleidet, von Seide Alles, was von Seide möglich, mit vorspringendem Kinn und weißem Zopfe, den Ton angab. Nun, bey Scheiner, da gefällt es uns, trotz des Schwefelgeruches der gegenüber ausquellenden dampfenden Bäder. Die Lage ist übersichtlich, heiter; die Localität, die Einrichtung allerliebst; der Caffeh um 6 Kreuzer recht gut; die neue zarte Frau Scheiner mit ihren blanken Zähnen recht höflich, also viel höflicher als der Gespons. Alles recht schön; aber in Baden zählt der Tag nur 4 — 5 Stunden; schon höre ich anspannen. Lassen wir erst den carrieresausenden Reiter vorbey; dann weiter. Das ist der General Lindenau; zum Erstenmahle sehen wir ihn in Civilkleidern und zu Pferde, und in Carriere! Seltsam nimmt sich der runde Hut, der violetfarbne, langschößige, offene Frak aus; der pauvre angezogene Reitknecht auf dem ebenfalls vermagerten Rosse kann dem, noch eine kleine Elle langen, stattlichen, wagrecht fliegenden Zopf seines Herrn kaum folgen.

Wohin fliegt denn die Generalität? Gewiß nach Helena? Keineswegs! Schon steigt sie ab; sie geht in den Sauerhof auf Besuch. O Du altes Sauerhofgebäude: wie

geschichtlich nahmst Du Dich aus! Ein altes Herrenhaus, wie Scott sie schildert; eine Gattung Burg, massiv, grau und verwittert. Oder gleichst Du nicht vielmehr einem mittelalterlichen, befestigten Räuberwirthshause? Nun so geschah Dir recht, daß kein Stein auf dem andern geblieben. Indeß sehen wir noch zu guter Letzt Deinen alten, überhöflichen Pächter, den ehrlichen Christ, früher Jude, die schadhaften Beine schwer einherschleppend. Er begrüßt alle Welt; er ist die Lustigkeit selbst. Sein Pachtzins in vielen allerbesten Jahren war eine Bagatelle; der Mann ist reich geworden, was ihm Jedermann gönnte.

Jetzt schnell hinüber zu Rollet; vielleicht ist er zu Hause. Wir fragen die nächstbesten Leute, die da über den Steg herankommen. Wie? Richtig: der stämmig, vollwadige Spreitzer mit seiner stämmigen, hochbusigen Frau, das substanciöseste, kräftigste, blühendste Paar auf Erden, die Caffehwirthsleute von Guttenbrunn. Sie kommen heran, die Gebeugten, des siegenden Rivalen strozendes Glück von ferne zu schauen; sich alsbald klug zurück zu ziehen in die geringere, doch unbedrohliche Existenz einer Obsthütte auf dem Bauernmarkte. Also Rollet ist nicht zu Hause; der ist weit über Berg zu Dutzenden von Patienten. Der kleine, freundliche Mann, beweglich, theilnehmend, herzlich, curirt schon halb bloß durch seinen Anblick. Uneigennützig, und doch täglich zunehmend an Wohlstand, wandert er eilfertigen Fußes weit und breit einher, zu den allerärmsten Leuten, Hülfe spendend, Arzneyen, Rath, Alles umsonst mit Segen und Gottlohn; er ist der Harrach von Baden. In spätern Jahren, nun, wenn der eigene Fuß schwächer, die Zeit kostbarer wird, die Visiten entlegener: da hilft ein kleines, weißes Rößlein aus. Ach gu=

ter, würdiger, ehrenwerther Rollet, für heute müssen wir auf Dich verzichten! Weder Dich selbst können wir begrüßen, noch Deine schönen Sammlungen von Naturalien, Münzen, Büchern, noch Deines berühmten Freundes Gall kostbare Spenden an Schädeln und Autographen! Aber wir sind selbst Schuld: Männer wie Rollet muß man bey Nacht überfallen, um sie zu treffen; um Mitternacht muß man die Invasion machen; da findet man sie noch wach und frisch bey der gelehrten Lampe.

Also leb wohl indeß mit all Deinen Schätzen und Anlagen zu neuen Schätzen. Leb auch wohl, ungesehen, Du idyllisches Helenenthal, dessen Schlüssel, originell genug, ein Redoutengebäude, und, eben so originell, ein Redoutengebäude dicht an einem Friedhofe, noch dichter als jenes in der Stadt. Lebt wohl! Ihr müßt ja wohl leben, denn es schlägt halb sechs; der Tag in Baden ist so gut als aus. Es ist blendend heller Tag; und es ist schon stockfinster.

Nur noch einen kleinen Umweg, den Kupferschmiedgarten zu sehen, ob seiner nimmermüden Wasserkünste. Allerliebst: diese Strahlen, diese Kreuzfeuer, diese Staubregen, die Vexir-Manoeuvres. Horch! „Schwer und dumpfig hallt Geläute.“ Es ist drey viertel; es ist Mitternacht.

Auf dem Hauptplatze sehen wir die ganze bewaffnete Macht der Stadt Baden aufgestellt. Diese ganze bewaffnete Macht ist ein einziger Mann, aber ein ganzer Mann: „der Soldat ganz allein:“ der alte Christian; der Stadt-Sergeant. Er ist die ganze Besatzung. Diese Besatzung trägt den groben abgegriffenen, dreyeckigen Hut der Länge nach (salutirt wird nicht militärisch; der Hut muß herunter; täglich 3 — 400 mahl), ihr Beinkleid ist hechtgrau, die Jacke auch, roth ausgeschlagen; die Garni-

son hat einen Säbel an einem schwarzen Bandelier; die Garnison hat ein spanisches Rohr. So steht die Mannschaft mitten auf dem Platze aufmarschirt; grüßt und plaudert und lacht; sie raucht dampfend Tabak aus einem uralten Ulmerkopfe. Dies die friedlichen und feyerlichen Operationen der bewaffneten Macht. Nein, nicht alle! Ein Kreis von Leuten bildet sich um diese kleine Armee; sie ist ganz eingeschlossen; sie muß sich ergeben. Sie erzählt auch vom Ergeben. Die Macht Christian erzählt den Leuten von zwey andern Mächten: vom siebenjährigen Krieg; diese Macht hat ihn selbst ganz mitgemacht; sie war bey Prag, bey Collin, bey Leuthen, bey Hochkirchen ꝛc., und ist überall blessirt worden, nur nicht an der Zunge. Da kommt Jemand; der Pfefferkrämer von da drüben. Augenblicklich hört der siebenjährige Krieg auf; die Garnison mit der Linken die Pfeife aus dem Munde, mit der Rechten den Hut vom Kopfe; den Bückling tief; des Zopfes ehrwürdige Länge schnellend hoch empor. Und wieder hallt es schwer und dumpfig, wie heute alle Luft vom bemoosten Kirchthurme herunter und hinauf, und ringsum, bis zum Reisewagen beym Hirsch. Der siebenjährige Krieg ist aus: die Geisterstunde ist da. Leb wohl alter Christian; da auf das Wohl Theresien's und Daun's und Christian's.

Lebt wohl auch Ihr vielen Andern Alle, die Ihr nicht mehr wohl leben könnt. Und Ihr wenigen Andern, die Ihr noch wohl lebt: ach vermuthlich blutwenige mehr sonst, als Plächl und Otto: lebt auch wohl!

Timlich.

Ein gewisser Timlich, emeritirter Fechtmeister, längst todt, focht auch literarisch und calcographisch curios herum. In einem Kämmerlein auf der Fischerstiege producirte er allerhand: eine Anleitung zur Fechtkunst; einiges Poetische, einen Roland; dann stach er in Kupfer dies und jenes, Vignetten abscheuliche zum Militär-Almanach; dann stach er seine eigenen Hunde, da er Nimrod. 1809 aber focht ihn eine absonderliche Speculation an, eine Courage eigener Art. Kaum war jene, den unsterblichen Helden Carl und die vaterländischen Waffen ewig verherrlichende Aspern-Schlacht geschlagen, so trat Timlich auf mit dem gestochenen Plan derselben. Der Plan war fast ganz falsch, nur so aus dem Stegreif der Länge nach auf einem halben Bogen. Und nun, was thut Timlich? Er nimmt ein paar hundert Abdrücke, legt sie auf den Arm, wie die Zettelträger, und geht aus. Er geht über den Salzgries. Die Leute schauen: sie fragen. „Die Schlacht von Eßling“ sagt er, die Schlacht von Eßling, ganz neu; kostet einen Gulden! In zehn Minuten hat er fünfzig verkauft. Er geht weiter über den Fischmarkt, verkauft wieder fünfzig oder mehr oder weniger. Er geht weiter zum rothen Thurm hinaus; er verkauft wieder fünfzig oder weniger oder mehr. Er geht über die Schlagbrücke, nimmt Platz auf einer grünen Bank bey Hugelmann, heraußen; legt seine Waare auf den Schooß, verkauft wieder fünfzig oder mehr oder weniger. Plötzlich steht er auf, und läuft so schnell es seine colossale plumpe Figur gestattet, zum Kupferdrucker, wieder eine Parthie abzuhohlen, zu schnellem Verkauf fünfhundert

oder weniger oder mehr. Athemlos sitzt er wieder bey Hugelmann, und so geht es fort. Ich will nur sagen: Alles das mitten unter den geschlagenen Franzosen, die gerade die Käufer der meisten Exemplare waren. Und nicht ein Haar wurde dem Manne gekrümmt! Timlich's Freunde und Bekannte, deren er viele, da er ein rechtschaffener Mann, fürchteten für ihn; aber er lachte, dampfte fort aus seiner Riesenpfeife und warf einen Blick auf seinen alten Hühnerhund. Auf dem Plane stand nicht Aspern, sondern Eßling, wie die Franzosen die Schlacht nannten. Er ward auch bey Geistinger auf dem Kohlmarkt verkauft. — Hierher noch ein schöner Zug der Wiener, aber auch der Franzosen. Nach dieser Weltschlacht fand sich die Hauptstadt Österreichs von Blessirten angefüllt. Die Wiener, als wären das ihre eigenen Landsleute, sehend nur den unglücklichen Menschen und Bruder, gaben tausend und aber tausend Beweise ihres echt samaritanischen Characters, in dem sie, wie bekannt und gepriesen unter allen Völkern des Erdbodens die Ersten: reine Engel in Menschengestalt. Das der Zug der Wiener. Nun der Zug der Franzosen. Den 8. Juny fand man an den Straßenecken folgende Verlautbarungen in französischer Sprache angeheftet: „Gott möge Euch segnen, Ihr edlen Wiener, die Ihr die Thränen der verwundeten Feinde trocknet, die Ihr die Franzosen wie Eure eigenen Mitbürger pflegt. Napoleon dem Großen wird es zur Kenntniß kommen, und der Lohn wird Euer würdig seyn.“ — Wen das nicht rührt, der hat kein Herz.

Kupferne Krapfen.

pflegen nicht mehr vorzukommen. Sonst, da sie noch im Umlauf, nähmlich die Sechspfennigstücke oder „Polturacken“ (Halbgroschen), gefiel man sich, selbe genau und forschend zu beschauen, am Rande, ob sie nicht die Güte haben wollten, sich öffnen zu lassen, wie eine runde Dose. Man drehte wohl auch, und drehte; und siehe: zuweilen gelang es. Die Schraube ohne Ende hatte einen guten Anfang; Ruck auf Ruck, und gar bald auch ein gutes Ende. Sofort in dieser kupfernen Ungestalt lag ein Ducaten, oder ein Doppelducaten, oder wohl gar ein Souveraind'or. Charmant! Es fügte sich wohl auch, daß die Höhlung leer, oder der Inhalt auch nur eine geringe Kupfermünze, ein Junges des Polturacken. Auch recht brauchbar. Pfennige und Heller trug Jedermann bey sich; sie hatten noch gute Geltung; Unentbehrlichkeit bey einer Zeche oder sonst bey kleinen Zahlungen; gewissenhaft gab der Kellner, der Bäcker, der Trafikant, die „Öbstlerinn“ diese kleine Münze heraus; Alles „bey Heller und Pfennig.“ Das leere Sechspfennigstück behielt deßhalb doch seinen Werth; ja der stieg noch, denn man hatte ein doppeltes Kunstproduct. Und jetzt findet man derley Stücke nur noch etwa in Sammlungen von Curiositäten. Im Schönfeld'schen Museum sah ich noch dergleichen. Wer aber dieses Krapfenfüllen eigentlich erfunden: darüber geben die Numismatiker keine Auskunft. Ein Anhaltspunct jedoch ist da. Ich habe mir nähmlich erzählen lassen, die Idee rühre von der großen Maria Theresia, der Prägerinn selbst her; und der Beweggrund sey eine feine zarte Discretion gewesen. Als Almosen nämlich, gespendet diesem oder jenem

Pauvre honteux. An All und Jeden der Tausende solcher Leute konnte, wollte sie doch nicht mehr geben, als etwa ein paar Ducaten; also, wenigstens als Andenken ein halb Dutzend solcher Kupfermünzen; doch immer das Porträt der angebetheten Monarchinn. Die Betheiligten mochten das Geheimniß wohl recht gut kennen; und das **Sauvez les apparances** war beobachtet. Auch Kreuzer gaben eine solche Hülle ab; für das Format der einfachen Ducaten ganz geeignet. Es ist nicht alles nicht Gold, was nicht glänzt.

Das Mozart-Haus etc.

Über des göttlichen Mozart Sterbehaus und Begräbnißplatz war man noch vor Tagen nicht einig. Letzterer sollte noch immer der Friedhof von Matzleinsdorf; ersteres wie man erst kürzlich gelesen, das ABC-Haus in der Rauhensteingasse seyn, welch kleinem Gebäude man seit einiger Zeit überhaupt einen historischen Nahmen aufprägen zu wollen scheint. Ich kam darüber mit Herrn Alois Fuchs, k. k. Hofcapellsänger, zu sprechen, einem Manne, der in musicalischen Angelegenheiten ausgebreitete Kenntnisse und Verbindungen hat und unter Anderem ein verehrter Freund des unvergeßlichen Abbé Stadler war. Herr Fuchs überraschte mich mit der Versicherung, daß er im Stande sey, authentische Auskunft zu ertheilen, die er aus der einzig wahren Quelle, nähmlich des löbl. Kirchenmeisteramts bey St. Stephan, geschöpft. Herr Fuchs führte noch manches Thatsächliche an von höchstem Interesse. Ich bath ihn um geneigte Mittheilung und Einwilligung, diese Details zu veröffentlichen. Mit der, diesem würdigen Manne eigenen dienstfertigen Bereitwil-

ligkeit entsprach er meiner innigen Bitte; und so mögen denn unverzüglich jene überaus merkwürdigen Belege und anderweitigen Daten folgen.

Zuerst der Auszug des Sterbe-Protocolls. „Den 6. December 1791. Der Titl. Herr Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Capellmeister und Kammer-Compositeur, in der Rauhensteingasse im kleinen Kaiserhaus Nr. 970, am hitzigen Frieselfieber beschaut, alt 36 Jahr. Im Freydhof A. St. Marx III. Classe in der Pfarre bey St. Stephan bezahlt 8 fl. 56 kr. Wagen 3 fl.“ —

Ferner: Im Wiener-Diarium vom Jahre 1791 in Nr. 99, Seite 3162 kommt Mozart unter den Verstorbenen vor, wie folgt: „Den 5. December in der Stadt: Herr W. Amad. Mozart, k. k. Capellmeister und Kammer-Compositeur, alt 36 Jahre, in der Rauhensteingasse Nr. 970.“ — Das damahlige kleine Kaiserhaus Nr. 970 hat jetzt die Nummer 934; es bildet eine ziemlich vorspringende Ecke, zwey Häuser neben dem goldenen ABC, welches Nr. 936 hat. Hier wohnte und starb der große Tondichter (der Shakespeare der Tonkunst; wie dieser der Mozart der Dichter?) im ersten Stockwerke. Das ziemlich geräumige Zimmer ist sehr dunkel, es hat zwey Fenster in einen engen Hof. Seine Arbeitsstube befand sich um die Ecke gegen die Straße zu.

Mozarts Arzt war zuletzt Dr. Cloffett; beygezogen wurde Dr. von Sallaba, Primar-Arzt des allgemeinen Krankenhauses, Bruder des im vorigen Jahre verstorbenen k. k. Wechsel- und Börse-Sensalen Wenzel Johann Edler von Sallaba, einer der geistreichsten liebenswürdigsten Männer. Mozart verschied in der Nacht auf den 5. Süßmayer war bey seinem Erlöschen

zugegen. Alsbald fand sich Graf Deym (unter dem Nahmen Müller, Eigenthümer des Kunst-Cabinets beym rothen Thurm), ein, und nahm einen Gypsdruck von dem Antlitz des großen Todten. Gottfried Freyherr von Swieten (vielverdienter Sohn des großen Gerhard Freyherrn von Swieten), wie dieser Präses des Studien- und Censurwesens, Präfect der Hofbibliothek ꝛc. erschien ebenfalls sogleich in dem Hause der Trauer; mit Rath und That. Schikaneder war trostlos. Auf der Bahre liegend, war Mozart mit einem schwarzzeuchenen Todten-Bruderschafts-Gewand angethan.

Seine Todeskrankheit währte fünfzehn Tage. Er war schon leidend, als er von Prag, von der Krönung zurückkehrte. Die ihm im Herbst 1791 verliehene Dom-Capellmeisters-Stelle bey St. Stephan, die ihn in eine geborgene Lage versetzt hätte, konnte er nicht antreten.

Herrn Fuchs gebührt der innigste verpflichtetste Dank. Es ist dies derselbe Mann, dessen Cabinet musicalischer Autographe nicht nur bekannt, sondern berühmt ist, als die bedeutendste Sammlung dieser Art unter allen existirenden. Sie ist das Ergebniß einer mehr als zwanzigjährigen Thätigkeit und Aufopferung, enthält ungefähr 900 der berühmtesten Componisten, Noten und Text, oft größere vollständige Werke (die Italiener allein 180) ꝛc. Ein Näheres in einem eigenen Artikel (Fuchs Alois ꝛc.) in der „National-Encyclopädie.“ Angemerkt sey hier nur noch, daß der Besitzer ununterbrochen fortfährt, zu sammeln, und sein Cabinet zu vervollständigen.

Übrigens: das „Mozart-Haus“; so sollte es für ewige Zeiten heißen.

Mozart's Grab.

Während man Weber's Gebeine aus England herüberhohlt, und ein Todtentanz sich veranstaltet, Lanner'n einen Grabstein zu bringen, muß die Rede seyn von den Reliquien Mozarts, Mozarts!... Seltsame Fügung das, fürwahr; grell genug!... Wo aber, auf dem St. Marxer-Friedhof, ruhen diese über allen Ausdruck kostbare Reste? Wohl kennt man ungefähr die Stelle, wo die Hülle des göttlichen Mozart eingesenkt worden (ein selbstständiges Grab ward ihm nicht, da Todtenwalzer wie Sonnenfinsternißwalzer noch nicht erfunden); aber seitdem ist mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen. Dahin ist die Hoffnung, die unschätzbaren Reliquien selbst nur zu unterscheiden, wenn sie auch wirklich vorhanden. Nichts bleibt übrig, als der jammervolle erbärmliche Trost, daß man schon vor 35 Jahren, nähmlich 1808 jegliche Aussicht aufgegeben. Lese man zur Güte Dieses: „W. Amad. Mozarts sterbliche Hülle, wurde auf dem Gottesacker vor der St. Marxer-Linie begraben; aber die Stelle ist leider! nicht mehr anzugeben. Seine Witwe verfiel unmittelbar nach seinem Tode selbst in eine gefährliche Krankheit. Baron Swieten besorgte die Bestattung Mozarts, und da er dabey nur die größt möglichste Ersparniß für die hinterlassenen Familien-Glieder berücksichtigte, so wurde der Sarg in ein gemeinschaftliches Grab eingesenkt, und selbst der kleine Aufwand eines Steins, den die Witwe zur Bezeichnung der Stelle so gerne gesetzt hätte, mußte vermieden werden. Mozart starb am 5. December 1791, und die Leichname wurden damahls nach der Angabe des Todtengräbers in

der dritten und vierten Reihe vom Kreuze an gerechnet, (?) welches auf dem St. Marxer Kirchhofe steht, begraben. Der Fleck — auf welchem Mozart's Körper verwesen ist, kann jetzt (1808) nach 17 Jahren, nicht mehr bestimmt werden, weil die Gräber periodisch umgegraben werden. Um das Jahr 1816 werden die obigen Gräberreihen wieder bearbeitet, und vielleicht gelingt es alsdann einem glücklichen Späher, noch den Schädel zu entdecken, in dem sich einst eine der herrlichsten Erscheinungen des Geisterreichs offenbarte." — Diese bittere Notiz kommt in den „vaterländischen Blättern" vor, 1808, Nr. 31, wahrscheinlich von der Feder des würdigen Stadler, der um Mozart's Andenken so verdient ist. Die Daten stimmen mit denen des Herrn Fuchs überein, in dessen Veröffentlichungen über diesen Gegenstand, in der musicalischen, der Theater- und der Wiener-Zeitung 1841, ohne daß ihm jene Notiz bekannt gewesen. — Neulich erhielt ich folgende Zeilen von ehrenwerther Hand: „Ihr Mozart's-Aufsatz veranlaßt mich, Ihnen bekannt zu machen, daß der Todtengräber in St. Marx genau die Stelle weiß, wo Mozart begraben wurde, und wo viele Jahre eine alte Musikus-Witwe jährlich bethete. Er hat es, da so viel darüber geschrieben wurde, bekannt gemacht, doch ist noch Niemand zu ihm gekommen, was ihn sehr böse macht." — Zum Schluß zwey Einfälle: 1. Ein eigenes Beinhaus mit der Aufschrift: „Gebeine seit einem halben Jahrhundert, darunter die Reliquien Mozart's." 2. Shakespeare-Museum; Napoleon-Museum; Mozart-Museum!!

Das neue Lerchenfeld

war von jeher der privilegirte Schauplatz origineller Improvisationen, humoristischer Auftritte, romantischer Scenen rc. Das Neulerchenfeld ist eine eigenthümliche Welt von Leuten, Dingen und Vorfällen. Unbegreiflich, daß sich noch kein Hogarth gefunden, sie zu schildern, kein Nestroy, sie, wie sie ist, ohne viel comödisches Arrangement auf die Breter zu bringen. 1809 ereignete sich ein tragikomischer Casus, der wohl vergebens seines Gleichen sucht. Als, nach dem Ausdruck eines gewissen genialen Bäckers (der, längst † auch noch eines Zeichners gewärtig) „unsere Franzosen wieder hier waren“, führten sie sich beym Einmarsch in das neue Lerchenfeld gar ungebührlich auf. Unsere Franzosen plünderten und massacrirten; der Blamer-Wirth unten Andern, blessirt, starb daran. Ein Apotheker-Commis, bereits ausgeplündert, aus Furcht für sein Leben, flüchtete, aber wohin? Unter die Todten selbst, da wird man doch am sichersten seyn? Er eilt auf den Friedhof; da ist eine frische Grube, indeß mit Bretern bedeckt. Willkommene Entdeckung! Geschwind da hinein. Der Pharmaceut legt sich da zurechte, und befindet sich sehr wohl. Allein nicht gar lange bleibt er ungestört. Ein Ächzen vernimmt er, ein Stöhnen, dicht neben sich. Ein netter Schreck, ein billiges Entsetzen, ein angemessenes Grauen, eine bescheidene Verzweiflung bemächtigen sich seiner; aber auch unbewußt, eine erstaunliche Courage erfüllt sein receptisches Herz, so daß er, vor lauter Furcht ein lauter Held laut ausruft: „Wer da?“ Und siehe, und höre: aus einer hart daran befindlichen Grube, antwortete es weinerlich und kläglich: „Ich bin es, der Richter von

Hernals.“ Der Pharmaceut gab sich auch zu erkennen, und somit war Alles gut. Sie brachten die Nacht ruhig zu. Der gute Morgen kam von selbst. Sie wünschten einander wohl zu speisen, und trennten sich, kamen Beyde glücklich davon während der ganzen Invasion. Das hier Erzählte ist Thatsache.

Schmuggel-Histörchen

aus früherer Zeit; deren zwey. 1. Das Mahagony-Holz unterlag und unterliegt der Verzollung; eine Kiste, als solche, nicht, sie sey aus was immer für einer Holzgattung. Das Histörchen wäre also eigentlich schon zu Ende; alles Übrige ein hors d'oeuvre, nähmlich: Ein Speculant gibt seinem Correspondenten den Auftrag, so und so viele dicke, starke Kisten von Mahagony-Holz machen zu lassen, und diese oder jene Waaren in selbe zu verpacken. Die Ladung kommt auf dem Zollamte an; Alles wird gehörig verzollt; die schmierigen, abscheulischen, vielleicht uralten Kisten kümmern keinen Menschen. 2. Ein anderer Speculant schmuggelt Pariser-Handschuhe ein. Mit der ersten Kiste gelingt es. Die zweyte, einige Zeit darnach, wird aufgefangen. Sie kommt mit andern Waaren zu zollämtlicher Versteigerung. Die Waare wird ziemlich hoch getrieben, denn sie ist sehr fein. Schon soll sie einem Licitanten zugeschlagen werden, als Jemand bittet, inne zu halten. Dieser Jemand hat bey näherer Betrachtung der Waare entdeckt, daß alle diese Handschuhe nur für die linke Hand passen. Sonderbarer Casus! Die Kiste wird ganz ausgepackt; richtig, es sind durchaus linke Handschuhe. Das ändert freylich die Sache; es gibt sehr wenig

Leute, die zwey linke Hände haben, oder nur auf der linken Hand einen Schuh tragen wollen. Man ruft die Waare neuerdings aus, und sie wird um einen Spottpreis erstanden. Wer aber ist der Entdecker? Wer ist der Käufer? Niemand Anderer, als der gewisse Speculant. Zu Hause hat er die Kiste mit den Handschuhen für die rechte Hand. Er selbst hat seinem Pariser Freund diese Art der Verpackung aufgetragen.

Laz beym Herrn.

Der Mann trat ein.

Bey seinem Anblick, schon von ferne, stob die Menge auseinander. Wie auf ein gebietherisch Zeichen gab Alles, in hastiger Bewegung ihm Raum. Gering und Vornehm verbeugte sich ehrerbiethig. Die Schaar müßiger Zierlinge und Schranzen, den Blick kaum erhebend, entwich an die Wände des Saales. Die Hatschiere zogen die Wehr an, wie vor einem Feldobersten.

Dieser Eindruck der lediglichen Erscheinung des Mannes war nicht die Wirkung angeborner oder erworbener äußerlicher Größe und Macht, sondern einer höhern, geistigen Natur und Herrschaft, einer reineren Würdigkeit, dem Überirdischen verwandt.

Also schritt Doctor Lazius durch die weitgeöffnete Gasse dieser verschiedenartigen Menschen, die unterwürfige Begrüßung mild und warm in ungeheuchelter Höflichkeit erwiedernd.

Laz war ein außerordentlicher Mann in Kraft und Stoff, in Herz und Geist, in Seele und Character; ein Phänomen, wie sie im Strome der Zeiten nur äußerst

selten auftauchen. Fast mit allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst war er innig befreundet. Auf seinen Reisen, selbst als Arzt im Getümmel des Krieges, wie in der friedlichen Heimath sammelte er Schätze an Kenntnissen, an Denkmälern des Geistes, an Monumenten des Alterthums und der Kunst. Sein Haus, der Lazenhof schwoll an zu einem kostbaren Museum*). Zahlreiche gelehrte Werke entflossen seiner nie ruhenden Feder; er war der erste Geschichtschreiber seiner Vaterstadt Wien, für deren Wohlfahrt und Ruhm er unabläßig strebte und wirkte. Biederkeit, Treue, Uneigennützigkeit, Wohlwollen und Liebenswürdigkeit; alle Tugenden des Menschen und Bürgers zierten den seltenen Mann. Der Kaiser ehrte ihn hoch vor Tausenden, erkor ihn zum Leibarzt, zum innigen Freund. Drey Lerchen, einen Theil des österreichischen Herzschildes gab er ihm in's Wappen. An Wien's Hochschule lehrte Laz die freyen Künste und die Heilkunde. So reich an wahren Verdiensten, wie er, zählen die Länder der Welt nur Wenige; dennoch aber ist so viel gewiß, daß Österreich und Wien, wenn ihn auch ein schönes Denkmahl in der Peterskirche ehrt, nimmer im Stande seyn werden, die Bedeutung und Höhe dieses Mannes genugsam zu preisen.

Unangemeldet trat der Mann in das Closet des Monarchen.

Das war den 1. Juny 1551.

Willkommen mein lieber werther Lazius, rief ihm

---

*) Echt vandalisch wurden die meisten jener unschätzbaren lapidarischen Reliquien bey der spätern Umgestaltung des Lazenhofes als rohes Baumaterial verwendet.

Ferdinand rüstig entgegen. Ihr kommt heute wohl etwas später als sonst. Unser Leibesbefinden ist das beste; darunter verstehe ich mein eigenes; für das Eurige aber, geliebter Freund, möchte mir schier bangen. Ihr sehet wieder sehr angegriffen aus. Ihr arbeitet zu viel; Ihr schont Euch nicht.

Wie könnte, wie dürfte ich das im Dienste eines huldverschwenderischen Gebiethers, der mich Freund nennt, erwiederte Laz. Außerdem meine Privatarbeiten; die reißen mich hin.

Diese unablässigen Studien, das viele Sitzen und Nachtarbeiten, sagte Ferdinand, schaden Euch sichtbar; Ihr altert vor der Zeit.

Lazius konnte einen leichten Seufzer nicht unterdrücken. In der That siechte er dahin. Gicht und Steinschmerzen folterten ihn. Sein edles gebräuntes Antlitz fuhr fort zu verfallen; der Feuerblick des großen dunkeln Auges zu ermatten. Seine zierliche Gestalt begann sich zu krümmen, und doch war er noch im allerbesten Mannesalter; er zählte erst 37 Jahre.

Er legte das Barret ab, und übergab dem Kaiser ein ganz neu gebundenes Buch in klein Folio mit den Worten: Möge Sich mein gnädigster Gebiether diese neueste Frucht meines Fleißes huldvoll gefallen lassen.

Es waren die Commentarii reipublicae romanae.

Ferdinand nickte dankend, und las den Titel. Basel gedruckt bey Oporin? fragte er. Erstens Basel! fuhr er fort. Warum laßt Ihr Gelehrten Eure Arbeiten so auswärts drucken? Sind denn unsere Druckereyen gar so schlecht?

Lazius antwortete: Nicht anders. Unsere Setzer und Correctoren haben nichts gelernt; es sind unwissende nasse Brüder, die ihre geistige Kenntniß aus einem ganz andern Alphabet schöpfen, nähmlich aus dem Branntweinschank zum goldenen ABC. Eurer Majestät Urgroßvater that einen Fehlgriff, diese Leute dem Adel gleichzustellen, und ihnen ein Wapen zu geben.

Ihr vergesset Lieber, bemerkte Ferdinand, daß die ersten Drucker auch wirklich mehr oder weniger Gelehrte waren. Man muß trachten, daß unsere eigenen Typographen denen des Auslandes nicht mehr so schmählich nachstehen. Sorget dafür, ich bitte Euch. Dann zweytens: Oporinus? Der Nahme ist mir recht bekannt. Ich erinnere mich; ich glaube, es lebt hier in Wien ein Mensch dieses Nahmens.

Ganz recht Eure Majestät, erläuterte Lazius. Er wohnte in dem sechs Stock hohen Thurm neben dem Lugek. Es ist der Famulus eines Tausendkünstlers und famösen Wunderthäters des Theophrastus Paracelsus, der vor etwa zwölf Jahren hier war. Er besuchte mich und bat, mich bey dem Kaiser für ihn zu verwenden.

Ich weiß es, sagte Ferdinand. Ich wies ihm 100 Goldgulden an, daß er seine Werke drucken lassen könne. Die Sache ging durch den Prior der Serviten. Das Geld kam aber zu spät. Paracelsus war schon todt. Seine Nebenbuhler haben ihn umgebracht.

Lazius erwiederte: Er starb vor 10 Jahren in Salzburg. Sein Famulus und Geheimschreiber, jener Oporin war in Wien zurückgeblieben, und practicirt auf eigene Faust, Alchymie, Medicinpfuscherey und Sterndeuterey. Ich weiß wohl, daß man meinen gnädigsten

Gebiether mit den eigenmächtigen thörichten Weissagungen dieses Menschen behelligt hat, welchen zur Folge Kaiser Ferdinand I. gerade ein Jahr vor seinem geringen Diener Lazius das Zeitliche segnen werde.*)

Über das und derley sind wir hinaus, versetzte Ferdinand lächelnd, wiewohl so Manches gar überraschend zutrifft. Zum Beyspiel soll derselbe Paracelsus prophezeyet haben, daß wir im Jahre seines Todes wieder die Pest in Wien haben würden. Es war, als wolle er auf Wien einen Fluch wälzen. Er war sehr unzufrieden mit seinem Aufenthalte in Wien.**) Aber mein lieber Doctor lassen wir das! Sagt an, was bringt Ihr? Sagt!

Mit zwey recht curiösen Neuigkeiten antwortete Laz, kann ich heute aufwarten. Die Eine wird Eurer Majestät wohl schon berichtet worden seyn. Sie betrifft die Jesuiten.

Die Jesuiten? fragte der Kaiser gespannt.

Lazius fuhr fort: Lange genug haben diese ehrwürdigen Väter auf sich warten lassen. Gestern den 31. May kamen sie hier an; alle Dreyzehn zugleich, und im völli-

---

*) Ferdinand starb 1564; Laz 1565, in demselben Monath, im July; den 25. und 29.

**) In einem Briefe des Paracelsus, den ich neulich auffand, kommt folgende Stelle vor, seine Widersacher betreffend: „Sie haben aber befunden, Besser sey so ich zu S. Steffen bin, sie seyen auff dem hohen Markt, gang ich an den Lügeck, daß sie gehn S. Laurentzen gehen, welcher gegenwertigkeit von ihnen nicht zugelassen, sondern erfrewen sich mich zu verletzen, so ich viertzig meil von ihnen bin: Haben also dermaßen ein Knopff gemacht, daß ich an tag zu kommen mit meinen Werken, nicht befinden hab mögen.“

gen Wohlseyn. Sie sind einstweilen in dem Dominicaner=kloster untergebracht.

Gut, gut, sagte der Kaiser. Die Patres mögen vor=läufig daselbst verweilen, und in diesem Kloster, so wie in Privathäusern der Jugend Unterricht im Latein und in den Wissenschaften geben, bis ihnen ein angemessener selbst=ständiger Aufenthalt ausgemittelt seyn wird. Ich gedenke, ihnen das Carmeliterkloster auf dem Hofe einzuräumen. Es leben nur noch zwey Patres da; und Ihr selbst wisset wie oft dem heiligen Vater eigens geschrieben worden, Uns deren zu schicken. Ich verspreche mir von der Einfüh=rung der Jesuiten viel Gutes. Die Zahl 13 ist freylich sehr gering.

O, entgegnete Lazius, es sind aber tüchtige Gottes=männer, und sie selbst werden es wohl auf sich nehmen, ihre Anzahl zu vergrößern. Auch ich, als meines gnädigen Herrn Rath darf wohl sagen, daß es Noth thut, das Unterrichtswesen und die Sittlichkeit zu verbessern. Was die Letztere betrifft, so wagt es vielleicht kein anderer Mensch als ich, den schmachvollen Zustand derselben mit Wahrhaftigkeit zu schildern. Die Stadt ist wie Sodom und Gomorrha; nichts als Völlerey, Liederlichkeit, Irr=religiösität; nichts als Fraß, Suff, Buhlschaft, Musici=ren, Tanz und Spiel, Nachtschwärmen, Ausgelassenheit aller Art, comödische Possenreißerey und Gaukelwesen. Ich versichere, es ist nicht viel besser, als gerade vor hundert Jahren, wo der unvergeßliche Äneas Sil=vius Piccolomini, Minister und Freund des Urgroß=vaters Eurer Majestät, als Augenzeuge ein so abschrecken=des als thatsächliches Gemählde davon entworfen hat.

Das kenne ich recht gut, sagte Ferdinand. Es ist

in den Briefen des großen Mannes.*) Aber das Bild wäre wohl gar zu grell.

Mit nichten, versetzte Lazius in augenscheinlich aufgeregter Stimmung. Alles rennt nur thierischen Genüssen nach. Von geistigen, der Menschenwürde angemessenen Dingen, von Studien, von den Wissenschaften und der Literatur will kein Mensch etwas wissen, wie es mir erst heute unser Buchhändler Spannring geklagt hat. Der Verfall der Moralität ist unbeschreiblich; und wenn ich daran denke, daß Ludwig XI. seine Lutetia = Parisorum mit einer Befestigung auch nach Innen hat umgeben wollen, um die zügellosen Bewohner zu züchtigen, so möchte ich schier wünschen, die neuen Bastionen, an denen unser geschickter Stadt = Ingenier Hirsvogel baut, möchten eben so construirt werden.

Ferdinand sagte: Ich kenne den Ursprung Eures edeln Eifers; Ihr geht aber vielleicht zu weit. Setzen wir uns.

Nachdem dies geschehen, fuhr er fort: Wie dem auch sey, es muß auf Erziehung, auf das Schulwesen eingewirkt, und vor All und Jedem muß die wahre Religiösität

*) Hier nur eine Stelle daraus: „Die Studenten selbst sind der Lust, dem Weine und dem Fraß ergeben. Wenige werden gelehrt, weil sie unter keiner Zucht leben: sie laufen bey Tag und Nacht herum, und necken die Bürger auf mancherley Art. Die Freyheit der Weibspersonen endlich verdirbt ihr Gemüth ganz und gar. Das gemeine Volk ist der Völlerey ergeben, und was der zerlumpte und liederliche Pöbel die Woche hindurch durch Arbeit gewonnen hat, das verzehrt er ganz am Feyertage.“

wieder hergestellt werden. Man muß auch trachten, die Reibungen zwischen den Religionspartheyen zu vermeiden. Mit dem Lutherthume ist es schon zu weit gediehen, ich weiß, daß fast die Hälfte der Wiener aus Lutheranern besteht. Ich will aber keine Extreme, keine Kämpfe, wo sie sich vermeiden lassen; keine Erbitterung, keine fanatischen Scandale, wie jenes mit dem Bäckerjungen Hayn*). Es ist noch Alles Crisis; die Sache gährt noch. Eine gewisse Duldung soll aber obwalten.

Wie dann mit dem gelben Lappen der Juden, den mein gnädiger Gebiether vorgeschrieben? wagte Lazius anzumerken. Aber Ferdinand war zu hochsinnig, es zu rügen; er sah nur auf den Beweggrund.

Wir wollen Uns, sagte er, ehestens mit den ehrwürdigen Vätern förmlich und gründlich berathen, und dann gemeinsam rüstig und thatkräftig ans Werk gehn. Für jetzt sey dieser Gegenstand erledigt. Berichtet mir nun, mein Lieber, worin Eure zweyte Neuigkeit besteht. Ich ahne, daß die Wünschelruthe, welche Lazius heißt, wieder eine Entdeckung gemacht habe. Ich sehe es Euch an.

Lazius erröthete voll freudigen Triumphes. Nicht

---

*) Auf dem Graben; mit einer Monstranz. Auf jener Stelle ward eine Säule erbaut. Laz verfaßte auf den Vorgang folgende Verse:

Sunt quibus in mundo fecerunt turpia nomen,
Utque Noro quondam, noctivagaeque Deae
Succendit templum qui: sic puto forsitan ille
Impius orbe cupit nomen habere suum,
Sacrilegis CHRISTI manibus qui publice Sacrum
Corporis hac raptum contemeravit humo.

anders ist es, sprach er mit erhobener Stimme, fast feyerlich. Ein Kleinod vom höchsten Rang habe ich ausfindig gemacht. Als Aufseher der Bücherey meines huldvollen Herrn darf ich nicht ermüden, sie zu bereichern und zu vervollständigen auf jegliche Art, insonderheit aber, deren Inhalt selbst in allen Einzelnheiten zu erforschen. Dem Liede der Niebelungen bin ich schon lange auf der Spur; statt dessen aber glückte es mir ein anderes Juwel ausfindig zu machen. Und ist dieses nichts Geringeres als Ottokar's von Horneck Reimchronik.

Ferdinand war auf das Angenehmste überrascht. Dies ungeheure Werk jenes Dienstmannen Otto's von Liechtenstein, des steyrischen Landeshauptmannes? fragte er.

Desselben antwortete Lazius, jenes verkannten Liechtenstein, der den Armen und den Reichen lieb war. Diese für Österreich so unbeschreiblich wichtige Chronik behandelt den Zeitraum von Manfred's Tod bis zu Kaiser Heinrich VII., also die Geschichte des erhabenen Rudolph von Habsburg, Ottokar's des großen Böhmen, des wackern Adolphs von Nassau und des unseligen Albrecht I. Das Werk hat nicht weniger als 83,000 Verse.*) Der Tag dieses Fundes ist einer der glücklichsten meines Lebens.

---

*) Laz hatte wohl vor, die Horneck'sche Chronik zu ediren, kam aber nicht dazu. Das Geschäft mochte ihm auch zu mechanisch seyn. Erst zwey Jahrhunderte darnach fand sie an dem tüchtigen Hieronimus Pez einen Herausgeber. Auch dies Buch, wie seine Scriptores rerum austriacarum (zu denen es bekanntlich den dritten Band bildet), und

Ferdinand weidete sich theilnehmend an der begeisterten Wallung des edeln Entdeckers. Er drückte und schüttelte ihm die Hand, und sprach mit Wärme: Ich glaube, daß es eine geheime Anziehungskraft zwischen der Natur mancher Menschen und jener der leblosen Dinge gibt. Ihr, mein Theurer, seid als ein absonderlich Würdiger auserkoren vom unerforschlichen Geschicke, diese Erfahrung an Euch selbst zu machen. In Euch und über Euch waltet ein segenbringender Genius. Sorget, mein Lieber, daß ich den neuen Schatz nach einer halben Stunde in Augenschein nehmen könne. Lasset Euch in der Bibliothek finden.

Diese Worte sprach der Kaiser, während er dem Doctor Lazius bis an die Thüre des Closets zur Seite ging.

Mord aus Künstlerneid.

Adam Friedrich Oeser war geboren den 18. Februar 1717 zu Preßburg; gestorben den 18. März 1799 zu Leipzig, als Director der dortigen Kunst-Academie; einer der ausgezeichnetsten Mahler und Bildhauer. An Biographien gebricht es nicht; sein plötzliches Verschwin-

---

seines eben so wackern Bruders Bernhard voluminöse Arbeiten wurden im Auslande gedruckt. So auch, man kann sagen, die meisten in Wien und den österreichischen Landen verfaßten Austriaca und andern wichtigen Werke: Khevenhüller Annales; Valvasór Krain, Megiser Kärnthen, Hayeck Böhmen ꝛc. ꝛc. die vielen Biographien österreichischer Regenten, sogar Fugger's Ehrenspiegel.

den in und aus Wien jedoch, alsbald nachdem ihm die goldene Prämien-Medaille zu Theil geworden, dürfte noch in Dunkel gehüllt seyn. Die handschriftliche Notiz eines Verwandten der Oeser'schen Familie aber setzt uns in den Stand, dieses Räthsel, ein blutbedecktes, zu lösen. Der 18jährige Oeser erhielt die Medaille unmittelbar aus den Händen seines Monarchen Carl VI., welch letzterer Umstand wohl auch noch unaufbewahrt seyn mag. Oesers leer ausgegangene Mitbewerber, gährend vor Neid, Grimm und Rachsucht, wollen seine Auszeichnung feyern, laden ihn in ein Gasthaus auf der Freyung auf ein Souper; die Medaille muß er mitbringen. Sie wird betrachtet; sie geht von Hand zu Hand. Sie verschwindet aber; sie ist nicht zu finden. Es entsteht Wortwechsel, Streit. Es kommt zu Thätlichkeiten. Die Degen fliegen aus der Scheide. Die Mörderbuben dringen auf Oeser ein, verwunden ihn, verwunden ihn tödtlich, mit einer „vergifteten" Degenspitze (so lautet es ausdrücklich in der Notiz). Gräßlich; entsetzlich! Aber der Himmel ist barmherzig. Der Sterbende hat einen Verwandten, der ein sehr geschätzter Wundarzt ist. Zu diesem wird er in selber Nacht noch gebracht. Nach langem, langem Siechthum genest der kräftige Jüngling. Aber in Wien duldet es ihn nimmer, das er so heiß geliebt, wo ein so edler Triumph ihm geworden; denn die Mörder lauern. Oeser verschwindet. Man hielt ihn für todt. Der ganze blutige Auftritt ward vergessen. Der blühende Künstler mit seiner ewigen Wunde zog nach Sachsen; seine glänzende Laufbahn beginnend. Nach Jahren findet seine Mutter und seine Schwester in Preßburg, findet deren Gatte den Nahmen Oeser, ruhmvoll genannt in fremden Zeitschriften.

Ist es ihr Bruder? Wäre es möglich? Da fügt es sich, 1769, daß der würdige, leider noch immer und überall so unglückliche Gelehrte Korabinsky, ein Nahme, den die edlen Ungarn nie aufhören werden, hochzuschätzen, eine Reise nach Dänemark unternimmt. Der Bitte, zu forschen, unterzieht er sich gern. Er kommt in Leipzig an, und siehe: Ja es ist der Sohn, der Bruder, der Schwager. Oeser antwortet sogleich; Korabinsky desgleichen. Und somit ist die Biographie eines vornehmen Künstlers, Eines der Unsrigen, eines genialen Magyaren mit einem nicht unmerkwürdigen Datum bereichert. Ein späteres Schreiben Oesers, vom 23. October 1776, besagt, daß er seiner Schwester ein Altarblatt, Emaus, gemahlt. Es heißt da: „Schenke es in Deinem Nahmen der Kirche.“ Ein Weiteres über Oeser und Korabinsky in der österr. National-Encyclopädie.

Ein Urhaus.

Wie kann man in den Verdacht kommen, ein Urhaus zu seyn? Ich will sagen: wie kann ein Haus in den Verdacht kommen, ein Urhaus, und noch dazu ein Ur-Wirthshaus zu seyn? Ich meine das Haus neben dem „weißen Löwen“ auf dem Salzgries, gleich Anfangs der Fischerstiege rechts. Klein und Alles eng, das Thor, die Fenster (ob der Vorsicht gegen feindliches Eindringen), der ganzen Construction und Physiognomie nach uralt. Man kann sich einbilden, man wird versucht, gezwungen dazu, es für eines der allerältesten der ohnehin dort wurzelnden Altstadt zu halten. In genialer Schiefheit ist es hingehaucht, wie die Caffee-Villa bey Döbling. Auf diesem Puncte

konnte es die hart vorbey rollende Donau, vielleicht noch mit ihren Segelfahrzeugen, wie beherrschen. Möglich, Anfangs nur ein Fischernest, später eine Kneipe, eine gute Räuberherberge; nach und nach wieder solid für reputirliche Gäste und Wohnpartheyen, und was derley Möglichkeiten mehr sind. Leider nur Möglichkeiten ohne alle Belege, denn warum hat man nicht Chroniken der einzelnen Häuser? Woher denn eine exacte Historie der Stadt selbst, die ohne Häuser natürlich ein Nichts ist. Mit genealogischen Häusern ist man gleich da; die Menschen sind Egoisten; denken nur immer an sich und ihre Allernächsten, die alle doch nur von den architectonischen Häusern ausgehen. Jenes kleine Ur-Wirthshaus aber, das jeden Wiener, der es auch nur ein einziges Mahl gesehen, höchlich ansprechen und interessiren muß, selbst wenn er da vorüber auf dem Wege zum Sperl ist: jenes (diesen da nicht) möchte ich haben. Ich würde eine feine, fleißige, rechtschaffene Chronika machen, nicht Münchhausisch, nein, eine Prandauisch-critische, und dann die competenten Wiener-Herodote fragen: Was haltet Ihr davon? Denn wo gar keine Geschichte ist, mag, ja, soll man sie machen, streng im Gegensatz des Pyrrhonism, aber wo möglich, so gut combinatorisch wie der große Niebuhr den vielleicht nicht größern Livius, weit zurücklassend den lediglichen kalten Ergänzer Freinsheim. Also erstens: ich habe das deliciöse kleine Räuberwirthshaus nicht; zweytens aber nehme ich Einiges an z. B. Der schlimme Wenzel auf seiner Flucht aus dem benachbarten Salzhaus hat sich da für den ersten Augenblick verkrochen. Rrr, ein anderes Bild! Ein acht Schuh hoher, zwey Schuh breiter Kumpan auf einem elephantischen Gaul hat da ein wenig gerastet: der

Baumkircher, einen Humpen, fünf, sechs Humpen in der Geschwindigkeit zu allererster Löschung aufzuschütten. Er ist da in Corvin'schen Sachen, war schon vergebens in der ewigen Matschakerey, war schon bey den drey Raben, auch beym Winterbierhause; revidirt nun die kleineren Nester, der Hercules kann aber nirgends hinein. Er hat sich etwas vergangen, wird sich gleich etwas verreiten auf daß verfahren werde mit ihm ganz curiös: Warum blieb er nicht daheim? Dann Kunz von der Rosen war da bezecht gelegen, wochenlang, in derselbigen Kammer, wo einst ein gewisser Huß gar unruhig geschlafen. Sind das Geschichten! Ja, aber keine Geschichte. O ihr todten und lebendigen Häuser: könntet ihr reden; Ein jedes seine Biographie! A bas dann mit euch, ihr andern Local-Fresken! Noch Eins! Dort selbst kann es auch seyn, daß ein gewisser Hunde-Doctor, wenn er seine Visiten auf der Schottenbastey (wo es noch jetzt mehr Hunde gibt als in ganz Wien zusammen) überstanden, seine Gläschen Sechzehner geschlürft ꝛc? Kurz, dort kann Alles seyn. Warum denn nicht?

Enorme Bravour.

Wir haben erst neulich gesehen, was es heißt, an der Spitze des Stephansthurmes herum hantiren. Wenn es sich nun so irgend Einer beykommen ließe, da hinauf zu klettern, auf dem Knopf zu reiten, um eine Fahne lustig zu schwingen, ein paar Becher Wein auszujubeln; wir würden den Enragé wohl tüchtig abbläuen; nichts billiger als das. Aber anders zu anderer Zeit. Solch eine halsbrecherische Bravour mochte als enorme Heldenthat, als

ungeheurer Witz gelten, und erntete blanken Lohn. 1608 war der Kirchenbaumeister Behringer solch ein Tollkühner. Freylich, der Beweggrund war ehrenwerth, patriotische Begeisterung; heißfreudiger Willkomm dem ersehnten Erzherzog Mathias, schon vom Tabor aus ersichtlich, als der Weg des Rettung verheißenden Fürsten aus dem Lager. Behringer bekam 30 Thaler. Ein späterer College des Obigen, 1635 bey des Churfürsten Max von Bayern Ankunft: dasselbe Wagestück. Ferdinand III. Einzug als römischer König, reitzte einen kecken Barbiergesellen Stephan Mihl zu demselben Epigramm, so aber unterblieb, durch des Gesellen Vaters Tod. Gott sey Dank das letzte Roland-Spectakel gab 1658 den 1. October Gabriel Salzberger, ein Gärtner. Der aber büßte scharf durch scharfe Todesangst, noch schärfer wohl als das schärfste Todtwerden selber. Des römischen Kaisers, Leopold I. Einzug verzögerte sich. Finster war es, die Nacht kam; dem armen Teufel konnte man nicht herabhelfen; die ganze Nacht mußte er da oben aushalten. Man setze sich an seine Stelle aber im buchstäblichen Sinne! Man beliebe! Ein grauenvolles, entsetzliches, haaremporsträubendes Nachtstück, wenn man sich die Situation so ein wenig ausmahlt. Salzberger bekam zwölf Thaler.

In der Redoute; vor 40 Jahren.

So sind die Wiener, mein Freund! Voll Zuvorkommenheit und Diensteifer; voll Selbstaufopferung. Ich hatte Gelegenheit gehabt, Herrn Fergar eine unbedeutende Gefälligkeit bey Lakington zu erweisen, ein Nichts. Nun komme ich nach Wien. Er hört davon; er sucht mich

auf; nöthigt mich, über ihn zu verfügen. „Ich verweile nur drey Tage," erwiedere ich, „ich gehe nicht aus. Städte-Physiognomien habe ich genug gesehen; übrigens aber freylich: Die Physiognomien Ihrer Notabilitäten, das wäre allerdings willkommen." Herr Fergar ist entzückt. „Ganz apropos," sagt er, „in ein paar Stunden ist Redoute; ich hohle Sie ab!"

Gleich beym Eintritte in den nichts weniger als luminösen Saal bemerke ich eine Gestalt, die ich schon irgend gesehen. Ein großer, dicker, schöner Mann von frischer Gesichtsfarbe, die sprechenden Augen, wenn ich so sagen darf, ganz diagnostisch. Er spricht eifrig mit einem etwas kleinern Mann von kaltem, nüchternem Gesicht und düsterm Blick. Er sagt so eben Folgendes: Ich empfehle Ihnen das Brown'sche System; ich sage Ihnen, es hat Alles für sich; ich kenne es; unser Verweilen an diesem Orte gehört selbst in die Erregungs-Theorie." Mit bescheidener Stimme entgegnete sein Begleiter: „Es kommt mir nicht zu; aber wenn ich nicht irre, so erwähnt deren schon Aristoteles, und nicht sehr günstig."

„Redoute und Aristoteles! Ey, ey, Herr Fergar! Was sagen Sie dazu?" — „Ich sage Ihnen," antwortet er, „daß wir einen guten Anfang machen auf unserer Entdeckungsreise. Jener Herr ist Joseph Frank, Sohn des großen Johann Peter Frank. Sein Gesellschafter," fuhr er fort, „ist der Verfasser des „Regulus." Iffland war der Accoucheur dieser schönen Erstgeburt. Das Stück wird jetzt in Berlin gedruckt, und die Wiener-Raubvögel werden es dann so schnell und so schlecht als möglich nachdrucken." „Ach," rief ich aus, „eine kalte,

marmorne Antike, wie der Kopf des Dichters selbst. Gut! Ich danke Ihnen. Reisen wir weiter!“

„Nein, nein, bleiben wir. Bemerken Sie, sagte Herr Fergar, wer da auf Frank zuschreitet. Es ist der Graf Carl Harrach, ein College von ihm. „Freund,“ rief ich aus, freudig überrascht: „wieder ein Bekannter aus England.“ Ich konnte mich nicht enthalten, den Grafen zu begrüßen. Er hatte mich augenblicklich erkannt. Mit Begeisterung sprach er von uns Engländern, von seiner Aufnahme dort. Und fürwahr, man muß ein Mann seyn, wie dieser Mann, um bey uns diese Huldigungen zu ernten. „Dr. Heastly,“ sagte der Graf zu mir, „mein Wesen ist eigentlich französisch; und doch, Ihr habt Euch ja förmlich um mich gezankt.“ „Sie haben uns begeistert, Herr Graf,“ erwiederte ich. „Ihr edler Humanitäts-Sinn, Ihre gediegene Liebenswürdigkeit, Ihre Genialität, Ihre reichen Kenntnisse mußten uns hinreißen. Für Ihre Caricaturen-Sammlung, Herr Graf, bringe ich einen schönen Pack von Beyträgen mit.“

Ein Strom riß uns von dem Grafen, entzog uns sein geist- und seelenvolles Gesicht voller Ausdruck mit dem leichten Anflug gutmüthiger Schalkheit. Ich bin Arzt, weil ich Cavalier bin, hatte ich ihn noch sagen gehört. Ich habe Mittel, und bin also verpflichtet, zu helfen.

Wir drängten uns durch die Massen, die sich theilen mußten, denn es wurde getanzt, Langaus und Menuet. Nicht lange, so theilte sich unsere Umgebung, einer hohen, schlanken Gestalt ehrend Platz zu machen. „Geben wir Raum,“ erinnerte mein Begleiter. „Es ist der Prinz de Ligne.“ „Der Prinz de Ligne. Ah wir sind heute glücklich. In meinem Leben, Freund, habe ich noch kein

Antlitz geseh'n, das mich so mächtig angesprochen, gefesselt hätte. Geist und Herz, Ernst und Heiterkeit, Seele und Feuer, Hoheit und Popularität strahlten mit unbeschreiblichem Zauber aus diesen Mienen voll der schönsten Mänmlichkeit. Die Aufmerksamkeit des Publicums schien ihm nicht zuzusagen. Er suchte seitwärts einzubiegen. Er verschwand. Ach, der Prinz de Ligne! An seiner Seite eine maskirte Dame; volle, starke Formen. Etwa Frau von Staël? Nein! nein! Es sah so aus, als suche er Jemanden. Richtig! den Grafen Harrach. Wie begreiflich! Zwey so innig verwandte Heroen des Humors, und was für eines Humors? De Ligne: die Blume der Ritterlichkeit: die letzte, die allerletzte! Ach, de Ligne!

Die Wogen drängten uns fort. Die ärgerlichen Prenezgarde-Leute mit ihren Staubtüchern und Besen wühlten wieder umher. Wir streiften an den berühmten Mathematiker Vega, einen stark gebauten Mann, der mir so melancholisch vorkam. Ich las, ich weiß nicht was, in seinem getrübten Blick; tragische Ahnungen! so Etwas. Die Fluthen drängen uns zu den Sitzen. Wir hören lispeln: „Eine Göttin fürwahr. Wie sie thront! Diese Augen eine Welt voll Geist. Dieser Adel der Haltung.“ Einige Frauen flüstern sich zu: „Wie man sie schön nennen kann, wohl gar bezaubernd? Sie hat Anmuth, ja, etwas Liebreiz? sie hat Kenntnisse, viele Talente, köstliche Manieren, ein savoir faire, comme il faut. Aber mein Gott, bey alle dem, ohne die Millionen, davon sie eine halbe in ihrem reichen Haar, ohne die Millionen?“ — Welche Medisance, dachte ich, als Herr Fergar, erröthend vor Entrüstung, zu der Sprecherinn herauspolterte: „Mit Gunst, Frau Marquise, wenn Sie Selbst auch alle ihre

Millionen hätten, so würde sich gleichwohl Niemand um Sie bekümmern; und wenn Fanny Arnstein keinen Heller besäße, so wäre sie dennoch eine Millionärinn."

Die Weiber verloren sich, und machten uns Platz, die Bewunderte näher zu schauen. In der That, will man die Grazien mahlen, so muß diese Frau dazu sitzen. Ja Grazie, Alles ist Grazie an ihr. Dieser Bau, diese Haltung, diese Bewegungen; lauter Wellenlinien. Mein Hogarth, der Du diese Wellenlinien erfunden oder getauft; hier hast Du, was Du im Leben nimmer gesehen. Alles ist Harmonie; der Anblick dieser Frau ist Musik. Dann erst ihr Hauch, ihr geist- und witzgeflügeltes Wort. Alles ringsum war Enthusiasmus. Alles starrte auf das Wunderbild, wie von magischem Zauber gebannt; stumm, regungslos. Aber siehe! O Du Allmacht des Magnets befreundeter Geister! Schon nahen de Ligne und Harrach, schon sitzen sie an ihrer Seite.

Doch horch! Welch' seltsames Gemurmel? Und jetzt, wie Stimmen streitender Männer? Unwillkührlich gelangen wir hin. Was sehe ich? Wie? Auch hier dieser unselige Obrist, dieser Mackel unserer Armee? Dieser Raufbold, der Europa durchzieht, exaltirte Zweykämpfe aufzusuchen. Wahrhaftig, er ist es.

„Wer ist der Mann dort, sein Gegner?" fragte ich Herrn Fergar.

„Sein Gegner," sagt er, „wenn Sie den Mann mit dem schwärmerischen Gesichte meinen, ist der Baron Geramb. Sein Wesen ist halb kriegerisch, halb poetisch. Er ist einer unserer glühendsten Patrioten. Im Falle eines neuen Feldzugs will er auf eigene Kosten ein Freycorps ausrüsten. Er hat ein Gedicht zu Habsburg's Ruhm

unter der Feder.“ — In diesem Augenblicke kommt ein Bekannter auf Herrn Fergar zu.

„Stellen Sie sich vor,“ sagt er, „dieser verrückte Engländer fängt da mit dem Baron Händel an, fordert ihn heraus; und wo glauben Sie, und wie glauben Sie, daß sie sich schlagen sollen? Welche echt brittische Narrheit! Das Duell soll auf dem Ätna seyn, auf dem Ätna, denken Sie! Und der Überwundene soll, so lautet der Accord, vom Sieger in den Krater des Berges gestürzt werden. — Nein, das ist mehr als originell!“

Wir lachten. Was blieb uns übrig? Alles lachte, denn man hielt das Ganze für die Wirkung einer momentanen Wallung, für eine Fabel, aber das war sie dennoch nicht. Es versteht sich, daß die Ordnung alsbald wieder hergestellt war. Ich aber kannte meinen Mann. Schon drey lagen durch ihn im Krater.

Baron Geramb mit zwey Damen entschwand. Der famöse Obrist trat aus der Gruppe. Er schnitt mir ein Gesicht, und stieß, ob zufällig oder nicht, an einen Herrn, der neben meinem Freunde stand. Dieser Herr hatte eine freundliche, überaus wohlwollende, angenehme Miene; seine Figur war stattlich, sein Gesicht aber sehr kurz; er hielt ununterbrochen die Lorgnette an die Augen. Er wendete sich an seinen Gesellschafter mit den Worten:

„Nun, lieber Baron, Sie haben sich die Tapferkeits-Medaille verdient; wollen Sie Ihre Bravour gegen diesen Narren geltend machen? Wie wäre es, wenn Sie uns von ihm befreyten?“

Diese Worte waren so gesprochen, daß der Oberst sie hatte hören müssen. Jener Herr aber wendete verächtlich sich ab. Sein Begleiter lachte laut und schallend: „In

unserm Tyrol, auf der Ortlesspitze: warum denn nicht? Ich kann ihn dort zwar in keinen Krater legen, es ist recht zu bedauern. Wollen Sie mein Secundant seyn, General?

Ringsum wurde gelacht.

Der Baron war ein hübscher, kräftig gestalteter Mann, noch jung, ein artiges Gesicht, lichte Augen, schönen Mund, kurzsichtig ebenfalls.

„Chasteler und Hormayr,“ flüsterte mein Freund mir in's Ohr, „sie sind innige Freunde, Hormayr ist Genie; starker Geschichtskenner mit einem enormen Gedächtniß, so daß er die Äneide von vorn oder von rückwärts recitiren kann. Sein Vorbild und sein warmer Freund, der große Stücke auf ihn hält, ist Johannes von Müller.“

Wir gingen in den zweyten Saal. Herr Fergar wies mir den hartgesichtigen Füger, den Klopstock der Zeichner; ich kannte seinen Socrates vor den Richtern; er zeigte mir in dessen Gesellschafter Lampi, den Porträtmahler, dessen Verdienst man übertreibt; sein fettes Antlitz drückte nicht viel aus; ich kannte von ihm Amor und Psyche. Wir sahen Frank, schon im Begriffe fortzugehen.

„Jetzt,“ sagte ich zu meinem Begleiter, „jetzt erlauben Sie, daß ich auch ein wenig der Brown'schen Erregungstheorie fröhne. Wo finden wir eine gute Bowle? Ich lechze nach einem nationalen Trunk. Dazu ein kleinwenig Ruhe.“

Bald fanden wir Beydes. Aber welches Gedränge; alle Tische besetzt. Mit Mühe mittelte der Marqueur einen Sitz aus an einem kleinen Tische. Da saßen zwey Greise. Gott wie ward mir? Dieses markige Gesicht,

ganz im Sinnen, wie in Andacht verklärt, diese vollen Brauen! Als ich mich beim Niedersetzen verbeuge, fixirt er mich scharf; wie wenn Rückerinnerungen in ihm aufdämmerten, sucht er in meinen Zügen zu lesen. Ja, er war es! Mit innigster Rührung, im höchsten Gefühle der Bewunderung, mit der reinsten Pietät erkannte ich den Mann wieder, dem vor wenig Jahren noch mein ganzes Vaterland, das ganze stolze England huldigend zu Füßen lag.

Ja, er war es, Joseph Haydn. Respectvoll sprang ich auf, keines Wortes mächtig; nur meine Bewegungen sprachen. Er erkannte mich. Es wollte eine sentimentale Scene werden. Der andere Alte, wie verdrießlich darob, suchte zuvorzukommen, und rief, die Caffeetasse wegsetzend: meine Herren, Sie müssen die Güte haben, zu wissen, daß hier ein kleines Rendezvous gefeyert wird. Ich fuhr eigens nach der Stadt, um meinen alten, theuren Freund noch einmahl zu sehen; eigens hier, an diesem Orte da; das hat seine sehr guten Gründe. Also jetzt ohne Umstände, trinken Sie Ihren Punsch, und nach einer Viertelstunde lassen Sie uns wieder allein.« — Ton und Worte eines Feldherrn, dachte ich. Wer magst Du seyn, Du alte Ossian-Gestalt; man sieht, Du bist gewohnt zu commandiren. Wie er so schwarz und martialisch umherblitzte, wie Loda's Geist von den buschigen Augenbrauen Schlachten schüttelnd. Und doch hoch und stämmig dabey, ein Riese, um dessen Lenden wogt die Schlacht.«

Der sanfte Haydn aber vermittelte sogleich Alles. »Mein theurer Lascy« sagte er, »wüßten Sie, wie mein Herz wieder voll wird, und überquillt bey dem Anblick dieses Herrn. Da sah ich den huldvollen König

Georg, seine gnadenreiche Gemahlinn. Welche Engelgüte. Der Herzog von York, die Prinzen von Wales. O wie süß haben Sie mich gehätschelt. Dann, o lieber Himmel, die liebevolle, zärtliche Familie Shaw! Mein Gott, welche Erinnerungen!" — Ich las Thränen in des Mannes Augen. Aber Held Lascy begann wieder zu commandiren, und die Haltung stellte sich alsbald her. „Keine Herzens-Dechargen," donnerte er. „Es ist genug. Ihr Herren, wie hat der Punsch geschmeckt?"

Natürlich waren diese Worte das Signal zur Retraite. Wir erhoben uns. Haydn drückte mir die Hand, wie zum Abschied für die Ewigkeit. Ein unaussprechlich wehmüthiges, himmlisches Gefühl schwellte mein Herz. Dieser Händedruck war wie ein Segen. Gesprochen wurde keine Sylbe. Von Rührung durchdrungen, ihr nicht zur Beute zu werden an diesem Ort der rauschendsten, profansten Weltlust, stürzte ich fort, hinaus wieder in den großen Saal, in die Wellen des Sinnentaumels.

Vor uns ging ein schlank gebauter Mann, sich in diesem Augenblicke umsehend. Ein ovales, markiges Gesicht, voll Leben und Schärfe in den schwarzen Augen; von südlichem Teint. Höflich grüßte er eben eine junonisch gebaute imposante Dame, geführt von einem stattlichen Mann, dessen heroische Formen und Mienen einen Kriegsgott anzukündigen schienen. Es war Graf Saurau, der Frau von Weissenthurn gegrüßt, deren Begleiter der aus Prag anwesende Schauspieler Eßlair. „Wir suchen Salieri," sagte Letzterer zu Herrn Fergar; „denken Sie sich," und das düstere, sinnende, olivenfarbige Gesicht des kleinen Italieners flammt auf in rothem

Zorn, als dieser dicke Mann da den Tonsetzer der „Zauberflöte“ rühmt.

Bey diesen Worten zeigte Eßlair auf eine Gattung Mammuth, das so eben heranwatschelte. Es war Schikaneder, der sechs Fuß hohe, dritthalb Centner schwere, speckhalsige Vogelfänger; der lachte, hielt sich den monströsen Bauch, und erzählte dasselbe, doch mit mancherley sehr räthselhaften Anspielungen. Wir lachten gerne mit, und hätten beynahe vergessen, daß es schon 4 Uhr sey.

O Ihr fatalen Masken; wie viele andere Notabilitäten und Celebritäten mußtet Ihr mir verhüllen! Beim Anblick des Merkwürdigen, des Außerordentlichen ist selbst ein Engländer unersättlich.

Lebt wohl, Ihr Alle, Ihr merkwürdigen, interessanten und anmuthigen Menschen! Möget Ihr Euch noch lange, lange wieder finden in diesen heitern Hallen! Lebt wohl!

Des Obersten letztes Duell.

Es war schon 4 Uhr vorbey, als Dr. Heastly, von seinem Wienerfreunde, Herrn Fergar, begleitet, in seinem Gasthof ankam. Von tausend romantischen Eindrücken erfüllt, rief der Doctor auf diesem Wege mehrere Mahle schwärmend aus: Wie viele historische Personen, wie viele berühmte Männer, welche Menge interessanter, liebenswürdiger Menschen und anbethenswerther Gemüther habt Ihr in Eurem glücklichen Wien! Und vor Allem, Freund, was für göttliche Weiber!!

Die Freunde trennten sich. Der Doctor warf sich auf das Lager und entschlummerte. Kaum zwey Stunden

mochte er geschlafen haben, als sein Diener hereinstürmte, ihn zu wecken. „Herr,“ sagte er verstört, ich kann nicht anders. Es ist ein Wütherich draußen, ein Mann, der mir bekannt vorkommt, der auf das Entschiedenste verlangt, Sie augenblicklich zu sprechen.“

Der Doctor hatte sich im Bette noch nicht aufgerichtet, als der Oberste von dieser Nacht schon vor ihm stand; diese plumpe gedrungene Gestalt, mit den stechenden Satansaugen, der narbenvollen Nase, dem breiten lippenlosen Mund, den zerhauenen dürren Wangen. Er war in Reisekleidern. Er stellte sich brüsk ganz nahe an das Bette. Dann sagte er: „Mein Herr Doctor, Sie wissen, warum ich da bin.“

Der Angeredete stieg aus dem Bette, zog den Schlafrock an, winkte dem Bedienten, sich zu entfernen, und entgegnete mit vollkommener Ruhe: „Mein Herr Oberst, ohne Zweifel, um Abschied zu nehmen auf ewig.“

„Nein, mein Herr,“ tobte der Soldat; „ich bin da, um zu machen, daß Sie selbst bald Abschied nehmen von der Welt und deren Impertinenzen. Ihre höhnisch lächelnde Geberde der vergangenen Nacht kostet Sie das Leben. Sie sind kein Ehrenmann.“

„Das ist genug; ich bin ein Engländer,“ versetzte der Doctor gelassen. „Vom 25. des nächsten Monaths an, wo ich in Palermo seyn werde, bin ich zu Diensten.“

„Ich hoffe,“ sagte der Oberste, etwas überrascht, daß Sie jedenfalls in Palermo seyn werden, denn Sie wissen, alle meine Zweykämpfe finden auf dem Ätna Statt.“

„Sonderbare Fügung,“ bemerkte kalt lächelnd der Doctor. „Der Zweck meiner Reise bringt es gerade so mit sich. Vermuthlich,“ setzte er, den Mund unwillkührlich

ironisch verziehend, hinzu, „bin ich der Fünfte, den Sie in den Krater befördern.“

„Nein der Vierte,“ sagte der Oberst mit einem brutalen Lachen. „Die Ehre, der Fünfte zu seyn, ist einem hiesigen Baron vorbehalten. Den 26. März, des Morgens um 6 Uhr, erwarten Sie mich am Fuße des Ätna.“

„Gut,“ sprach der Doctor.

Der Oberste ging.

Das war vor 40 Jahren.

Diejenigen, welche in dem Wiener-Conversationsblatte 1819 und 20 nachblättern wollen, werden in der Reihe der Mitarbeiter, unter denen ich so glücklich war, M. Collin, Grillparzer, Hammer, Hormayr, Jean Paul, Adam Müller, beyde Schlegel, Schneller, Werner ꝛc. nennen zu können, auch den Nahmen des Doctor Heastly in London, als einen der thätigsten antreffen. Da nun auch der Freyherr von Geramb, als Trappist und Schriftsteller so merkwürdig, dem Himmel sey Dank, noch jetzt am Leben ist (ein neuer Brief aus Rom bezeugt dieß) so kann über den Ausgang des Heastly'schen Duells kein Zweifel obwalten. Auch dieser Doctor ist noch am Leben. Er war im Jahre 1826 nach Indien gezogen, dann nach China. Er ist jetzt Mandarin.

Nachdem er vor 40 Jahren Wien verlassen, hörte ich viele Jahre nichts von ihm. Ich zitterte. Aber sollte der Baron Geramb nichts wissen? Es gelang mir nicht, Etwas zu erfahren; es war in dem damahls noch regsamen, bunten geschäftlichen Wirken keine Zeit, keine Gelegenheit. 1818 mit der Gründung des Conversationsblattes beschäftigt, schickte ich auf's Gerathewohl den

Prospectus nach London an meinen Freund. Und siehe da! Nach wenigen Wochen erfolgte ein Brief mit Beyträgen und mit der kurzen Erzählung jenes Zweykampfs, der wirklich statt gefunden, aber drey Jahre später.

Doctor Heastly, der Geforderte, schoß zuerst. Es war des Obersten letztes Duell, die erste Kugel, die ihn traf und die letzte, denn sie durchbohrte ihm das Herz. Seine letzte Kraft verwendete er, sich in den Krater zu stürzen. Sein menschenfreundlicher Gegner suchte es zu verhindern. Allein da er wahrnahm, daß der Verruchte beabsichtige, ihn mit in den Abgrund zu ziehen, ließ er ab, und der Oberste stürzte seinen drey Opfern nach.

Eine Reliquie, und was für eine?

Ich war neu, wie der Kaiser selbst. Wir gefielen uns; ich ihm, er mir. Eines aber verdroß mich: sein Wapen hatte man mir gar verdammt flach eingegraben. Es beschlich mich eine düstere Ahnung.

Ich zog mit nach Boulogne. Hier trank er zum ersten Mahle aus mir. Welch ein diliciöser Mund!

Immer die Hälfte Wasser! Das behagte mir nicht.

Rustan aber, der Schelm, leerte mich oft genug, so für sich und ohne Wasser.

Im Etui hatte ich kurze Rast. Bey Ulm bekam ich wieder Dienst. Der Kaiser nannte Mack einen gelehrten General und trank auf sein Wohl.

Es ging rasch vorwärts. Bey Austerlitz fungirte ich wieder. Drey Schritte vor mir, es war bey einer kleinen Mühle, bekomplimentirten sich die beyden Monarchen.

Das Jahr darauf campirte ich bey Jena. Die

Sachen dauerten noch viel kürzer. Das Ganze war ein Spaß', ein Epigramm.

Aber ein paar Jahre später! Donner! Bey Regensburg zu Pferd und nur so im Fluge. Aber bey Aspern! Donner! Fast bebten wir; ja wir bebten; selbst Er! Ein hohes Genie, ein hehres, längst bewährtes uns gegenüber, und nicht zum ersten Mahle! Carl! Donner! Mehrere Mahle stieß mein Herr mich um. Sammt dem Inhalte schleuderte er mich zu Boden. Zwey Narben trage ich noch.

Ich hatte ein paar Jahre Zeit mich zu erhohlen.

Bey Smolensk hatte ich wieder zu thun und ohne Wasser.

Zurück aus diesem gräßlichen Wirrwarr fuhr ich mit meinem Herrn in einem pauvern Schlitten, und über Hals und Kopf.

Wurzen und Leipzig: welche Contraste! Fröhlich gehoben dort; wüthend zu Boden geworfen, ja getreten hier. Ich erhielt noch drey arge Wunden.

Bey Bar sur Aube stand ich am äußersten Rande des Tischchens schwankend.

Der Kaiser sprang zu Pferde. Mich vergaß man.

Aber eines Tages prangte ich in der Schatzkammer des Cardinals Fesch zu Rom.

Jahrelang.

Ein Gelehrter dort erhielt mich für große Dienste. Er durfte mich nicht weggeben bey Lebzeiten des vorigen Eigners, das war Bedingung.

Fesch starb. Ein distinguirter norddeutscher Kaufmann sah mich, mußte mich haben.

Wir reis'ten zusammen nach Wien. Ein Wiener-Buchhändler sah mich, mußte mich haben und hat mich noch.

Alle Augenblicke trinkt er aus mir auf die Gesundheit des erhabenen Helden Carl, den er anbethet.

Aus dem Becher des Einen, seines Gegners, auf das Wohl des Andern. Wahrlich die zwey größten Kriegsfürsten der Welt.

Mein Besitzer will sich von mir trennen. Bücher will er für mich haben; aber was für Bücher?

Nach England soll ich wandern? O weh!

Aber sey es! Nur nicht nach Moskau!

Ich bin sehr abgenützt, voll Wunden, ein Invalide. Und — das Wapen ist beynahe verwischt. Aber doch werde ich prunken, ewig und überall. Ich werde es!!

Ich gehöre in eine Schatzkammer von unermeßlichem Werth. „Zwischen den Hut und den Degen.“ Da war auch im Leben mein Platz.

Ich bin unsterblich,

Ich, der kleine Feldbecher Napoleon's *).

---

*) Der in des Verfassers Besitz befindliche Becher hat die Gestalt eines kleinen Trinkglases und hält etwas weniger, als ein viertel Maß. Er ist von Silber, vier Loth schwer.

Verbesserung.

Seite 37 Zeile 10 ist aus Versehen des Copisten zwischen „seinen“ und „Sohn“, ausgeblieben: „sonst so interessanten und liebenswürdigen.“

Das Register folgt mit dem zweyten Theile.





